

A-G[iebel]
Vogelschutzbuch
1877

A-G

HARVARD UNIVERSITY.



LIBRARY

OF THE

MUSEUM OF COMPARATIVE ZOOLOGY.

N^o 10,392

Bought.

January 30, 1885

10,392

Jan. 30. 1885.

Giebel's
Vogelschuchbuch.

Die nützlichen Vögel

unserer

Acker, Wiesen, Gärten und Wälder.

Nothwendigkeit ihrer Pflege und Schonung

und ihre hohe Bedeutung

für die

Bertilgung schädlicher Thiere.

Vierte, verbesserte Auflage.



Mit 88 in den Text gedruckten Holzschnitten.

Berlin.

Verlag von Wiegandt, Hempel & Parey.
Verlagsbuchhandlung für Landwirtschaft, Gartenbau u. Forstwesen.

509 1877. //

Preis 1 Mark.



0
Joseph Gottfried Andreas Siebel's

Vogelbuch.

Die nützlichen Vögel

unserer

Acker, Wiesen, Gärten und Wälder.

Nothwendigkeit ihrer Pflege und Schonung

und ihre hohe Bedeutung

für die

Bertilgung schädlicher Thiere.

Vierte verbesserte Auflage.



~~~~~  
Mit 88 in den Text gedruckten Holzschnitten.  
~~~~~

S.
Berlin.

Verlag von Wiegandt, Hempel & Parey.

Verlagsbuchhandlung für Landwirthschaft, Gartenbau u. Forstwesen.

1877.

STADT

STADT
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN
MÜNCHEN

Das obige Buch

ist Eigentum der Stadt München

und darf nicht ohne Erlaubnis der Stadtbibliothek

ausgeliehen werden

ist

ausgeliehen worden

am 1. März 1871



Das obige Buch

ist

ausgeliehen worden

am 1. März 1871

ist

Vorrede zur vierten Auflage.

Seit dem ersten Erscheinen unseres Vogelschutzbuches sind viele ähnliche Schriften erschienen, aber ohne Abbildungen und ohne kurze und scharfe Charakteristik der betreffenden Vögel können dieselben nicht erfolgreich für die Schonung und Pflege nützen. Denn wenn auch ein Jeder den Sperling, die Lerche und Schwalbe kennt, so sind die meisten nützlichen Vögel den betreffenden Kreisen noch unbekannt; die Anschauung ist vor Allem nöthig. Da nun aber nicht jede Dorf- und Volksschule eine Sammlung ausgestopfter Vögel haben kann: so gaben wir schon in der ersten Ausgabe unseres Vogelschutzbuches Abbildungen, welche die am meisten in die Augen fallenden Merkmale darstellen. Und seitdem hat auch die Müller'sche Kunsthandlung in Stuttgart auf einem großen Blatt alle hier beschriebenen Arten in getreuen Bildern mit Farbenkleid anfertigen lassen, welches zum Aufhängen in jeder Schulstube sich eignet. — Diese neue Auflage ist einer strengen Durchsicht unterzogen und empfehlen wir dieselbe allen Lehrern der Naturgeschichte zum Unterrichte, allen Landwirthen und landwirthschaftlichen Vereinen angelegentlichst zur Benutzung, zur nachhaltigen Befolgung der darin gegebenen Winke und Rathschläge, nur mit dieser werden die Klagen über Ungezieferfraß verstummen.

An die Regierungen, an alle Behörden überhaupt ergeht aber die dringende Bitte die bestehenden Maßregeln zum Schutze der nützlichen Vögel mit aller Strenge aufrecht zu erhalten, und wo solche noch nicht erlassen, schleunigst die geeigneten Verfügungen zu treffen.

Halle, im Januar 1877.

E. Siebel.

Inhalt.

	Seite		Seite
Der Ungezieferfraß	1	35. Die gelbe Bachstelze	79
Ursachen desselben	5	36. Die graue Bachstelze	81
Beseitigung desselben	7	37. Die Hauschwalbe	82
Die nützlichen Vögel	12	38. Die Rauchschwalbe	83
Uebersicht derselben	14	39. Der gefleckte Fliegenfänger	85
1. Der Mäusebussard	21	40. Der schwarze graue Fliegenfänger	86
2. Der rauhfüßige Bussard	24	41. Der Baumläufer	86
3. Die Schleiereule	26	42. Die Kohlmeise	89
4. Der Waldkauz	29	43. Die Blaumeise	91
5. Der Steinkauz	30	44. Die Tannenmeise	92
6. Die Waldbohreule	32	45. Die Haubenmeise	93
7. Die Sumpfohreule	33	46. Der Kleiber	93
8. Der Rabe	35	47. Das Goldhähnchen	95
9. Die Nebelkrähe	37	48. Der Hausperling	97
10. Die Saatkrähe	39	49. Der Feldperling	99
11. Die Dohle	42	50. Der Buchfink	100
12. Der Eichelhäher	43	51. Der Stieglitz	101
13. Der Pfingstvogel oder Pirol	45	52. Der Zeisig	103
14. Der Staar	47	53. Die Goldammer	104
15. Die Schwarzdrossel oder Amsel	50	54. Die Grauammer	106
16. Die Misteldrossel	51	55. Die Gartenammer	107
17. Die Singdrossel	53	56. Die Feldlerche	108
18. Die Nachtigall	55	57. Die Haubenlerche	110
19. Das Rothkehlchen	57	58. Die Baumlerche	111
20. Der Gartenrothschwanz	59	59. Der Ziegenmelker	112
21. Der Hausrothschwanz	61	60. Die Mauerchwalbe	115
22. Das Blaukehlchen	62	61. Der Wiebehopf	116
23. Der Gartenlaubvogel	63	62. Die Mandelkrähe	118
24. Der Waldblaubsänger	64	63. Der Wendehals	120
25. Der Fitisfänger	65	64. Der Kuckut	121
26. Die Gartengrasmücke	66	65. Der Schwarzspecht	125
27. Der Blattmönch	67	66. Der Grünspecht	125
28. Die Dorngrasmiücke	68	67. Der Grauspecht	127
29. Die Klappergrasmiücke	69	68. Der große Buntspecht	127
30. Der schwarzkehlige Wiesen- schmäher	71	69. Der Mittelspecht	129
31. Der braunkehlige Wiesen- schmäher	72	70. Der Kleinspecht	130
32. Der Zaunkönig	74	71. Die Wachtel	131
33. Der Wiesenpieper	76	72. Der Goldregenpfeifer	134
34. Die weiße Bachstelze	77	73. Der Morinell	135
		74. Der Kiebitz	136
		75. Der Wachtelkönig	138

Einleitung.

Der Ungezieferfraß.

Im Jahre 1862 und 1863 erlitten sieben Gemeinden bei Ludweiler, Regierungsbezirk Trier, an den Kartoffelärndten allein durch Engerlingsfraß eine Einbuße von 20,000 Säcken im Werthe von 20,000 Thln., und ebenso hoch mußte man den Schaden an den übrigen Feldfrüchten abschätzen, so daß also diese wenigen Gemeinden einen Verlust von nicht weniger als 40,000 Thln. beklagten.

Im Departement der unteren Seine wurden vom 15. September bis 27. Oktober 1866 allein an eingesammelten Engerlingen abgeliefert 3140 Centner und dafür die Summe von 4188 Thln. gezahlt. In demselben Jahre wurden im Würtemberger Oberlande wieder nur durch die Engerlinge die Erbsen und Kartoffeln gänzlich, die Rüben zu 90 Procent, die Gerste zu 50, der Hafer zu 30 pCt. zerstört.

Im Kanton Bern wurden nach amtlichen Angaben im Jahre 1864 und 1865 83,739 Viertel (etwa 24,000 preuß. Scheffel) Maikäfer und 67,917 Viertel Engerlinge eingeliefert und dafür 69,066 Thlr. bezahlt. Die Anzahl der Maikäfer stellt sich, da das Viertel 7500 Stück enthält, auf 628 Mill., die der Engerlinge aber auf 1 Milliarde, 528 Mill., 132 Tausend Stück, beide zusammen also auf 2 Milliarden, 156 Mill., 175 Tausend Stück. Wären alle leben geblieben, so hätten sie im nächsten Flugjahre 1867 sich um das Dreißigsfache, also auf 64½ Milliarden vermehrt. Erwägen wir nun, daß ein einziger Engerling während seines Lebens vom Ei bis zur Verpuppung zwei Pfund Pflanzenwurzeln frisst, so ergiebt sich, daß im Kanton Bern im Jahre 1867 die ganze Aerndte völlig vernichtet worden wäre.

Im Flugjahre 1860 zahlte ein sehr betriebsamer Landwirth zu Salzünde bei Halle binnen 3 Wochen für 1200 Scheffel eingelieferte

Maikäfer 320 Thlr. — das waren etwa 30 Millionen Stück, welche in den drei Jahren vorher 60 Millionen Pfund Pflanzenwurzeln verzehrt hatten, und wenn sie leben geblieben wären, durch ihre Nachkommenschaft in den drei folgenden Jahren 150 Millionen Pfund Wurzeln beansprucht hätten. Was sie dann von Pflanzen übrig gelassen hätten, würden die Käfer im nächsten Flugjahre für sich beansprucht haben.

In manchen Jahren zerstören die Engerlinge 25 Procent und stellenweise weit mehr der angebauten Zuckerrüben, und dieser Verlust, auf den Rübenbau im Zollverein berechnet, welcher etwa 50 Mill. Ctr. beträgt, ergiebt, den Centner mit 7 Groschen angesetzt, einen Ausfall von mehr denn 3 Millionen Thalern für das Jahr an dieser einzigen Kulturpflanze.

Welch großartige Verheerung die Maikäfer in ihren Flugjahren an den Blättern und Blüten unserer Obst- und Waldbäume anrichten, hat ja Jeder schon wiederholt gesehen und braucht hier nicht erst mit Zahlen berechnet zu werden. Erwähnt sei nur das eine Beispiel, daß in Mähren im Jahre 1874 eine Kulturfläche von 50 Joch mit 3- bis 12jährigen Fichten bestellt, gänzlich vernichtet wurde und neu bepflanzt werden mußte.

In gleicher Weise, wie der Maikäfer und Engerling, schädigen unsere Fluren der Juni- oder Brachkäfer und der Aprilkäfer und deren Engerlinge. Zwar weniger allgemein über große Landstrecken, gleichzeitig aber in den gerade heimgesuchten Feldfluren desto verheerender, frisst der gefürchtete Drathwurm, wie die Larve des Saatschnellkäfers heißt, an den Wurzeln aller Feld- und Wiesenpflanzen, ganz besonders im October und November an der Wintersaat. Nicht minder auch verschiedene Rüsselkäfer, die Erbflöhe, Glanzkäfer, die Larven der Nasenkäfer u. a. m.

Die graugrüne Ackermade (die Raupe der Wintersaateneule) machte nach Eckert's Bericht im Jahre 1856 die Rübsenbestellung fast unmöglich. Es mußten von einem 80 Morgen großen Rübsenfelde im Frühjahre über 40 Morgen mit Hafer bestellt werden. Zweimal wurde der Acker hergerichtet und besäet, und zweimal verheerte die Ackermade in Partien von 4 bis 6 Morgen über die Hälfte der bestellten Fläche. Sie beißt nämlich die zarten Stengel der eben aufgegangenen Rübsaat dicht unter der Oberfläche durch und kriecht dann weiter. So kann sie bei großer Anzahl in einer einzigen Nacht Flächen von 6 bis 8 Morgen, die am Tage zuvor noch ganz gut bestanden waren, total verheeren. Im Jahre 1871 fraß die Gama- und Ypsiloneneule in einigen Gegenden die Flachsfelder ganz kahl.

Bei Hettstedt zeigten sich im August 1866 vorzüglich auf den Rapsfeldern und in deren unmittelbarer Nähe wolkenhafte Schwärme

eines kleinen weißlichen Schmetterlings, der auf denselben seine Eier absetzte. Die anfangs grünen und nur erst $\frac{1}{2}$ Linie langen Käupchen fraßen binnen 24 Stunden auf mehre Ruthen den Kaps bis auf die Blattrippen ab. Unter dieser Gefräßigkeit wuchsen sie schnell heran und hatten Ende November ihre volle Größe von $\frac{3}{8}$ Zoll Länge erreicht. In diesem Stadium verheerten sie in einer Nacht 4 bis 5 Morgen Kaps, der Tags zuvor noch üppig gestanden, vollständig und wanderten am Morgen weiter. Es waren unzählige Millionen von Raupen, welche auf mehrere Morgen Breite strichweise weiter zogen. — Die Weizeneule verwüstete 1835 im Marchfelde Anfangs Juli mehr als die Hälfte der Buchweizenfelder, und ihre zweite Generation begab sich im September auf die Roggenfelder und zerstörte deren Saaten gänzlich. — Die Graseule erzeugte durch den Fraß ihrer Raupen 1865 um Königsberg und im Hannoverschen eine wahre Futternoth, ähnlich die Solcheule in demselben Sommer im Regierungsbezirk Potsdam; die Ypsiloneule vernichtete in Ostpreußen den Weizen auf große Strecken gänzlich und griff zugleich die Erbsen-, Bohnen- und Kohlfelder in der empfindlichsten Weise an. Die Wirkungen der vermehrten Kohlweißlinge sehen wir alljährlich hier und da. Sehr viel seltener, aber dann fürchterlich verheerend treten die winzigen Maden der Hefensfliege, Weizenmücke, des Getreideverwüsters und Getreideschänders auf. Fragte man sich doch nach den großartigsten Verheerungen im Staate Ohio, ob es nicht gerathen sei, den Weizenbau ganz aufzugeben. Ingleichen gingen im Jahre 1864 in Schlesien auf vielen Weizenfeldern 90 Procent der Halme, im Kreise Reichenbach $\frac{1}{4}$ bis $\frac{3}{4}$ und mehr der ganzen Aerndte, im Kreise Steinau über $\frac{3}{4}$ des Sommerweizens verloren.

Ueber die Verluste durch Insektenfraß überhaupt liegen aus neuerer Zeit besondere Abschätzungen vor. Dieselben wurden im Jahre 1866 im Kreise Halberstadt auf Aekern, Gärten und Wiesen auf 449,352 Thaler, im Kreise Aschersleben auf 383,333 Thlr., im Kreise Oschersleben auf 450,244 Thlr., im Kreise Wernigerode auf 150,605 Thlr., also in 4 Kreisen nahezu auf $1\frac{1}{2}$ Mill. Thlr. angegeben. Und zu diesen zahlreichen gefräßigen Larven, Raupen und Insekten gesellen sich mit gleich verheerender Thätigkeit die Mäuse und Hamster. Im mäusereichen Jahre 1856 schätzte man im Kreise Merseburg den Verlust auf $2\frac{1}{2}$ bis 3 Thlr. pro Morgen, also für den ganzen Kreis auf $\frac{1}{2}$ Mill. Thlr. im mindesten, welche Summe sich verdoppelt, wenn man den nicht eingerechneten Verlust an Stroh, an den Herbstsaaten u. dgl. hinzunimmt. Auf den Feldern und Wiesen zwischen der Saale und Elbe verlor ein einziger Rittergutsbesitzer bloß an Getreide 15,000 Thaler. Die Mäuse gingen in die Getreidediemen und Scheunen, dann in die

Wohnhäuser. Hier fraßen sie einem Kossäthen, der von seiner ganzen Aemrde einen halben Scheffel Roggen in seine Stube gerettet hatte, auch diesen noch auf, und vor der Scheuer eines Häuslers erschlugen drei Leute über 2000 Stück Mäuse. In der ganzen Provinz Sachsen kostete in dem Jahre der Fraß der Feldmäuse der Landwirthschaft mehre Millionen Thaler.

In der 15,530 Acker umfassenden Feldflur der Stadt Gotha wurden in den 40 Jahren von 1816 bis 1856 395,910 Hamster eingefangen und mit 7214 Thalern Fanggeld bezahlt. Man rechne auf jeden Hamster jährlich nur $\frac{1}{2}$ Scheffel Unterhalt an Körnerfrüchten, macht also der Verlust überhaupt 18,248 Wispel. Uebrigens sind in jener Feldflur die Hamster durch die nachhaltigsten Verfolgungen bis zum Jahre 1857 gänzlich vertilgt worden.

In unseren Wäldern ist der Gezieferfraß nicht minder verheerend, wie auf den Feldern. Eines der erschrecklichsten Beispiele begann im Jahre 1852 durch die Raupenverheerung der Nonne in den ostpreussischen, litthauischen, nassauischen und polnischen Forsten. Anfangs Juli erschien im Schwalger Bezirke des Rothebuder Forstes die Nonne in wolkenhaften Schwärmen, so daß der Wald wie im ärgsten Schneegestöber zu stehen schien und die Bäume wie beschneit ausfahen. Sie kam aus südlicher gelegenen Forsten, wo private Waldbesitzer große Strecken niederbrennen ließen, um den Feind los zu werden. Im Rothebuder Reviere wurden im folgenden Jahre vom 8. August bis zum nächsten Mai 300 Pfund ihrer Eier, also etwa 150 Millionen Stück und während der Flugzeit $1\frac{1}{2}$ Millionen weiblicher Falter gesammelt. Indes überzeugte man sich, daß kaum die Hälfte der abgelegten Eier von den Stämmen abgelesen war, und bis zum 12. Juli standen schon 800 Morgen Fichten völlig kahl gefressen und getödtet und die Schmetterlinge dieser Generation waren noch zahlreicher als die vorjährigen. Die Eier derselben überdeckten die ganzen Stämme als dichte Schicht. Im Mai und Juni 1855 hatten deren Raupen schon 10,000 Morgen Nadelholzbestände gänzlich zerstört und 5,000 Morgen dem Untergange nahe gebracht; Ende Juli war fast das ganze Revier, mit Ausnahme von nur 5,000 Morgen zerstört. Bis zum September schätzte man die trockene Holzmasse auf 264,240 Massenklastern. Zu der Nonne gesellte sich nun im Frühling 1855 noch der Borkenkäfer und zerstörte mit zunehmender Vermehrung bis zum Jahre 1860, was jene übrig gelassen hatten. Die abgestorbene Holzmasse in jenem Reviere wurde auf 290,000 Massenklastern abgeschätzt, in der ganzen Provinz auf $4\frac{1}{3}$ Millionen Massenklastern.

Im Jahre 1860 fraß der Kiefernspinner im Hardtwalde gegen

500 Morgen Föhrenbestände ganz kahl und griff die übrigen Bestände stark an, entnadelte im Forstbezirk Schwellingen 1200 Morgen völlig und befiel noch 3000 Morgen, im Darmstädtischen 1849 an 1500 Morgen gänzlich, im Jahre 1844 in Schlesien gegen 20,000 Morgen.

Diese wenigen Beispiele, welche wir aus der großen Zahl der zuverlässig beobachteten herausgegriffen haben, und über welche die landwirthschaftlichen Zeitschriften alljährlich neue und große Klagen bringen, werden hinlänglich zur Beurtheilung der ungeheuerlichen Größe des Ungezieferschadens genügen und wohl jeden auffordern, über dessen Ursachen nachzuforschen, über die Mittel zu dessen Beseitigung nachzudenken und zu der gänzlichen Verhütung mit allen Kräften beizutragen. *)

Ursachen des Ungezieferfraßes.

Unsere von Jahr zu Jahr gesteigerte Boden- und Pflanzenkultur bereitet dem Ungeziefer die günstigsten Daseinsbedingungen. Sie lockert den Boden, erhöht dessen Fruchtbarkeit und schafft üppigen, starken Pflanzenwuchs. Die Larven und Maden gedeihen in solchem Boden gerade am besten und finden in ihm die reichlichste Nahrung, das Geziefer auf den Zweigen, Blättern, Blüten, in den Samen mehrt sich just in demselben Maaße, als diese ihre Nahrungstoffe sich mehren. Denn es ist ein allgemeines Gesetz, daß die Natur stets und überall so viel Geschöpfe erzeugt, als sie hinlänglich ernähren kann. Auf jede Pflanzenart sind deshalb gewisse Insekten angewiesen, um deren Ueberwucherung entgegenzuarbeiten, indem aber wir die massenhafte Vermehrung einzelner Pflanzenarten durch unsere Kultur von der Natur erzwingen, ist diese selbst zugleich genöthigt, mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln dagegen zu kämpfen. In der Natur herrscht nun einmal ein überaus streng geregelter Haushalt. Wenn hier und da durch zufällige günstige äußern Bedingungen die Ordnung desselben gestört wird, also im sonst geregelten Gange eine Ungezieferart im Uebermaaß wuchert, so vermehrt die Natur unmittelbar auch deren Feinde und stellt schließlich durch elementare Einflüsse (Kälte, Hitze, Regen, Mangel an Nahrung) das ursprüngliche Gleichgewicht wieder her. Dieses Gleichgewicht aber hebt unsere Kultur gewaltsam und dauernd auf, indem sie zugleich noch den natürlichen Feinden des Ungeziefers in eben dem Grade die Daseinsbedingungen entzieht, als sie die des Ungeziefers begünstigt. Die Insektenfresser verschwinden mehr und mehr, weil sie auf dem Kulturboden sehr beun-

*) Eine eingehende Beleuchtung dieses Gegenstandes enthält Dr. Stadelmann's „Entwurf zu einem Gesetz über den Schutz der nützlichen Vögel“, (Halle 1867).

ruhigt werden, keine Schlupfwinkel, keinen Schutz gegen ihre Verfolger, keine Sicherheit und Bequemlichkeit für ihre Brut finden. Wo sind die zahlreichen Feldhölzer, Hecken, wilden Gestrüppe, Gebüsche, die alten hohlen und doch buschig belaubten Bäume geblieben, seit unsere Landwirthschaft gezwungen ist, jeden Schritt ertragsfähigen Bodens zu benutzen und aufs höchste auszunutzen! Mit diesen dem heutigen Landwirth verhaßten Büschen, Hecken und Bäumen sind aber zugleich die — unschätzbarsten —, unerseßlichen Freunde der Bodenkultur verschwecht, welche redlich und meist ohne alle Entschädigung uns in den ungeschmälerten Bollgenuß der Aerndte zu setzen bemüht waren. Dazu kommt ferner, daß gerade die nützlichsten Insektenfresser, die uns am gründlichsten vom Ungeziefer befreien würden, zugleich noch vom Menschen selbst am nachhaltigsten verfolgt werden, sei es, um sich am Wohlgeschmack ihres Fleisches zu delectiren, oder um sich in der Stube an ihrem Gesange und angenehmen Betragen zu erfreuen, oder aber aus bloßem Uebermuth, zur Befriedigung leidenschaftlicher und selbst hubenhafter Gelüste. Daß nun aber die insektenfressenden Vögel, unterstützt in ihrem unermüdblichen Vertilgungskampfe von Fledermäusen, Maulwurf, Spitzmaus und Igel, die ihnen von der Natur übertragene Aufgabe, die strenge Erhaltung des Gleichgewichts zwischen Pflanzen- und Thierwelt, wirklich lösen, davon überzeugen schon wenige Beispiele.

Das Goldhähnchen, bekanntlich einer unserer allerkleinsten Vögel, frißt in Gefangenschaft, wo es doch bei geringster Kraftanstrengung den wenigsten Unterhalt nöthig hat, täglich 1000 Ameisenpuppen. Dieselben wiegen etwas über 2 Quentchen, und der Jahresbedarf dieses Vogels stellt sich danach auf 132 Loth Nahrungsmasse. Im Freien findet es natürlich diese Anzahl Ameisenpuppen nicht, es sucht vielmehr Schmetterlingseier, Blattläuse, Käupchen u. dgl. Nun wiegen aber 20,000 Schmetterlingseier oder ebenso viel Blattläuse erst ein Loth und jedes Goldhähnchen vertilgt also jährlich über $3\frac{1}{2}$ Millionen Schmetterlingseier, Blattläuse, Käupchen u. dgl., und es wählt zu jeder Jahreszeit das gerade häufigste und ihm am leichtesten zugängliche Geziefer. Vom Herbst bis zum Frühjahr muß es, da Blattläuse und Raupen während dieser Zeit fehlen, hauptsächlich die Insekten Eier und Püppchen an unsern Bäumen und Gebüschen ablesen. Wenn nun ein Goldhähnchenpaar Junge im Neste hat (jährlich zweimal 6 bis 11 Stück), so tragen beide Alten stündlich 36 Mal Futter zum Neste, also täglich 576 Mal! Nun berechne man, welch' ungeheure Summe der schädlichsten Insekten ein Fichtenwald durch die Goldhähnchen verliert, wenn deren nur drei Paare auf jeder Morgenfläche leben und zweimal im Sommer brüten.

Eine Blaumeise bedarf ebenfalls, nach ihrem geringen Unterhalte

in Gefangenschaft berechnet, täglich mindestens $\frac{3}{4}$ Loth Schmetterlings-eier, also von der berücksichtigten Nonne 15,000 bis 20,000 Stück. Ihr Jahresbedarf stellt sich danach wenigstens auf $6\frac{1}{2}$ Millionen Eier oder eine dem Gewichte derselben entsprechende Menge von Puppen, Raupen u. dgl. Jedes Pärchen aber füttert in zweimaliger Brut 12 bis 16 Junge auf, deren Unterhalt wir nur auf den halbjährigen Bedarf der Alten ansetzen wollen, so ergibt sich eine Jahresmenge von 24 Millionen Insekteneiern für eine einzige Familie von Blaumeisen.

Ein Gartenrothschwanz verzehrt in der Stunde 600 Fliegen, ein Kuckuk über 100 Raupen von 6 Linien Länge. Gleich gefräßig sind alle unsere blos von Insekten lebenden Vögel, und es hat diese erstaunliche Gefräßigkeit ihren Grund in dem überaus geringen Nährstoff der Insektenleiber, deren größerer Theil unverdaut wieder abgeht.

Dasselbe Verhältniß finden wir bei den Fledermäusen, Maulwürfen, Spitzmäusen wieder, aber auch bei den Bussarden und Eulen. Jeder Bussard verbraucht jährlich 6000 bis 8000 Mäuse. Im Frühlinge 1855 waren in der Umgebung einer Stadt 400 Bussarde geschossen worden, und dadurch war nahe an 3 Millionen Mäusen das Leben erhalten worden. In der That erschienen im Jahre 1856 auf jenen Feldfluren die Mäuse massenhaft und rächten durch ihre verheerende Gefräßigkeit in der empfindlichsten Weise die sinnlose Verfolgung der Bussarde.

Wenn nun schon jene kleinsten unserer Insektenfresser jeder für sich jährlich millionenweise das Ungeziefer vertilgt, so ergibt sich für die Staare, Saatkrähen, Drosseln, Kiebitze und alle großen, auf Gewürm und Insekten angewiesenen Vögel ein in Zahlen berechneter wahrhaft fabelhafter Jahresbedarf. Wer denselben annähernd schätzen will, nehme den täglichen Unterhalt mindestens auf das Körpergewicht des Vogels an, also für jede Saatkrähe so viel Eugerlinge täglich, wie ihrem eigenen Körpergewichte gleich kommen. Wenn nun auf der Domäne Sadowa in einem Jahre 2370 Krähen und 203 Eulen, in großherzoglichen Mecklenburg-Schwerin'schen Revieren von 1842 bis 1853 nicht weniger als 15,205 Weihen und Bussarde, 4291 Krähen, 216,113 Krammetsvögel und in den dortigen Privat-Revieren mindestens noch ebenso viele geschossen wurden, so kann keinem Verständigen der Ungezieferfraß auffallen.

Beseitigung des Ungezieferfraßes.

Aus den eben angedeuteten Ursachen des Ungezieferfraßes ergeben sich die unbedingt nothwendigen und wirksamen Mittel zu dessen Beseitigung.

In erster Linie ist für jeden Gärtner, Landwirth und Forstmann, aber auch für jeden Lehrer und Erzieher der Jugend und des Volkes eine genaue und sichere Kenntniß aller unserer nützlichen Vögel und deren Lebensweise, deren Bedeutung für den Haushalt der Natur nothwendig. Man kann ebenso wenig von einem Freunde Nutzen ziehen, dessen aufrichtige und willige Dienstfertigkeit man nicht genau kennt, wie erfolgreich einen uns bekannnten Feind bekämpfen. Und diese Freunde unserer Land- und Forstwirthschaft verrathen ihr dienstwilliges Treiben, ihre bescheidenen Ansprüche und Gegenforderungen schon Jedem, der ihnen nur sein aufmerksames und scharfes Auge schenkt. Wer aber sein Auge nicht schon durch Beobachtung der belebten Natur geübt und geschärft hat, der unterrichte sich doch aus irgend einer Naturgeschichte des Thierreiches*), oder mit Hilfe unseres zu diesem Zwecke besonders verfaßten Büchleins über die nützlichen Vögel und beobachte dieselben dann mit Hilfe solcher Vorkenntnisse in der freien Natur.

Es gilt hier, die durch kostspielige, umständliche und langwierige Untersuchungen und oft fehl geschlagene Versuche für die Boden- und Pflanzkultur gewonnenen Resultate durch ein überdieß für alle Beschäftigungen und Lebensverhältnisse scharfes und geübtes Auge und durch die an sich schon erhebende freie Einsicht in den tiefen Haushalt der belebten Natur zu fesseln und zum ungeschmälerten Vollgenuß zu bringen. Die kostspieligste Bodenkultur und sorgfältigste Pflege der aufgehenden Saat ist ein winziges Insekt zu vernichten im Stande, das wir nicht sahen und dessen natürlichen Feind wir nicht kannten oder nicht achteten. Was hilft alles Analysiren des Bodens, der Düngstoffe und Pflanzenaschen, die mühsamste Bearbeitung des Bodens, die sachkundigste Wahl und Vertheilung der verschiedenen Saaten, das inbrünstige Beten zum himmlischen Vater um günstigen Regen und Sonnenschein zum segensreichen Gedeihen auf unseren Fluren, wenn wir die einfachsten Gesetze seines weise eingerichteten Naturhaushaltes aus bloßer Trägheit und von Vorurtheilen befangen unbeachtet lassen, damit dem verderblichsten Ungeziefer die schrankenloseste Vermehrung gestatten und die von der Natur selbst gebotenen und ohne großen Kosten- und Zeitaufwand nutzbaren Gegenmittel unbeachtet lassen. Das gründliche Studium der Naturgeschichte unserer einheimischen nützlichen und schädlichen Thiere setzt uns in erster Linie in den Stand, die Erfolge unserer Anstrengungen auf

*) Meine Naturgeschichte des Thierreiches in 5 Bänden mit vielen Holzschnitten. Leipzig 1859—1867. 4., und die 1868 bei Flemming in Glogau erschienene Landwirthschaftliche Zoologie, in welcher alle nützlichen und schädlichen Thiere der Landwirthschaft ausführlich auf ihren äußeren und inneren Körperbau, Lebensweise, Aufenthalt, Nutzen oder Schaden besprochen worden sind.

land- und forstwirthschaftlichem Gebiete zu sichern, ohne solches Studium geben wir dieselben von vornherein auf. Erst wenn diese Kenntniß von allen Landwirthen erworben ist, werden die häufigen Klagen in den Vereinen derselben, in den landwirthschaftlichen Zeitschriften über den Ungezieferfraß verstummen, weil dann Jeder zur Beseitigung desselben rechtzeitig die wirksamen Mittel ergreifen kann.

Wer sich mit dem Naturell und der Lebensweise unserer nützlichen Vögel durch Beobachtungen im Freien bekannt gemacht hat, dem ergeben sich die Mittel ihrer Schonung und Pflege von selbst. Hier aber werden allgemeine Winke zum Schutze und zur sehr nothwendigen Vermehrung der Nachzucht angelegentlichst empfohlen, und zwar allgemein, nicht bloß dem Gärtner, Land- und Forstwirth, sondern Jedermann, da es sich um Beseitigung eines empfindlichen allgemeinen Uebels handelt.

Man beunruhige und störe keinen nützlichen Vogel in seinem Treiben. Viele derselben sind scheu, mißtrauisch, empfindlich und meiden solche Plätze durchaus, an denen sie sich unsicher fühlen und nicht ungestört ihrem Treiben folgen können.

Insbepondere sind die Nester und Bruten sorgfältig zu überwachen, damit ihnen kein Leids geschieht.

Alle natürlichen Verfolger der kleinen Vögel und deren Bruten sind streng zu beaufsichtigen und alle allgemein schädlichen derselben zu verfolgen und resp. gänzlich zu vertreiben. Als solche nennen wir alle Falken, Habichte, Weihen, Koblstraben und Elster, Nußhäher, Würger und Neuntödter, unter den Vierfüßern insbesondere Ratten, Hamster, Zieselmäuse und Eichhörnchen, Wiesel, Marder, Kaze und Fuchs.

Hinsichtlich des Fanges sollte nun überall und allgemein gelten, was ein hessischer Landwirth an die Stadelmann'sche Zeitschrift des Landwirth-Centralvereins der Provinz Sachsen von der Lerche in Kurhessen schreibt: „Ich würde es Niemandem rathen, in Gegenwart auch nur des kleinsten Bauern eine Lerche zu tödten!“ Die hessischen Bauern bekunden dadurch eine tiefere Einsicht in den Haushalt der Natur, als unsere fein gebildeten Großstädter, die den nützlichsten Vogel tugendweise auf den Tisch bringen. Zu Hunderttausenden wird die Lerche ihres Wohlgeschmackes wegen gefangen, auch die Wachteln und Drosseln wegen ihres fetten und zarten Fleisches, Meisen, Goldhähnchen, Finken, Zeisige, Stieglitze, Stelzen, Ammern, Laubsänger, Rothkehlchen und Rothschwänzchen, um in der Stube in wenigen Wochen elendiglich zu sterben! Man halte durchaus keine Insektenfresser in der Stube und im Baner, nehme statt deren doch reine Körnerfresser, wie den Kanarienvogel und die zahlreichen, aus fremden Welttheilen in neuester Zeit eingeführten Arten, welche viel kurzweilige Unterhaltung gewähren. Der geschäfts-

mäßige kleine und großartige Vogelfang muß durch die Erkenntniß und Achtung der Nützlichkeit dieser Vögel unmöglich gemacht werden! — Man wende nicht ein, daß Hunderte armer Familien vom Vogelfang sich nähren, andere erleiden Hunderttausende Thaler Verlust dadurch. Unsere Industrie und Kultur bietet doch wahrlich dem Arbeitsamen immer Gelegenheit, seine Familie zu ernähren, und die durch strenges Verbot des Vogelfanges in Noth gerathenden Vogelfänger mögen zu einer nützlichen Beschäftigung greifen statt ihres bisherigen, dem Nationalwohlstand empfindlich nachtheiligen halben Müßigganges.

Neben dem geschäftsmäßigen Vogelfange treiben lose Buben viel Unfug in Gärten, Feldern und Wäldern an den Nestern und Eiern. Eltern und Lehrer sollen belehrende ernste Mahnungen und wenn diese nicht fruchten, Züchtigungen dagegen erlassen, jeder Garten- und Ackerbesitzer, jeder Forstaufscher aber die jugendlichen Müßiggänger und Taugenichtse im Freien durchaus nicht dulden. Gloger schlägt die Anzahl der durch muthwillige Zerstörung der Nester und Bruten vernichteten Insektenfresser durchschnittlich auf die halbe Anzahl der Einwohner einer Gegend, also für ganz Deutschland auf 20 bis 25 Millionen an. Setzen wir diese Annahme auch auf mehr als die Hälfte herab, so bleiben durch diese Vertilgung uns immer noch Milliarden des schädlichsten Ungeziefers erhalten, welche unsern Aerndteertrag um Millionen von Thalern schmälern.

Die sehr wenigen, auf offenen Feldern und Wiesen lebenden Vögel ausgenommen, verlangt jeder Insektenfresser für sich und seine Brut Schlupfwinkel und gesicherte Ruheplätze im Gebüsch und im Laube der Bäume. Deshalb lege man auf Grasrainen, längs der Aecker und Wiesen Hecken an und besetze die Tristen und Wege mit Bäumen. Die ängstliche Benutzung des Bodens hat die Hecken entfernt, und noch heute behauptet gar mancher Landwirth, daß die Hecken und Bäume Schatten werfen und dem Acker die Nahrung entziehen. Der Ansatz ist richtig, aber das Facit des Exempels ist falsch. Die in den Hecken nistenden Insektenfresser erhalten durch Vertilgung des Geziefers auf den anliegenden Aeckern mindestens zehnmal so viel Pflanzen, als die dem Boden durch die Hecke entzogene Nahrung unterhalten würde. Und wie mancher Kain liegt selbst in unseren separirten Fluren noch völlig unbenutzt da, der schon bei geringer Mühe eine unseren nützlichen Insektenfressern höchst willkommene Hecke tragen und dann doch unmittelbar sehr einträglich verwerthet würde.

In Gärten, Baumpflanzungen, öffentlichen Promenaden, Parkanlagen und selbst in den jungen Beständen der Wälder, sowie in Feldern und auf Wiesen an einzeln stehenden Bäumen hänge man Nistkästen aus, welche die vielen in Baum- und Mauerlöchern nistenden Insekten-

fresser gern zum Brüten benutzen und die sie auch als sichere nächtliche Ruhestätte besuchen.

Auf den Vorschlag des erfahrenen Gloger gebe man den Nistkästen eine sechsseitige Gestalt, aus halbzölligen Brettchen geleimt und genagelt, und überziehe sie mit einem wasserdichten Anstrich von dunkler Oelfarbe, die vor dem Trocknen mit zerriebenen Baumsflechten und Moosen bestreut ist, noch besser mit Baumrinde, damit sie am wenigsten auffallen und ein möglichst natürliches Ansehen erhalten. Vorn ist ein Schieber zum Oeffnen angebracht, welcher das jährlich einmal nöthige Reinigen des Kastens ermöglicht. Der Innenraum ist durch eine Zwischenwand getheilt, damit Katzen und andere Raubthiere nicht in den untern Nistraum greifen können und dieser selbst auch gegen die durch das Flugloch einschlagenden Wetter geschützt ist. *) Regen darf selbstverständlich nirgend eindringen, also feste Arbeit.

Für Staare, Bachstelzen, Wendehälse u. s. w. fertige man die Nistkästen 12 bis 15 Zoll hoch und $5\frac{1}{2}$ Zoll im Lichten weit, mit zweizölligem Flugloch und hänge sie auf großen Bäumen in 10 bis 30 Fuß Höhe auf. Für die die Gesellschaft liebenden Staare kann man viele Kästen an einem Baume anbringen; andere Insektenfresser dulden kein zweites Pärchen in der unmittelbaren Umgebung ihrer Brutplätze.

Schlafkästen zum Uebernachten für Meisen, Goldhähnchen, Baumläufer, Spechte u. dgl., zumal im Herbst und Winter, müssen von derselben Größe sein und im Innern Sitzhölzer haben.

Für Sperlinge und die Höhlenbrüter ihrer Größe genügen Kästen von 12 Zoll Höhe und $4\frac{1}{2}$ Zoll Weite, mit $1\frac{1}{4}$ Zoll breitem Flugloch. Sie sind in 15 bis 20 Fuß Höhe anzubringen.

Für Meisen gebe man den Kästen 9 Zoll Höhe, 4 Zoll Weite und dem Flugloch knapp einen Zoll Weite, damit sich Sperlinge nicht eindringen, und hänge dieselben in 10 bis 20 Fuß Höhe an Fichten, dicht belaubten Wald- und Obstbäumen auf und besonders an solchen, die sich frühzeitig belauben.

Für Rothschwänzchen nehme man oben im Deckstücke halb geöffnete Meisenkästen und befestige dieselben in 10 bis 20 Fuß Höhe, für Fliegenfänger ebenso weite, aber nur halb so hohe.

Wo man alte Bäume mit geeigneten Astlöchern hat, versehe man deren Oeffnung mit einem Schutzbrett gegen Regen und mit einem starken

*) Fertige Nistkästen nach Gloger's Angabe liefern die Holzwaarenfabrik von H. F. Fröhlich in Schleusingen und die Allgemeine deutsche Verlagsanstalt in Berlin. Man giebt in den Aufträgen die gewünschten Sorten für Staare, Meisen, Rothschwänzchen, Fliegenfänger, Sperlinge und Schlafkästen an und kann dieselben duzendweise und einzeln beziehen.

Stachelkranze, der den Katzen und Mardern den Zugang verwehrt. Auch reinige man die Löcher, wie denn die Nistkästen in jedem Frühjahr zeitig von allem Unrath gereinigt werden müssen, denn die Vögel lieben Keuschheit über Alles und meiden Schmutzwinkel. Einige Federn, Halme und Haare in dem Kasten werden allgemein gern gesehen. Beim Aufhängen richte man das Kästchen so am Stamme, daß das Flugloch nach Osten sieht. Von der Zeit an, wo die Nistkästen bezogen sind, hört erfahrungsmäßig der Insektenfraß in deren Umgebung ganz auf.

Die nachfolgend beschriebenen nützlichen Vögel habe ich mit wenigen Ausnahmen lebend gehabt und viele sogar lange Zeit in meinem Arbeitszimmer unterhalten, um sie auf ihr Betragen und die verschiedene Art ihrer Nahrung beständig und sorgfältig zu beobachten. Auch verfolgte ich sie aufmerksam stets auf meinen vielen Exkursionen, um ihr Verhalten in der freien Natur kennen zu lernen. Was ich also in den Beschreibungen mittheile, sind eigene Beobachtungen, vereinigt mit denen eines Naumann, Gloger, Baldamus und anderer ebenso zuverlässiger, wie gründlich unterrichteter Ornithologen. Gloger's allbekannte kleine Schriften,*) die vom wärmsten Interesse diktiert sind, setzen leider die Bekanntschaft mit den einheimischen Vögeln voraus und haben wohl deshalb den Erfolg nicht erzielt, den sich ihr Verfasser davon versprach. Ohne eine sichere Kenntniß jeder einzelnen Art, ihrer Lebensweise, ihres Aufenthaltes und ihrer Nahrung ist eine wirkliche Schonung, Pflege und Hegung derselben aber nicht zu erzielen, und an alle Lehrer, Gärtner, Land- und Forstwirthe, an alle, die sich viel in der freien Natur aufhalten, ergeht daher die dringende Bitte, sich genau mit der Naturgeschichte der hier beschriebenen nützlichen Vögel bekannt zu machen und die erworbene Kenntniß in ihren Kreisen zu verbreiten und für das allgemeine Wohl zu verwerthen. Erst dann werden die vielen Millionen Thaler, welche Deutschland alljährlich in seinen Gärten, Wiesen, Aekern und Wäldern durch den Ungezieferfraß verliert, dem Einzelnen und dem Ganzen gesichert sein.

Die nützlichen Vögel.

Um unsere einheimischen, durch Vertilgung des Ungeziefers besonders nützlichen Vögel zu erkennen und sicher von einander zu unterscheiden, genügt es außer auf die Körpergröße, auf Gefieder, Färbung und Zeichnung, welche als selbstverständlich einer besonderen Erläuterung

*) Die nützlichen Freunde der Land- und Forstwirtschaft unter den Thieren. Berlin 1863. — Die Hegung der Höhlenbrüter. Berlin 1865.

nicht bedürfen, noch auf einige Merkmale in den äußerlichen Formen zu achten, die leicht wahrnehmbar sind.

Zunächst bietet der Schnabel auffällige Eigenthümlichkeiten: er ist nämlich gerade (Staar, Sperling), schwach oder stark (Rabe) und selbst hakig gekrümmt (Bussard, Gule), kreisel- (Sperling), kegel- (Ammern), pfriemensförmig (Nachtigall), oder sehr lang ausgezogen (Wiedehopf), drehrund (Meisen) oder kantig (Spechte), scharf- oder stumpfspizig zusammengedrückt (Spechte), von oben nach unten breit gedrückt oder bauchig gewölbt (Schwalben), selbst kolbig aufgetrieben (Regenpfeifer). An seinem Grunde öffnen sich die runden, ovalen oder ritzenförmigen Nasenlöcher frei oder aber unter eigenthümlichen Federn versteckt; sie sind durchgehend oder durch eine innere Scheidewand getrennt. Die Schnabelwurzel bekleidet eine mehr oder weniger hervortretende weiche Haut, die sogenannte Wachshaut.

An den Beinen beachten wir den meist ganz befiederten, nur bei den Sumpfvögeln (Riebitz) in der unteren Hälfte nackten Unterschenkel und den nur ausnahmsweise befiederten, vielmehr sehr gewöhnlich nackten Lauf. Die Bekleidung dieses besteht aus kleinen hornigen Schildchen, Tafeln oder aber aus von unten bis obenhin reichenden Hornschieben. Häufig ist die Bekleidung an der vorderen Seite des Laufes eine charakteristisch andere, als hinten. An den Füßen fehlt nur ganz ausnahmsweise die Hinterzehe völlig (Regenpfeifer) oder ist kümmerlich klein und tritt beim Gehen nicht mit auf, ist dann auch stets viel höher eingelenkt, als die Vorderzehen, oder öfter ist sie gleich stark mit den Vorderzehen und tritt dann auch stets mit auf. Von den drei an Länge fast immer ungleichen Vorderzehen richten sich bei einigen Vögeln die äußeren ebenfalls nach hinten, und wir haben bei solchen Vögeln zwei nach vorn und zwei nach hinten gerichtete Zehen, das ist der ächte Kletterfuß. Am Rande und der Wurzel der Zehen machen sich bisweilen kleine Hautsäume oder sogenannte Bindegäute bemerklich. Jede Zehe endet mit einem mehr oder weniger gekrümmten Nagel. Ist derselbe sehr groß, stark gekrümmt und scharfspizig, so heißt er Kralle, starke Zehen mit solchen Krallen heißen Raubfüße, schwache Zehen mit seitlich stark zusammengedrückten Krallen haben kletternde Vögel (Meisen, Spechte). Kurze, wenig gekrümmte Nägel, zugleich mit verkümmertem Hinterzehe, kommen bei laufenden und scharrenden Vögeln (Wachtel, Wiedehopf) vor.

Die Flügel bieten außer der Länge, die wir, wenn sie ruhig am Körper anliegen, nach der Länge des Schwanzes bemessen, noch in der Breite und Spitze Merkmale. Ihre Spitze wird durch die großen Schwingen (9 oder 10) gebildet, und ist besonders die verhältnißmäßige Länge der 6 ersten Schwingen charakteristisch. Die auf den Spulen

der Schwingen außen ausliegenden Federn heißen die Flügeldeckfedern und zeichnen sich oft durch eigenthümliche Färbung aus, wie denn auch die innere und äußere Fahne der Schwingen nicht selten auffällige Zeichnung tragen.

Der Schwanz besteht aus 10 oder 12 Steuerfedern. Sind dieselben von gleicher Länge, so ist der Schwanz gerade abgeschnitten; sind die mittleren nur wenig kürzer, als die äußeren, so ist der Schwanz abgerundet; sind aber die äußeren viel länger, als die mittleren, so haben wir den Gabelschwanz, und im umgekehrten Verhältniß, d. h. die mittleren verlängert und die äußeren stufenweise verkürzt, den Keilschwanz. Gar nicht selten trägt auch der ganze Schwanz oder einzelne Schwanzfedern, zumal die äußerste jederseits, eine besonders eigenthümliche Zeichnung.

Nach solchen äußeren Merkmalen stellen wir nun unsere nützlichen Vögel übersichtlich zusammen, und es wird leicht sein, einen jeden derselben danach aufzufinden. Wenn aber bei der Bestimmung eines Vogels nach dieser Uebersicht Zweifel aufstoßen sollten, der vergleiche die nähere Beschreibung unter der dem Namen unmittelbar beigefügten Nummer. Solche Zweifel können zumal bei Merkmalen in der Farbe und Zeichnung entstehen, da bekanntlich unsere Vögel nach Alter, Geschlecht und Jahreszeit ihr Kleid mehr oder minder erheblich verfärben und auf derartige Unterschiede in dieser kurzen Uebersicht keine Rücksicht genommen werden konnte, während sie in den Beschreibungen selbst, wo irgend nöthig, angegeben werden. *)

I. Vier gleich starke und in gleicher Höhe eingelenkte Behen.

A. Drei Behen nach vorn und eine nach hinten gerichtet.

a. Schnabel stark hakig gekrümmt, Behen mit gewaltigen spitzigen Krallen. Raubvögel.

1. Schnabel ganz frei — 2.

Schnabel im Gefieder versteckt, nur mit der hakigen Spitze frei — 3.

2. Beine völlig nackt. Mäusebussard 1.

Beine befiedert. Rauchsüßiger Bussard 2.

3. Ohne Federbüschel (Ohren) über den Augen (Käuze) — 4.

Mit Federbüscheln (Ohren) — 6.

*) Die nützlichen Vögel unserer Landwirthschaft nach Giebel's Vogelschutzbuch. H. Müllers Kunstverlag in Stuttgart. — Dieses Blatt bildet sämtliche nützliche Vögel getreu ab und sollte in jeder Dorf- Volks- und Bürgerschule, in jeder öffentlichen Gemeindestube hängen, damit durch tägliche Betrachtung derselben unsere gefiederten Freunde auch da bekannt würden, wo sie es vor Allem schon sein sollten.

4. Gefieder rostgelb, sehr zart grau gewässert und geperlt. Schleiereule 3.
Gefieder graubraun und gefleckt — 5.
 5. Zehen dicht besiedert, 4. und 5. Flügelschwinge am längsten.
Waldkauz 4.
Zehen dünn beborstet, 3. u. 4. Flügelschwinge am längsten. Steinkauz 5.
 6. Große Ohrbüschel mit je 6 Federn, 2. u. 3. Flügelschwinge gleich lang. Waldohreule 6.
Kleine Ohrbüschel mit 2—4 Federn, 2. Flügelschwinge länger, als die 3. Sumpfohreule 7.
- b. Schnabel gerade oder nur sehr schwach gekrümmt, Zehen schwach und mit feinen Krallen.
- aa. Läufe seitlich mit ganz ungetheilten Hornschienen bekleidet Singvögel.
1. Läufe seitlich und auch vorn mit ungetheilten Hornschienen — 2.
Läufe nur mit seitlichen Schienen, vorn aber getäfelt — 16.
 2. Gerader zusammengedrückter Kegelschnabel mit kleiner Kerbe vor der schwach gebogenen Oberspitze — 3.
Gerader dünner Pfriemenschnabel, Gefieder zart und fein — 5.
 3. Die drei äußeren Schwanzfedern mit weißer Spitze. Misteldrossel 16.
Alle Schwanzfedern einfarbig — 4.
 4. Schwarz mit gelbem Schnabel (Männchen) oder schwarzbraun mit braunem Schnabel (Weibchen). Amsel 15.
 5. Erste Flügelschwinge gleich oder fast gleich der zweiten — 6.
Erste Flügelschwinge sehr stark verkürzt — 9.
 6. Die 3 ersten Flügelschwingen von gleicher Länge — 7.
Nur die 2 ersten Flügelschwingen von gleicher Länge — 8.
 7. Unterseite bläulichschwefelgelb, Oberseite grünlichgrau. Gartenlaubvogel 23.
Unterseite weiß, Oberseite grünlichgrau. Waldlaubfänger 24.
Unterseite grau, Oberseite rostbraun gefleckt. Braunkehliger Wiesenschmäher 31.
 8. Schwanzfedern gleichfarbig. Gartengrasmücke 26.
Außerste Schwanzfeder weiß. Dorngras­mücke 28.
 9. Erste Flügelschwinge von der Länge der vierten — 10.
" " " " " der fünften — 15.
" " " " " der sechsten — 13.
 10. Außerste Schwanzfeder weiß, Oberseite braungrau, Unterseite weiß.
Klappergras­mücke 29.
Schwanzfedern grau berandet, Oberseite grau­grün, Brust gelblich.

Fitisjäger 25.

Schwanz rein rostfarben, Oberseite rostgrau, Unterseite graulichweiß. Nachtigall 18.

11. Oberkopf schwarz oder rothbraun, Rücken braungrau. Plattmönch 27.
Oberkopf und Rücken von gleicher Färbung — 12.

12. Schwanz lebhaft roth mit zwei dunkeln Mittelfedern. Gartenrothschwanz 20.

Schwanz in der Wurzelhälfte roth, in der Endhälfte braunschwarz. Blaukehlchen 22.

13. Mit grellgelber Scheitelholle. Goldhähnchen 47.

Ohne Scheitelholle — 14.

14. Mit weißem Flügelstreck. Schwarzkehl. Wiesenschmäzer 30.
Ohne Flügelstreck — 15.

15. Vorderhals gelbroth. Rothkehlchen 19.

Vorderhals tiefschwarz oder aschgrau. Hausrothschwanz 21.

16. Nasenlöcher frei — 17.

Nasenlöcher unter steifen Borstenfedern versteckt, Schnabel sehr stark mit herabgebogener Spitze — 20.

Nasenlöcher unter weichen kleinen Federn versteckt, Schnabel gerade — 23.

17. Nasenlöcher durchgehend — 18.

Nasenlöcher nicht durchgehend — 19.

18. Unterseite rein weiß. Schwarzbrauner Fliegenfänger 40.
Unterseite schmutzig weiß mit graubraunen Brustflecken. Gefleckter Fliegenfänger.

19. Schnabel gerade, Gefieder schwarz mit weißen Tüpfeln. Staar 14.
Schnabel an der Spitze sanft herabgebogen, Gefieder hochgelb oder zeisiggrün. Pfingstvogel 13.

20. Gefieder weich, bunt, aufrichtbare Scheitelholle. Eichelhäher 12.
Gefieder derb, düster oder schwarz, ohne Scheitelholle (Krähen) — 21.

21. Kopf, Vorderhals, Flügel, Schwanz schwarz, alles übrige grau.
Nebelkrähe 9.

Gefieder schwarz und grau nur am Halse. Dohle 17.

Gefieder einförmig schwarz — 22.

22. Schnabelwurzel gut besiedert, Gefieder nur mit wenig Stahlschimmer.
Rabe 8.

Schnabelwurzel gründig, abgerieben, Gefieder mit viel Stahlschimmer.
Saatkrahe 10.

23. Schnabel lang, stark, keilförmig, äußere Schwanzfedern schwarz mit weißem Fleck. Kleiber 46.

Schnabel freis- oder kegelförmig — 24.

24. Schnabel kurz kegelförmig, Gefieder locker, fein zerschiffen (Meisen) — 25.

Schnabel stark kreisel- bis schlang kegelförmig, Gefieder derb und glatt, 3 ersten Flügelschwingen ziemlich oder völlig gleich lang — 28.

Schnabel fein pfriemenförmig, Nasenlöcher durchgehend — 35.

Schnabel ganz kurz, breit, platt, Füße sehr kurz (Schwalbe) — 40.

25. Mit Federbusch auf dem Kopfe. Haubenmeise 45.

Ohne Federbusch auf dem Kopfe — 26.

26. Mit weißem Kopfe, längstem Schwanz, kürzestem Schnabel. Schwanzmeise 45.

Mit himmelblauer Kopfskappe. Blaumeise 43.

Mit schwarzer Kopfskappe — 27.

27. Rücken grün, äußerste Schwanzfeder weiß. Kohlmeise 42.

Rücken grau, alle Schwanzfedern schwarz, Tannenmeise 44.

28. Schnabel ohne eingezogene Schneiden, ohne Gaumenhöcker — 29.

Schnabel mit eingezogenen Schneiden, mit starkem Gaumenhöcker am Oberschnabel — 33.

29. Schnabel stark kegelförmig — 30.

Schnabel kegelförmig, schlankspitzig — 32.

30. Schwanzfedern gleichförmig braunschwarz — 31.

Beide äußere Schwanzfedern mit weißer Zeichnung, die beiden mittleren grau. Buchfink 50.

31. Oberkopf des Männchens kupferroth, Kehle des Weibchens schwarz. Feldsperling 49.

Oberkopf des Männchens dunkelgrau, Kehle des Weibchens lichtgrau. Hausperling 48.

32. Schnabel weiß oder nur mit dunkler Spitze, Gefieder braun, beide äußere Schwanzfedern mit weißem Fleck. Stieglitz 51.

Schnabel grau oder dunkel, Gefieder grün, Wurzelhälfte der Schwanzfedern gelb. Zeisig 52.

33. Gefieder larchenähnlich, ohne weißen Fleck an den äußersten Schwanzfedern. Graunammer 54.

Gefieder gelb und grau, Innensahne beider äußeren Schwanzfedern mit weißem Keilfleck — 34.

34. Kopf und Hals grell gelb, Bürzel rein rostfarben. Goldammer 53.

Kopf grau, Vorderhals matt gelb, Bürzel wie der Rücken. Gartenammer 55.

35. Schnabel gerade, Schwanz weichfedrig — 36.

Schnabel leicht gekrümmt, Schwanz steif und abgestutzt. Baumläufer 41.

36. Nagel der Hinterzehe ausnehmend verlängert. Wiesenpieper 33.

- Nagel der Hinterzehe nicht verlängert, gewöhnlich — 37.
37. Gefieder braun mit dunkler Wellenzeichnung, Schwanz kurz. Zaun-
könig 32.
Gefieder weiß, grau, schwarz, gelb, ohne Wellen, Schwanz
lang — 38.
38. Oberseite olivengrün, Unterseite gelb. Gelbe Bachstelze 35.
Oberseite grün — 39.
39. Brust und Bauch schön gelb, Bürzel gelbgrün. Graue Bach-
stelze 36.
Brust und Bauch weiß, Bürzel wie der Rücken grau. Weiße
Bachstelze 34.
40. Füße dicht weiß befiedert, Kehle und Unterseite weiß. Haus-
schwalbe 37.
Füße nackt, Kehle braunroth, Schwanzfedern mit mittlerem weißen
Fleck. Rauchschwalbe 38.
- bb. Läufe vorn und hinten mit Horntäfelchen oder Hornschilderchen. Schreibvögel.
1. Nagel der Hinterzehe auffallend verlängert (Lerchen)* — 2.
Nagel der Hinterzehe nicht verlängert, gewöhnlich — 4.
 2. Ohne weiße Zeichnung an den Schwanzfedern und mit aufgerich-
teter Scheitelholle. Haubenlerche 57.
Mit weißer Zeichnung an den Schwanzfedern — 3.
 3. Weiße Spitze an mehreren Schwanzfedern, kurzer breiter Scheitel-
schopf. Baumlerche 58.
Die äußersten Schwanzfedern weiß, Scheitel glatt, ohne Schopf.
Feldlerche 56.
 4. Mit hochaufrichtbarer Scheitelholle und sehr langem, dünnen
Schnabel. Wiedehopf 61.
Mit glatten, platten Scheitel — 5.
 5. Schnabel lang gestreckt, kegelförmig, Gefieder blau. Mandel-
krähe 62.
Schnabel ganz kurz und breit, Füße klein, schwach — 6.
 6. Gabelschwanz, Gefieder rußschwarz mit weißer Kehle. Mauer-
schwalbe 60.
Gerade abgestutzter Schwanz, [Gefieder braun, grau und weiß].
Ziegenmelker 59.

*) In dieser nur nach vereinzeltsten äußern Merkmalen geordneten Uebersicht mußten die Lerchen aus der Ordnung der Singvögel entfernt und zu den Schreibvögeln versetzt werden, obwohl sie ihrer ganzen inneren Organisation nach ächte Singvögel sind.

B. Die beiden Mittelzehen nach vorn, die innere und äußere nach hinten gerichtet. Klettervögel.

1. Schwanz breit abgestutzt, weichfedrig — 2.
Schwanz keilförmig, steifschäftig, hart meißelförmig (Spechte) — 3.
2. Schnabel gerade, Schwanz grau mit schwarzen Binden. Wendehals 63.
Schnabel mit stark gebogener Firste, Schwanz schwarz mit weißen Schaftflecken. Ruckuk 64.
3. Gefieder schwarz, Scheitel roth. Schwarzspecht 65.
Gefieder grün — 4.
Gefieder grell schwarz und weiß gebuntet — 5.
4. Oberkopf und Nacken roth, großer Nackenfleck. Grünspecht 66.
Stirn roth, Scheitel und Nacken grau, schmaler Nackenstrich. Grauspecht 67.
4. Ohne rothe Zeichnung. Kleinspecht 70.
Mit rother Zeichnung — 6.
6. Steiß hochroth, rothe Nackenbinde. Buntspecht 68.
Steiß und Bauch rosenroth, ganze Oberseite des Kopfes karminroth. Mittelspecht 69.

II. Hinterzehe kümmerlich klein und hoch angelegt, oder fehlend, Schnabel gerade oder kuppig gewölbt.

1. Hinterzehe sehr klein — 2.
Hinterzehe ganz fehlend, Unterschenkel zur Hälfte nackt, Schnabel gerade in der Wurzelhälfte weich — 4.
2. Unterschenkel in der Unterhälfte nackt, sehr langer Nackenschopf. Kiebitz 74.
Unterschenkel ganz befiedert — 3.
3. Schnabel gerade, stark zusammengedrückt, 2. Flügelschwinge am längsten. Wachtelkönig 75.
Schnabel kuppig gewölbt, hart, 1. Flügelschwinge am längsten. Wachtel 71.
4. Oberseite schwarzbraun, goldfleckig. Goldregenpfeifer 72.
Oberseite dunkelbraungrau mit rothgelben Federrändern. Morinell 73.



... of the ...

Buffarde. Buteo.

Große, starke Raubvögel, von plumpem Körperbau, mit stark hakig gekrümmtem Schnabel, schiefen ovalen Nasenlöchern, mit breiten Flügeln, in welcher die erste Schwinge sehr kurz, die vierte am längsten ist, mit breiten, gerade abgestutzten Schwänze, der nicht über die angelegten Flügel hinausragt, mit niedrigen Beinen, kurzen starken Zehen und nicht gerade starken, gekrümmten Krallen.

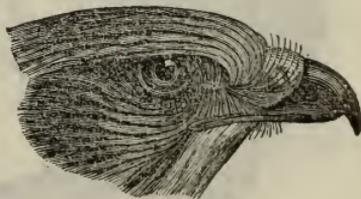
Von den anderen und zum Theil sehr schädlichen Raubvögeln unterscheiden sich von den Buffarden die ächten Falken (Perchenfalk, Thurmfalk) durch den starken Schnabel mit scharfem rundlichen Zahn jederseits hinter der hakigen Spitze, durch einen Zapfen im runden Nasenloch, längere spitzige Flügel, die Habichte und Sperber, zwei sehr schädliche Arten, durch den langen Schwanz, die kurzen spitzigen Flügel und die viel höheren Beine, die Milane durch den ausgeschnittenen Schwanz, die Weihen durch den kleinen Schnabel, die langen dünnen Beine und den schlanken Körper.

1. Der Mäusebuffard. *Buteo communis*.

Buffard, Mäusebuffard, Mäusefalk, Mäuser, gemeiner Buffard.

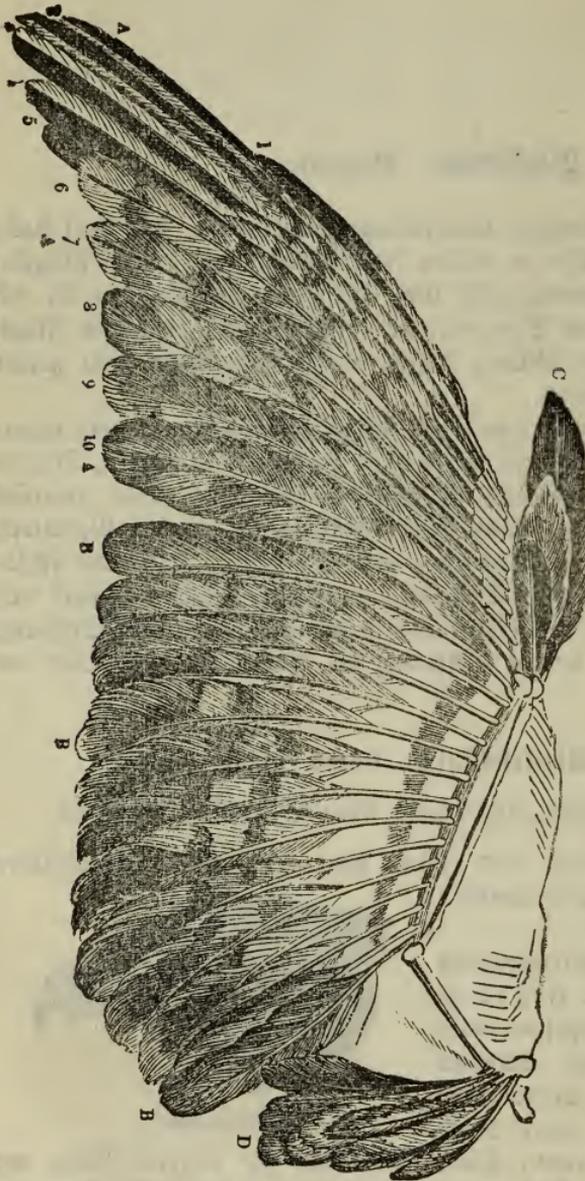
Kennzeichen. Läufe und Zehen vorn mit queren Hornschildern bekleidet, Schwanz mit zwölf dunklen Querverbinden.

Beschreibung. Ausgewachsen mißt der Mäusebuffard 2 Fuß Länge und über 4 Fuß Flügelspannung. Sein schwarz hornfarbiger Schnabel hat am Grunde eine breite gelbe Wachshaut, seine Augen einen braunen, im hohen Alter grauen Stern, der Lauf die doppelte Länge der Mittelzehe ohne Kralle. Das großfedrige Gefieder ändert in der braunen und weißen Zeichnung vielfach ab sowohl im hellern und dunklern Ton der Farbe, wie in der Vertheilung der Flecken. Die Zungen zeichnen



Mäusebuffard.

ihren hellblauen Grund mit großen weißlichen Flecken und die weiße Kehle mit wenigen braunen Strichen, die Alten werden als schwarze, braune und weißliche Bussarde unterschieden. Die schwarzen dunkelen sind tief braun und behalten nur an der Kehle einen unvollständigen Bruststreifen und sind an der Unterseite des Schwanzes weiß; die braunen haben eine hellere braune Oberseite mit rostbraunen Federändern und eine weiße Brust mit braunen Längsflecken, sind auch mehr weiß an der Kehle; die weißen endlich sind an der ganzen Unterseite bloß braungefleckt auf weißem Grunde, an der Oberseite lichtbraun mit breiten weißen Federändern. Diese Zeichnungen gehen vielfach in einander über. Immer aber sind die zahlreichen dunklen Querbinden am Schwanze sehr charakteristisch. Im höheren Alter werden viele weiße Stellen rostgelb.



Flügel des Bussard.

AAA. 1—10. Handschwingen. BBB. Armschwingen. C. Daunenfüttig. D. Schulterfedern.

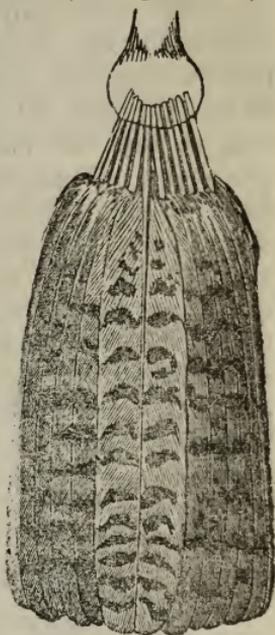
Lebensweise.
Ganz abweichend von den Falken und Adlern, ist der Bussard träg, feig und scheu, sitzt lange ruhig auf einem Steine oder Baume, fliegt nied-

rig sanft hingleitend oder mit langsamen Flügelschwingen, nur zur Paarungszeit bei heiterem Himmel hoch in schönen Kreisen. Zum Nachtlager wählt er am liebsten einen starken Baumast in Feldhölzern. Seine Stimme, die er nur in der Brutzeit öfter hören läßt, klingt hoch: hiäh! Im März spielen Männchen und Weibchen in großer Höhe kreisend mit einander und bauen auf den höchsten Fichten oder Eichen aus starken trockenen Reisern ein innen mit weichen Materialien ausgefülltes Nest, in welchem das Weibchen allein 3 bis 4 grünlichweiße hellbraun gefleckte Eier 5 Wochen lang bebrütet. Sehr gern bessern sie ein vorjähriges Nest aus oder richten ein altes Rabennest für sich ein. Die Jungen werden mit Insekten, Mäusen, jungen Vögeln groß gefüttert, sind mit weißem Flaum bekleidet und sitzen lange im Neste.

Nahrung und Aufenthalt. Trotz seiner Trägheit vertilgt der Bussard doch ganz erstaunliche Mengen von Mäusen, Ratten, Hamstern, Maulwürfen, Fröschen, Eidechsen, Regenwürmern, Engerlingen und Insekten, frisst nur gelegentlich auch einen jungen Hasen und ein schwächliches Hühnchen oder andere Vögel.

Gewöhnlich sitzt er auf einer hohen Stelle und beobachtet aufmerksam seine Umgebung, sobald er ein Beutethier bemerkt, fliegt er schnell hinzu, ergreift und verzehrt dasselbe. Gar nicht selten steht er auch, wie die Katze, vor dem Mausloch geduldig auf der Lauer. Er ist unter den einheimischen der gemeinste und häufigste Raubvogel, der auch den Winter bei uns bleibt, aber im Herbst und Frühjahr gesellig streicht. Im Frühlinge hält er sich am liebsten im Walde auf, im Sommer und Herbst findet er reichere Nahrung in den Feldern.

Nutzen. Wenn er auch hin und wieder einen jungen Hasen oder



Schwanz des Bussard.



Fuß des Mäusebussard.

einen kleinen Vogel fängt, ist er doch das ganze Jahr hindurch der nützlichste Mäusevertilger und besonders gierig auf die Feldmäuse. In mäusereichen Sommern stellt er sich sehr zeitig an den besetztesten Plätzen ein und verschlingt täglich einige Dutzend Mäuse und läßt so lange alle anderen Thiere unbeachtet. Man findet um diese Zeit seinen Magen stets mit 20 bis 30 Mäusen angefüllt und selbst im Winter weiß er diese Lieblingskost auszuwittern und seinen Magen damit vollzupfropfen. Sogar im Januar und Februar fand ich den Magen der Bussarde mit Mäusen gefüllt. Danach läßt sich der jährliche Bedarf eines einzigen Bussards schon auf 8000 Stück Mäuse berechnen, und was diese an Korn u. s. w. zu ihrem Unterhalt bedürfen, braucht man einem Landwirthe wohl nicht besonders auszurechnen. Man errichte auf den von Mäusen heimgesuchten Aeckern, wenn keine Bäume in der Nähe sind, Stangen mit starkem Querstab an der Spitze, auf diesen ruht er gern und lanert bequem den Mäusen auf. Er verläßt den Platz auch nicht eher, bis derselbe von Ungeziefer gereinigt ist, zumal wenn er in nicht zu weiter Entfernung Bäume zur sicheren und bequemen Nachtruhe findet.

2. Der raufsfüßige Bussard. *Buteo lagopus*.

Raufsfüßiger Falke, Rauffuß, Mäusehabsicht, Schneear.

Kennzeichen. Beine bis auf die Zehnwurzel dicht befiedert, Schwanz mit breiter dunkler Querbinde vor dem Ende und höchstens noch einigen schmälern Querstreifen.

Beschreibung. In Größe, Körpertracht und Formverhältnissen



Fuß des raufsfüßigen Bussard.

gleicht der raufsfüßige Bussard dem gemeinen oder Mäusebussard sehr, zeichnet auch sein grobsedriges Gefieder mit denselben Farben, doch nicht in so vielen und häufigen Abänderungen. Im Allgemeinen trägt er sich heller, als voriger, an der Schnabelwurzel weiß, an der Kehle und Brust mehr braun. In der Jugend ist er am Kopfe und Halse weiß mit braunen Stricheln, am Rücken dunkelbraun mit weißlichen und rostigen Feder-

rändern, in der Wurzelhälfte des Schwanzes weiß, an den Schenkeln gelblichweiß mit schwarzbraunen Flecken. Im reifen Alter erscheint die weiße Grundfarbe des Gefieders schmutzig, am Schwanz zeigen sich dann 3 oder selbst 4 Bänder, an den Schenkeln dicht gedrängte braune Flecke, Kehle und Hals dunkelbraun mit nur wenigen weißen Streifen. Am Schwanz bleibt stets charakteristisch die weiße Wurzelhälfte und die breite Endbinde.

Lebensweise. Zwar ebenfalls schwerfällig, scheu und vorsichtig, ist der rauhfüßige Bussard doch muthiger, ungeselliger als der Mäusebussard, fliegt langsam und sanft, aber oft in Schneckenkreisen bis über die Wolken hinauf. Er ruht auf den Gipfeln hoher Pappeln und Weiden gewöhnlich mit aufgesträubtem Gefieder, so daß er viel größer erscheint, als er wirklich ist. Nach Sonnenuntergang sucht er in einem Feldholze oder im nächsten Walde Nachtquartier. Seine Stimme klingt sehr hell und hoch: hiäh oder huuh! Er brütet nicht bei uns, sondern in nördlichen Ländern.

Nahrung und Aufenthalt. Mäuse, Hamster, Maulwürfe, Frösche, Eidechsen, Insekten sind auch seine gewöhnliche Kost, kleine schwächliche oder angeschossene Vögel nur gelegentliche. Er lauert entweder, wie der Mäusebussard, ruhig sitzend oder stürzt, wenn er in mittlerer Höhe sanft schwimmend eine Beute am Boden erblickt, auf dieselbe herab. Im Winter greift er auch Has an. Den Sommer verbringt er im Norden und kommt im September und Oktober zu uns, in strengen Wintern zahlreicher, als in milden, im April verläßt er uns wieder. Am liebsten hält er sich in ebenen Feldern mit kleinen Gehölzen und in der Nähe der Wälder auf.

Nutzen. Da auch er im Herbst mit Mäusen auf unseren Aeckern sich mästet und nur im Frühjahr gelegentlich einen nützlichen Vogel stiehlt, so verdient er dieselbe Schonung, wie der Mäusebussard. Er nimmt auf eigens dazu errichteten Ruhestangen gern Platz und verfolgt von diesen aus Hamster und Mäuse.

Eulen. Strix.

Nächtliche Raubvögel, mit sehr sanftem lockern Gefieder, eigenthümlichem Federkranz um die großen, nach vorn gewendeten Augen, welcher auch den Schnabel größtentheils bedeckt, mit besiederten Beinen und Zehen, von welchen die äußere sich nach hinten wenden kann. Die großen Schwingen in den breiten stumpfspitzigen Flügeln zeigen fein und scharf sägezahnige Ränder an den Außenfahnen.

Die Eulen haben entweder über jedem Auge einen Federbüschel und

heißen dann Ohreulen, oder ein solcher fehlt ihnen. Zu ersten gehört die größte einheimische Ohreule, der Uhu, ein Bewohner dichter Wälder und hier der Jagd entschieden sehr schädlich, ferner die sehr nützliche Wald- und Sumpfeule, zu den letzten die Käuze und Schleiereulen, welche überaus nützlich sind.

a. Ohne Federbüschel über dem Auge. Käuze.

3. Die Schleiereule. *Strix flammea*.

Perleule, Thurm- oder Nachteule, Schläfereule, Schleiereule, Feurereule.

Kennzeichen. Das sehr lockere Gefieder oben zart grau gewässert, unten rostgelb, oben und unten mit schwarzen und weißen Perltropfen;



Schleiereule.

Zehen nur mit spärlichen Borsten besetzt; Schnabel weiß; der Federkranz oder Schleier im Gesichte sehr stark ausgebildet, weiß mit rothbraun.

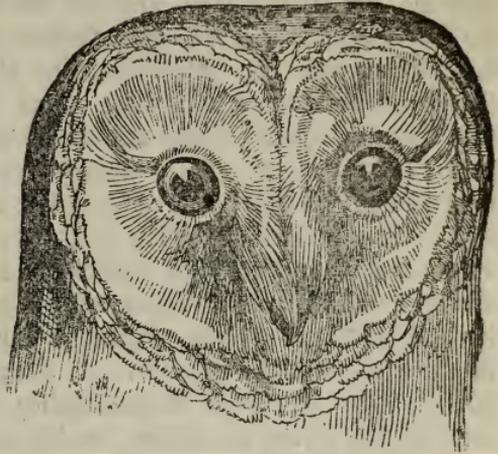
Beschreibung. Die Schleiereule mißt ausgewachsen 15 Zoll Länge und über 3 Fuß Flügelspannung und ist an ihrem schönen Federkranz im Gesichte, wie an der ungemein zarten Zeichnung ihres Gefieders leicht zu erkennen. Der schlanke, hornweiße Schnabel ragt bis zu den ovalen Nasenlöchern und dem Schleier hervor. Dieser besteht aus weißen, fein zer-
schliffenen

Federn, ist um die Augen braun und außen zimmetbraun eingefast. Die ganze Unterseite fiedert schön rothgelb mit Reihen schwarzer und weißer Tropfen oder Perlflecken. Flügel und Schwanz haben auf rostgelbem Grunde breite Binden der Rückenzeichnung. Erste überragen

angelegt letztere, und ihre drei ersten gebogenen Schwingen sind von gleicher Länge, daher der Flügel stumpfspitzig. Die kurzen Zehen mit ihren kleinen Schuppen und spärlichen weißen Borstenfedern erinnern an den Mattenschwanz und sind mit dünnen, aber scharfspitzigen Krallen bewehrt, von welchen die Mittelzehe einen fein kammförmig gezähnelten Innenrand hat. Das Jugendkleid erscheint in allen Theilen blasser gefärbt und die Nestjungen gleichen wahren Mißgestalten mit langem Wollkleide.

Lebensweise. Die Schleiereule schläft am Tage fest oder sitzt wachend ganz ruhig mit ritzenförmig geöffneten Augen. Mit einbrechender Dämmerung kommt sie hervor und fliegt unhörbar sanft, schwankend, langsam und niedrig umher. Gegen Abend und besonders im Frühjahr läßt sie öfter ihre ganz widerlich kreischende Stimme hören, auch ein eigenenthümliches Schnauben und Schnarchen. Durch ihren milden, zutraulichen Charakter gewöhnt sie sich leicht an die Gefangenschaft und wird zahm, zumal jung eingefangen, nur bisweilen äußert sie Einfalt und dummen unbeugsamen Trotz. Ende März oder im April legt das Weibchen 3 bis 5 weiße, zartschalige Eier ohne alle Unterlage in ein Versteck hoher Gebäude oder in eine Felsenspalte, wo Störung durch Menschen nicht zu befürchten ist. Nach dreiwöchentlicher Bebrütung schlüpfen die ganz unförmlichen, dickköpfigen Jungen aus und werden von beiden Alten mit Mäusen aufgefüttert. In besonders mäuserreichen Jahren brüten sie im Herbst zum zweiten Mal.

Nahrung und Aufenthalt. Am liebsten hält sich die Schleiereule in der Nähe der Menschen auf und bewohnt Kirchen, Schlösser,



Kopf der Schleiereule.



Fuß der Schleiereule.

hohe Gebäude, Ruinen, Scheunen, Taubenschläge, viel seltener hohe Bäume, eher noch Steinbrüche und Felsenklüfte in unmittelbarer Nähe der Felder. Den Tag über in ihrem Versteck verbringend, fliegt sie während der Dämmerung und bei Mondschein die ganze Nacht umher in Städten und Dörfern, über Wiesen und Felder, um Mäuse jeglicher Art, Maulwürfe und schlafende kleine Vögel zu fangen. So trifft man sie aller Orten in Deutschland. Ihre Nahrung besteht in erster Linie aus Mäusen, Haus-, Feld- und Waldmäusen und Ratten, die sie täglich dutzendweise einfängt. Erst wenn dieses Geziefer ausgeht, frißt sie die nützlichen Spitzmäuse, auch Maulwürfe und kleine Vögel, zumal Sperlinge. Bei großem Ueberfluß trägt sie Vorräthe in ihre Schlupfwinkel, um in rauhen, stürmischen Nächten nicht zu darben. Kann sie wegen Sturmes und Regens draußen nicht jagen, so holt sie Fledermäuse aus ihren Verstecken. Federn, Haare, Knochen, die sie nicht verdaut, würgt sie in Ballen geformt wieder als Gewölle aus, wie alle Raubvögel, und man hat aus deren Bestandtheilen ganz genau die Zahl und Art der von ihr gefressenen Thiere ermittelt.

Nutzen. Nur kindische Furcht und lächerlicher Aberglaube erschrickt beim Anblick der Schleiereule und wittert Gespenster hinter deren Kreischen und Schnarchen, rohe Unwissenheit nagelt gleichsam zur Verhöhnung der göttlichen Weisheit diesen nützlichsten aller Vögel ans Thor. Wer eine Schleiereule tödtet, sollte zur Strafe wöchentlich einen Thaler an die Armenkasse zahlen ein ganzes Jahr hindurch, damit wäre der Schaden an Getreide noch lange nicht ersetzt, den nun die Mäuse ungestört anrichten! Es steht fest, daß die Schleiereule Haus- und Feldmäuse und Ratten, zumal Scher- oder Wasserratten, lieber als andere Thiere frißt, und man braucht ihr im Käfig nur die Wahl zwischen diesem schädlichen Geziefer und den nützlichen Spitzmäusen zu geben, sie läßt letztere liegen oder frißt dieselben erst von Hunger getrieben. In Gegenden, wo viel Spitzmäuse sind, fallen auch diese ihr häufiger zur Beute, aber immer bleiben doch die schädlichen Mäuse jeglicher Art ihre Hauptnahrung, das beweisen die Knochen in ihren Gewölle, welche zu vielen Tausenden untersucht sind. Wo aber die fein witternde Eule kein Geziefer mehr findet, darf man ihr unbedenklich auch die nützlichen Wühler überlassen. Daß sie auch in Taubenschlägen sich einnistet und brütet, schadet den Tauben nicht, diese leben mit ihr in Frieden unter einem Dache. Da die Schleiereule bewohnte Plätze, die unmittelbare Nähe des Menschen sucht, weil sie in dieser am leichtesten und bequemsten reichliches Geziefer findet, so braucht man, um ihren Nutzen ganz zu gewinnen, sie nur ungestört zu lassen, besonders sie an ihren dunkeln Schlupfwinkeln nicht zu beunruhigen und am Tage zumal nicht aufzusehen.

4. Der Waldkauz. *Strix aluco*.

Walbeule, Stock-, Weiden-, Baum-, Grabeule, Busch-, Brandeule, Brandkauz.

Kenzeichen. Schnabel blaßgellb und nur mit dem Haken frei; auf den Schultern größere weiße Flecken, auf der Unterseite braune gezackte Längsflecken; vierte und fünfte Flügelschwinge am längsten; die angelegten Flügel nicht bis an das Schwanzende reichend; die Zehen dicht besiedert.

Beschreibung. Der Waldkauz sieht bei 16 Zoll Länge und 40 Zoll Flügelspannung größer und viel dicker aus, als die Schleiereule und hat grauweiße, dunkel gestreifte, feine Gesichtsfedern, welche keinen so ausgeprägt herzförmigen Gesichtsschleier, wie bei voriger, bilden. Stirn und Scheitel dunkel, braun, die Federn der Oberseite sind nur längs der Mitte braun, übrigens heller rostfarben und gefleckt; die großen Schwingen zeichnen ihren rostgelblichen Grund mit breiten dunkelbraunen Querbinden, die Schwanzfedern mit solchen undeutlichen Binden; die ganze Unterseite ist schmutzig weiß mit dunkelbraunen Längsflecken, deren Ränder wellig gezackt sind. Das Gefieder der Füße ist dicht wollig und fleckig. Junge Weibchen kleiden sich fast fuchsroth, alte dagegen mehr rothgrau, wie die jungen Männchen.

Lebensweise. Auch der Waldkauz ist ein einfältiger, schlaffüchtiger, trotziger Vogel, langsam und schwerfällig im Fluge, der, wie bei allen Eulen, zugleich ganz leise und geräuschlos ist. Am Tage sitzt er schlafend ruhig, in der Dämmerung aber und in hellen Nächten fliegt er umher. Seine Stimme kreischt heiser: rraih! oder höher: küh, kühit, kuuwit! und in Wäldern fürchterlich wiederhallend hoch: huh=huh=huhuhu=huhuhu, mit heulendem Gelächter endend. Das Weibchen legt im Frühjahr 3 bis 5 weiße Eier in ein weites Baumloch oder eine Felsenspalte auf nur wenig Moos, Gehalm oder trockene Holzbrockchen und brütet 3 Wochen lang. Die blind ausgeschlüpfenden Jungen wachsen sehr langsam heran.

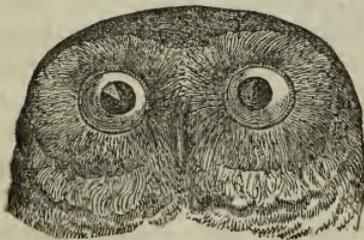
Nahrung und Aufenthalt. Während der Sommermonate strenger Waldbewohner, bezieht der Waldkauz vom Herbst bis Frühjahr gern kleine Feldhölzer und Baumgärten, um von diesen aus die Gärten und Felder zu bestreichen und Mäuse, Spitzmäuse, Maulwürfe, Frösche, Eidechsen, Käfer, Raupen, junge Hasen, Kaninchen, Rebhühner und kleine Vögel zu fangen. Meist jagt er nur in der Morgen- und Abenddämmerung, aber im Winter treibt ihn der Hunger bisweilen auch am Tage hinaus, und dann besonders fallen ihm Rebhühner und kleine Vögel zur Beute.

Nutzen. Nach dem oben mitgetheilten Speisezettel könnte man den Waldkauz nicht für einen allgemein nützlichen Vogel halten, allein er liebt von den aufgezählten Thieren ganz besonders die Mäuse und Insekten und vertilgt deren unberechenbare Mengen. Man findet in seinem Magen bis 100 Raupen des forstgefährlichen Kiefernschwärmers und Maitäfers in gleicher Anzahl. Seine Gewölle unterscheiden sich von den platt ellipsoidischen und stark überkleisterten der Schleiereule durch ihre walzige Form, die mangelnde Ueberkleisterung und die starke Zerreibung der Bestandtheile. In 210 Stück zählte man die Ueberreste von 48 Ratten und Mäusen, 296 Wasserratten und Feldmäusen, 33 Spitzmäusen, 48 Maulwürfen, 18 kleinen Vögeln und unzähligen Maitäfern. Wohl Beweis genug, daß der Waldkauz um die Land- und Forstwirthschaft sich sehr nützlich macht. Man lasse ihn daher ganz ungestört sein Wesen treiben und freue sich über seinen schauerlichen Ruf um des Nutzens willen.

5. Steinkauz. *Strix noctua*.

Kauz, kleiner Kauz, Käuzlein, Sperlingkauz, Kauzeule, Zwerg-eule, Leichenhuhn, Todtenvogel, Klagemutter.

Kennzeichen. Schnabel und Augenstern gelb, der Federkauz um letztere undeutlich, Flügel und Schwanz kurz, dritte und vierte Flügelschwinge am längsten, alle Schwingen mit weißen Flecken auf der Außenfahne, die Behen mit weißlichen Borstensehern nicht eben dicht bekleidet.



Steinkauz.



Fuß des Kauzes.

Beschreibung. Der Steinkauz ist die kleinste unter den einheimischen Eulen, kurz und dick, 10 Zoll lang und 22 Zoll flügelbreit. Sein blaßgelber Schnabel ragt nur mit der Spitze hervor, dagegen grollen die Augen schwefelgelb, und sind von einem undeutlichen weißen, braunfleckigen Kranze umgeben. Das graubraune Gefieder der Oberseite zeichnet sich mit weißen Tropfen, das der Unterseite mit weißen Flecken, das der Beine ist weiß. Die Flügelschwingen sowohl, wie die kurzen Schwanzfedern haben roströthlich weiße Quersflecken. Im Jugendkleide herrscht die graue Farbe vor. Die Behen sind bisweilen

nur spärlich beborstet, immer aber mit scharfspitzigen, schwarzen Krallen bewaffnet.

Lebensweise. Sehr lichtscheu, fliegt der Kauz nur aufgeschreckt am Tage und dann ängstlich rückwärts in fallenden und fliegenden Bogen. Nachts dagegen ist sein völlig geräuschloser Flug gewandt, schnell, unruhig hier und dorthin. In der Dunkelheit fliegt er gern dem Lichte zu und läßt sich in der Nähe der nächtlich hellen Krankenstube nieder, wo sein Ruf: quiutt oder kumitt, vom Aberglauben als: komm mit — auf den Kirchhof, hof! gedeutet wird. Uebrigens ruft er auch laut: quem=quem! quim! oder dumpf: pupu=pupu! Im Käfig in der Stube ist sein nächtlicher Ruf Mark und Bein durchdringend schauerlich, dafür unterhält er am Tage durch ein ganz absonderliches Grimassenspiel. Während der Begattungszeit ist er besonders unruhig, schreit und lärmt. Das Weibchen legt 4 bis 5 fast runde, weiße Eier ohne Unterlage in eine Felsenhöhle, Baumloch, hinter Dachsparren, auf Mauerwerk und Schutt in Thürmen und Kirchböden und brütet 14 Tage. Die in weiße, braungefleckte Wolle gekleideten Jungen werden mit Mäusen, kleinen Vögeln und Insekten aufgefüttert. Wo sich der Kauz am Tage zeigt, sammeln sich alle kleinen Vögel zahlreich, um ihn zu necken.

Nahrung und Aufenthalt. Ueberall in Deutschland heimisch, doch häufiger in bergigen und hügeligen, als in völlig ebenen Gegenden lebt der Kauz sowohl in Wäldern, wie in Städten und Dörfern. Hier versteckt er sich auf Thürmen, Kirchböden, in Scheunen, Ritzen alter Mauern oder Baumlöchern, in Wäldern sucht er Steinbrüche, Fessenspalten, tiefe Schluchten und hohle Bäume auf, in denen er am Tage ungestört ruhen kann. Besonders im Sommer liebt er die einsamen Plätze, während er in den übrigen Jahreszeiten in der unmittelbaren Nähe des Menschen reichlichen Unterhalt findet. Nach diesem fliegt er mit anbrechender Abenddämmerung aus und kehrt, wenn nicht Regen oder Sturm ihn vertreibt, erst mit dem grauen Morgen wieder an seinen finsternen Schlupfwinkel zurück. Vor allem liebt er die Mäuse, Haus- und Feldmäuse, deren er trotz seiner geringen Größe sechs zu einer Mahlzeit verzehrt, demnächst Käser und nur, wenn rauhes Wetter die Jagd hindert, überfällt er schlafende Sperlinge, Lerchen und andere kleine Vögel. Wie andere Eulen, trägt auch er Vorräthe an Mäusen und kleinen Vögeln in seine Schlupfwinkel.

Nutzen. Die vereinzelt nützlichen Vögel und Spitzmäuse, welche der Kauz gelegentlich oder von Hunger getrieben stiehlt, können gegen die großen Mengen von Mäusen, die er das ganze Jahr hindurch vertilgt, gar nicht in Anrechnung gebracht werden. Er macht sich als Mäusevertilger überaus nützlich, und in Gefangenschaft zieht er stets

Mäuse jeder anderen Kost vor. Auch als Insektenfresser verdient er noch Schutz. Wo er Mäuse findet und am Tage sich ungestört verbergen kann, da verrichtet er seine hochanzuschlagenden nächtlichen Dienste und man lasse ihn gewähren. Wird er am Tage aufgeschreckt, so verfolgen ihn neckend alle kleinen Vögel bis zu Elstern und Krähen mit heftigem Geschrei, und gierig fällt der Hühnerhabicht über ihn her. Seine Eier suchen leider die Wiesel auf.

b. Mit Federbüscheln über den Augen. **Ohreulen.**

6. Die Walddohreule. *Strix otus.*

Gemeine Ohreule, kleine Horneule, kleiner Schuhu, Ohrkranz, gehörntes Käuzlein.

Kennzeichen. Schnabel schwarz, Federbüschel über den Augen groß, aus je 6 Federn bestehend, erste Flügelchwinge etwas länger als die vierte, zweite und dritte länger und einander gleich, Unterseite mit braunen Schaftflecken und zackigen Querstreifen.

Beschreibung. Die Walddohreule erreicht bis 15 Zoll Körperlänge und 38 Zoll Flügelspannung. Der schwarze Schnabel ragt nur wenig aus dem graubraunen Gesichtskranz hervor. Die Iris ist lebhaft gelb und grell aus der schwarzbraunen Umgebung der Augen hervorstechend. Die Federn der sogenannten Ohrbüschel sind schwarz mit rostgelbem äußeren und weißlichem Innenrande. Die ganze Oberseite erscheint aus Rostgelb und Lichtaschgrau gemischt, mit dunkelbraunen Schaftflecken, feinen Wellenlinien und Punkten, die ganze Unterseite ist heller rostgelb mit viel Weiß und ebenfalls dunkelbraunen Schaftflecken, von deren Rändern Wellenlinien auslaufen. Schwingen und Schwanz sind dunkel gebändert und die Flügel überragen in der Ruhe anliegend den Schwanz. Die Innenfahne der ersten Schwinge verschmälert sich vor dem Ende plötzlich. Die Läufe und Zehen sind dicht und licht rostgelb, ungesleckt, befiedert, die langen scharfspitzigen Krallen braunschwarz. Zunge und Alte, Männchen und Weibchen unterscheiden sich nur sehr wenig im Gefieder.

Lebensweise. Den Tag verbringt die Walddohreule still sitzend auf einem Aste, wo sie wegen ihrer düster braungrauen Färbung leicht übersehen wird. Von der Abend- bis zur Morgendämmerung fliegt sie gewandt, doch nicht hoch, völlig geräuschlos und schwankend umher. Ihre besonders in hellen Frühlingsnächten häufig vernehmbare Stimme klingt hoch und gedehnt: huuk! seltener hohl und dumpf: wumb-wumb! Im Aerger und Zorn bläuft, faucht und knappt sie, wie alle Eulen. Sie

ist so dumm und wenig scheu, daß sie in ihrer Ruhe auf einem Aste sich leicht überraschen läßt. Das Weibchen legt im März 4 runde, weiße Eier in ein Krähen-, Buffard-, Tauben- oder Eichhörnchenest, brütet drei Wochen, während welcher es vom Männchen mit Nahrung versorgt wird, dann schlüpfen die ungemein häßlichen, anfangs weiß, dann graubraun bedunten Jungen aus.

Nahrung und Aufenthalt. Strenger Waldbewohner, besucht die Waldohreule nur im Winter die Städte und Dörfer, aber auch hier nur die Gärten und Baumanlagen, nie die Gebäude, ruht am Tage auf Nestern alter, dicht belaubter Bäume oder in Spalten bewachsener Felsen und streicht in hellen Nächten auf die lichten Plätze und nahegelegenen Wiesen und Aecker. Da sucht und findet sie Mäuse, Maulwürfe, Frösche, Käfer und kleine Vögel. Im Winter ist sie genöthigt, sich mehr an letztere zu halten, während sie, so lange Schnee und Eis fehlt, Geziefer aller Art vertilgt.

Nutzen. Da Feld- und Waldmäuse nebst großen Insekten die vorwiegende Kost ausmachen und in großen Mengen vertilgt werden, so gehört die Waldohreule zu den entschieden nützlichsten Vögeln, denen man schon einen Sperling, Finken und schwächliches Rebhuhn gönnen darf. Ihre Fänge mit Lösegeld zu bezahlen, läßt sich durchaus nicht rechtfertigen und muß unterbleiben.

7. Die Sumpfohreule. *Stryx brachyotus*.

Kurzohrige Eule, gehörnte Sumpfohreule, Moor-, Bruch-, Wieseneule, Brandeule, Kohleule.

Kennzeichen. Schnabel und Augenumgebung schwarz, Federbüschel über den Augen klein, aus nur je 2 bis 4 Federn gebildet, erste und vierte Flügelschwinge gleich lang, die zweite ein wenig länger, als die dritte.

Beschreibung. Von der Größe und der Tracht der vorigen Art unterscheidet sich die Sumpfohreule von derselben außer durch die eben angeführten Merkmale noch durch ihre längeren Flügel und die hellere Unterseite mit nur schmalen, braunen Schaftstrichen ohne Querverellen. Auch auf der Oberseite fehlen ihr die feinen Wellenlinien und Punkte,



Sumpfohreule.

sie ist rostgelb mit großen braunen Schaftflecken, an Schwingen und Schwanz wieder breit gebändert, am Steiß und an den Füßen lichtgelblich weiß. Das Jugendkleid zeichnet sich reiner braun und großfleckig. Das verschmälerte Ende der Innensahne der ersten Flügelschwinge ist etwas länger, als bei der Waldohreule.

Lebensweise. Lebhaftern Naturells, als die vorige, fliegt die Sumpfohreule schneller und gewandter, als irgend eine andere Art, meist zwar ebenfalls niedrig, doch bisweilen auch in unermessliche Höhen hinauf und weit weg, sich drehend und stürzend. Ihr selten ertönender Ruf klingt sanft und angenehm: käw-käw! Sie ruht am Boden und brütet im langen Grase der Wiesen, im Schilf der Sümpfe und Moore, im feuchten Heidekraut und selbst im Distelgestrüpp der Viehweiden. Die 3 bis 4 rein weißen, fast runden Eier liegen auf einer schwachen Lage dünner Halme oder Stoppeln und nach drei Wochen schlüpfen die schmutzig weiß bedunten Jungen aus.

Nahrung und Aufenthalt. Ueberall in Deutschland bewohnt die Sumpfohreule ebene, baumlose, sumpfige Gegenden, feuchte Felder, Wiesen und Sümpfe, nicht aber Gebirge und dichte Wälder. Sie versteckt sich am Tage unter niederes Weidengebüsch, Disteln, Nesseln, Schilf, hinter Erdschollen, in tiefe Fahrgeleise und Ackerfurchen, geht im Spätsommer sehr gern in die Kohl- und Kartoffeläcker und zieht im Herbst südlicher, während die von Norden kommenden bei uns bleiben. Im März und April sucht sie ihr altes Standquartier wieder auf. Mit Sonnenuntergang und bei sehr trübem Wetter schon am Tage begiebt sie sich auf die Mäusejagd, alle im Felde und am Wasser lebende Arten, also auch Spitzmäuse, Hamster, Maulwürfe fallen ihr zur Beute, dazu noch Frösche, Grillen, große Käfer und kleine Vögel. Auch im Winter weiß sie die Mäuse zu finden.

Nutzen. Gerade auf den Aekern und Wiesen jahraus jahrein mit der Vertilgung vielerlei sehr gefährlichen Ungeziefers beschäftigt, gehört die Sumpfohreule zu unseren allernützlichsten Vögeln. Wenn sie auch hin und wieder einen kleinen Vogel, eine Spitzmaus oder einen Maulwurf erwischt, so verdient das keine Erwähnung. Sie verlangt, um sich recht nützlich zu machen, wie andere Eulen, nur ungestörten Aufenthalt in ihrem Jagdrevier, keine Beunruhigung, keine Verfolgung.

Raben. Corvus.

Raben und Krähen sind große, kräftig gebaute Vögel mit derbem, glatt anliegenden, vorherrschend schwarzen Gefieder, mit starkem, harten, bis auf die etwas herabgebogene Spitze geraden Schnabel, mit rundlichen,

unter steifen Borstenfedern versteckten Nasenlöchern, mit großen Flügeln deren erste Schwinge sehr kurz, die vierte die längste ist und die alle in der Endhälfte ihre Fahnen plötzlich und stark verschmälern, mit starken, vorn getäfelten, an den Seiten aber mit einer ungetheilten Hornplatte bekleideten Läufen und mit vier bis auf den Grund freien, getäfelten Zehen.

Alle Raben- und Krähenarten leben gesellig und schaarenweise, schreien laut und krächzend, sperren im Fluge die Schwingen fingerförmig aus einander, bewohnen Wälder und felsige Gegenden, streichen aber fleißig in Feldern und bewohnten Plätzen, sind listig, schlau, gelehrig und tragen gern allerlei glänzende Dinge zusammen. Ihre Nahrung ist gemischt, aus dem Pflanzenreiche nehmen sie Baumfrüchte, Beeren, Sämereien und Getreide, aus dem Thierreiche frisches Fleisch und Nas, kleine Säugethiere und Vögel, Insekten und deren Larven, Gewürm. Sie legen in ein großes, aus groben Reisern gebautes Nest grünliche, braungefleckte Eier.

Da sie von sehr verschiedener Kost sich nähren, so sind nicht alle Arten gleich nützlich und nicht einmal ein und dieselbe Art zu allen Zeiten und an allen Orten nützlich. Doch hüte man sich, wegen einzelner schädlicher Individuen oder aus Verdruß über zeitweisen Nachtheil die ganze Gesellschaft zu verdammen und schonungslos zu verfolgen. Dagegen kämpfe man eben nur gelegentlich an.

Die entschieden schädlichen Arten, welche keine Schonung verdienen, sind: 1. der Kollkrabe, der größte von allen, tiefschwarz mit stahlblauem Glanze und mit keilförmig zugerundetem Schwanz; er erwürgt außer Mäusen und schädlichen Insektenlarven Alles, was er bezwingen kann, schadet daher der Jagd sehr und vertilgt im Frühjahr die Brutten unzähliger nützlicher Vögel. — 2. Die Elster, leicht kenntlich an ihrem sehr langen keilförmigen Schwanz und der blendend weißen Unterbrust und Schulter bei übrigens schwarzem Gefieder; sie frist zwar schädliches Insektengeziefer, aber richtet doch unter den nützlichen insektenfressenden Vögeln fortwährend arge Verheerungen an.

Die andern fünf Arten machen sich überwiegend nützlich und verdienen Schonung und Pflege. Es sind folgende:

8. Der Rabe. *Corvus corone*.

Schwarze Krähe, Krährabe, Nas Krähe, gemeine Krähe, Feldkrähe, Rabenkrähe.

Kennzeichen. Einförmig schwarz mit Stahlschimmer am Halse und auf dem Rücken, Schnabel und Mittelzehe von gleicher Länge, Schwanz fast gerade abgestutzt.

Beschreibung. Ausgewachsen mißt der gemeine Rabe 18 Zoll Länge und 40 Zoll Flügelspannung. Der schwarze Schnabel ist 2 Zoll lang, etwas gewölbt und gebogen, am Grunde dicht mit nach vorn gerichteten Borstensehern besetzt. Das einförmig schwarze Gefieder hat nur wenig Stahlschimmer, in der Jugend gar keinen. Es kommen rein weiße, gelbliche und gefleckte Spielarten vor. Die schwarzen Füße sind sehr grob geschildert und mit scharfen Krallen bewehrt. Die dritte Flügelschwinge ist nahe so lang, wie die vierte, die zweite kürzer oder höchstens so lang, wie die sechste, die erste die kürzeste von allen.

Lebensweise. Listig, verschlagen, vorsichtig, ausgerüstet mit feinem Geruch und scharfem Gesicht, erkennt der Rabe sehr leicht und sicher, was ihm nützt und schadet, weicht jeder Gefahr rechtzeitig aus und findet seine Beute leicht. Er geht, wenn auch etwas wackelnd, doch in stolzen Schritten einher und fliegt mit langsamen Flügelschlägen fest und gerade, bei heiterem Wetter hoch, bei stürmischem, rauhen niedrig. Sehr gesellig, duldet er in der Gesellschaft seines gleichen auch die Nebel-, Saatkrähen und Dohlen, daher das Sprichwort: Keine Krähe hackt der andern die Augen aus. Seine Stimme ist ein hohes: kräh und kräh! und ein tiefes: grab! Schon Ende Februar oder Anfang März spielen Männchen und Weibchen mit einander und tragen gemeinschaftlich das Material zum Neste zusammen, das sie auf einem hohen oder niedrigen Baume anlegen und zwar mit einer Unterlage von groben, trockenen Reisern, darüber dann eine Lage von Schlamm, Erde und Moos und im Napf Wolle, Borsten und Haare. Das Weibchen legt 4 bis 5 hell grünliche, grau und dunkel olivenbraune bespritzte und gefleckte Eier, aus welchen nach dreiwöchentlicher Bebrütung die blinden Jungen ausschlüpfen. Nun tragen beide Alten mit sorgender Emsigkeit Insekten, Würmer, Mäuse und kleine Vögel, bald auch Aas, junge Hühner, Enten und Gänse zum Unterhalt herbei.

Nahrung und Aufenthalt. Im nördlichen Deutschland ist der Rabe nicht gerade häufig, erst südlich vom Harze und Thüringerwalde zeigt er sich zahlreich in bewaldeten Gebirgsgegenden und zwar mehr in lichten Wäldern, in waldigen Vorbergen und Feldhölzern, als in dichten Wäldern. Theils bleibt er das ganze Jahr in demselben Standquartier, theils streicht er im Spätherbst von Ort zu Ort. Den Tag verbringt er am liebsten auf Wiesen, Feldern und offenen Plätzen. Seine Nahrung sind allerlei Gewürm, Insekten, Feld- und Baumfrüchte und besonders Aas. Letzteres wittert er aus weiter Entfernung. Insekten und Gewürm wühlt er aus Misthaufen, lockerem Boden, frisch gepflügtem Acker hervor, hier zumal die sehr gefräßigen Engerlinge der Mai- und Brachkäfer. Im Sommer geht er auch gierig auf die Mäuse, und nach

feuchten Nächten ließt er die Regenwürmer fleißig auf. Im Winter tritt großer Mangel an Geziefer ein, und dann fallen ihm im Freien die ermatteten Rebhühner und angeschossene Hasen zur Beute oder er zieht in die Städte, um hier die Abfälle zu fressen. Im Herbst beschränkt er sich nicht auf die thierische Kost, sondern nimmt auch Körner, Kartoffeln, Rüben, Beeren, Kirschen und anderes Obst.

Nutzen. Durch Vertilgung zahlreicher Mäuse und unberechenbarer Mengen von Engerlingen und anderem gefräßigen Geziefer macht sich der Rabe sehr nützlich, setzt aber leider durch seine Jagd auf die kleineren insektenfressenden Vögel, besonders während er Junge hat, und durch seine Verheerungen am Obst und Getreide diese Verdienste zeitweilig sehr herab. An solchen Plätzen nun, wo er entschieden schädlich wirkt, vertreibe man ihn. Das sicherste Mittel, ihn zu verschrecken, ist Aushängen eines todten Raben; so lange ein Fetzen desselben an der Stange flattert, nähert sich kein Rabe dem Platze. Wohl beobachte man aber zuvor sehr aufmerksam das Treiben und lasse sich nicht täuschen über die Schädlichkeit. Man sieht z. B. junge Pflanzen zahlreich ausgezogen, aber es sind nur solche, an deren Wurzeln Engerlinge und andere Larven fressen, nur diese holt der Rabe hervor und die angefressenen Pflanzen würden doch zu Grunde gehen, und verschrecken wir um deren willen die Raben, so setzen die Engerlinge ungestört ihre viel gefährlichere Vermüstung fort. Also scharfes Auge und sorgfältige Prüfung des Thatbestandes, bevor man gegen einen sonst sehr nützlichen Freund feindselig auftritt, und ist man wirklich dazu berechtigt, so greife man nicht allsogleich zum äußersten Mittel, zur gänzlichen Vertilgung, sondern beuge dem kleinen zeitweiligen oder bloß lokalen Schaden durch kleine und leichte Schutzmittel vor.

9. Die Nebelkrähe. *Corvus cornix*.

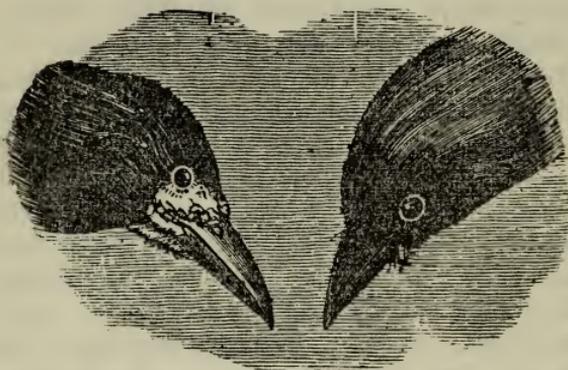
Gemeine Krähe, graue Krähe, Luderkrähe, Mantel-, Schnee-, Nas Krähe, grauer Rabe, Mehkrabe.

Kennzeichen. Kopf, Vorderhals, Flügel und Schwanz schwarz, das übrige Gefieder aschgrau.

Beschreibung. Die Nebelkrähe stimmt in Größe, Formverhältnissen, zugleich auch im Betragen und der Lebensweise so sehr mit dem Raben überein, daß wir dessen Beschreibung hier wiederholen könnten. Das als charakteristisches Kennzeichen angeführte graue Gefieder unterscheidet sie allein auffällig vom Raben und zugleich allen anderen einheimischen Arten. Sie scheint sich aber mit dem Raben zu bastardiren, denn es kommen in der Färbung Uebergänge vor, Exemplare mit weniger

Grau, düsterem bis schwärzlichem Grau. Andererseits finden sich ebenfalls von ihr rein weiße, weiß gefleckte und grauköpfige Exemplare. Junge Nebelkrähen haben noch kein glänzendes Schwarz und ein düsteres Grau.

Lebensweise. Listig, klug, scheu, gefellig, lebhaft, diebisch, wie der Rabe, den sie, wie auch Saatkrähen und Dohlen in ihre Gesellschaft aufnehmen. Ihren gravitatischen Gang unterbricht sie bisweilen durch



Saatkrähe und Nebelkrähe.

einige hüpfende Schritte. Ihre Nachtruhe hält sie in Wäldern auf Bäumen, auch in Städten auf den Dächern hoher Häuser und Kirchen, im Sommer meist einzeln, im Winter in großen Gesellschaften. Wie alle Krähenarten, hat sie einen sehr leisen Schlaf und wird durch das geringste Geräusch aufgestört, verläßt schon mit

frühestem Morgengrauen den nächtlichen Ruheplatz und sucht erst im Abenddunkel denselben wieder auf. Ihre Stimme ist ein rauhes: kräh oder kräh! manchmal ganz kurz: Krä, Krä! oder sehr lang: krääh! Im Spiel und in der Aufregung bringt sie noch andere Töne hervor. Sie nistet auf Bäumen am Waldestrande, in Feldhölzern, Gärten, selbst auch auf hohen Häusern, benutzt am liebsten das vorjährige Nest wieder oder baut binnen drei Tagen ein neues kunstloses aus dürren Zweigen mit weichem Napf. Beide Alten brüten abwechselnd auf den 3 bis 5 grünlichen, aschgrau und dunkelolivengraun bespritzten und besleckten Eiern und füttern die Jungen ganz, wie die Rabenkrähen, auf. Eingefangen werden sie sehr zahm, treiben aber frei im Hofe und Hause umherlaufend allerlei verdrießlichen Unfug.

Nahrung und Aufenthalt. Während der Rabe im südlichen Deutschland gemein ist, kommt die Nebelkrähe im nördlichen viel häufiger vor, ja viele schwarze Exemplare, die wir hier in ihrer Gesellschaft finden, scheinen Bastarde von ihr und dem Rabe zu sein. In strengen Wintern kommen auch die Schaaren aus den nördlichen Ländern zu uns und ziehen bis ins südliche Europa. Den Sommer hindurch treiben sie sich am liebsten in ebenen Gegenden umher, in denen Wald, Wiesen, Acker und Gewässer abwechseln, gehen im Herbst ganz auf die Felder und mit dem Schneefall in die Städte und Dörfer, wo sie, sonst

schen, nun mit Sperlingen und Tauben auf Straßen und Höfen ihren Unterhalt suchen. Im Sommer fressen sie allerlei Geziefer, Insekten, deren Larven, Würmer, Schnecken, kleine Frösche, Fische in zurückgetretenen Gewässern. Während der Brütezeit aber plündern sie die Nester anderer Vögel. Im Herbst fangen sie begierig Feldmäuse und Hamster. Am Nas versammeln sie sich zu jeder Zeit schaarenweise und ebenso gern fressen sie Kirschen, Obst, Nüsse, Kopfkohl, grünes und hartes Getreide, auf den Straßen und Höfen allerlei Abfälle.

Nutzen. Auf ungezieferreichen Aeckern und Wiesen ist die Nebelkrähe ein überaus verdienstlicher Gast, den man ungestört gewähren lassen muß. Fallen sie aber verderblich auf frisch besäete Aecker ein, um die Saat aufzulesen, oder treiben sie sich an Pläzen umher, wo unsere nützlichen Vögel brüten, so verscheuche man sie durch Aushängen eines Rabenaases oder auch mit der Flinte.

10. Die Saatkrähe. *Corvus frugilegus*.

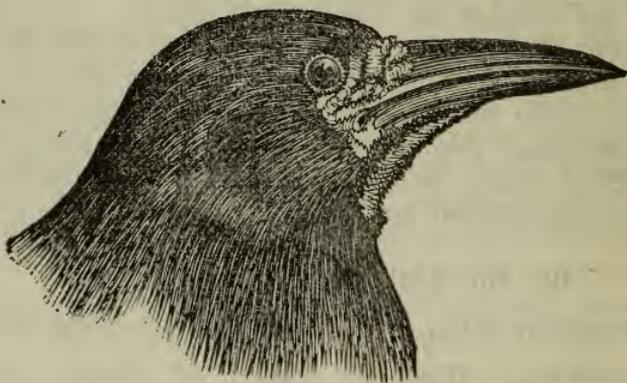
Pommerscher Rabe, Feld-, Aecker-, schwarze Krähe, Rucke.

Kennzeichen. Einförmig schwarz mit blauem und violetttem Schiller; Schnabel lang, mindestens von der Länge des Laufes, und im Alter an der Wurzel von einer gründigen und schäbigen Haut umgeben.

Beschreibung. Von der Größe der vorigen Arten, hat die Saatkrähe doch eine schlankere Tracht und unterscheidet sich sogleich durch den merklich längeren, spitzigeren Schnabel. Nur in der Jugend sind am Grunde dieses die steifen Borstenfedern vorhanden, im Alter ist der ganze Schnabelgrund nackt, grau, gründig und pockig, die Nasenlöcher frei, weil die Saatkrähe beständig mit ihrem langen Schnabel in den Boden bohrt, um die Engerlinge und Larven hervorzuholen, und dadurch die Federn abreibt. Das schwarze Gefieder schillert am Kopfe, Halse, Brust und Rücken prächtig stahlblau und violett, schöner, als bei irgend einer einheimischen Art. Das Weibchen schillert etwas weniger und ist auch minder tiefschwarz, noch weniger die Zungen, deren Gefieder braunschwarz und deren Schnabelgrund noch umborstet ist. Rein weiße und weiß gefleckte Arten kommen als Seltenheiten vor. Die angelegten Flügel reichen bis an das Ende des Schwanzes und dieser ist stark abgerundet. Die vierte längste Flügelschwinge überragt die dritte und fünfte nur sehr wenig, ebenso die zweite nur etwas die sechste, die erste ist, wie bei allen Krähen, sehr kurz. Lauf und Mittelzehe pflegen von ziemlich gleicher Länge zu sein, gewöhnlich aber kürzer, als der Schnabel.

Lebensweise. Minder schlau und dreist, als die Nebelkrähe, doch

eben so scheu, lebt die Saatkrähe beständig in großen Gesellschaften beisammen, um vereint drohenden Gefahren sicherer entgegenzutreten. Nur die Dohle nimmt sie in ihre Gesellschaft auf. Bei hellem, stillen Sommerwetter erhebt sie sich öfter bis zu den höchsten Höhen, dreht sich eine zeitlang in Kreisen herum und stürzt dann mit angezogenen Flügeln plötzlich und stark brausend zur Erde herab. Der gemeine Mann prophezeit aus diesem Betragen starken Wind. In der Lebhaft-



Saatkrähe.

tigkeit, Geschwätzigkeit, in Diebeslust, im Gange weicht sie nicht von anderen Arten ab. Ihre Stimme ist ein tiefes heiseres: krah oder kroah! im Spiel ein hohes: kurr kurr-kroia. Schon Ende Februar oder im März beginnt das Brutgeschäft. Die ganze Gesellschaft wählt am Waldesrande oder in einem Feldholze die geeigneten Bäume zum Nisten aus und die Pärchen bauen dugendweise neben einander. Unter unaufhörlichem Geschrei holen sie das Nestmaterial zusammen, und da sie sich gegenseitig gern bestehlen, so hält stets ein Gatte am Nest Wache. Dürre Reisig und Dornen bilden die Grundlage des Nestes, darüber kommt Erde, dürres Gras, Moos, Haare und Borsten. Die 3 bis 5 Eier sind nur etwas länger und heller, sonst gleichen sie denen der Nebelkrähe. Die nach 3 Wochen auschlüpfenden blinden, nackten Jungen bekleiden sich alsbald mit dunkelgrauem Pflaum und werden mit Regenwürmern, Larven und Insekten aufgefüttert. Sie lassen sich leicht zähmen und richten, frei umherlaufend auf den Höfen, weniger Unfug an, als vorige Arten.

Nahrung und Aufenthalt. In unseren Gegenden lebt die Saatkrähe als Zugvogel und zieht in ungeheuren Schaaren vom October bis December je nach der Witterung gen Südwesten. Nur vereinzelte Individuen überwintern bei uns, zahlreiche schon in Süddeutschland.

Ende Februar oder Anfang März kehren sie bereits ins Sommerquartier zurück. Uebrigens sind sie nicht aller Orten gleich häufig, in manchen Gegenden sehr zahlreich, in anderen spärlich oder gar nicht. Vom frühesten Morgen bis zum späten Abend sieht man sie auf den Wiesen und Aekern und sie halten nur sehr kurze Nachtruhe am Waldebrande oder in Baumgärten und Parks. Ihre vorzüglichste Nahrung sind Regenwürmer, Insekten, deren Larven und nackte Schnecken. Sie folgen dem Pfluge und lesen alles Geziefer auf, das derselbe aufwirft, sind also die eifrigsten und gierigsten Vertilger der Engerlinge. Aber auch unter den Maikäfern richten sie gleiche Verheerungen an, indem einige dieselben von den Zweigen ablesen, andere die herabgefallenen am Boden verschlingen. Und natürlich nicht bloß die Maikäfer und deren Engerlinge, sondern alle gefräßigen Blattkäfer und deren Larven munden ihnen. Sie bohren, wie bereits erwähnt, mit ihrem langen Schnabel in den Boden und holen das Geziefer aus den verborgenen Schlupfplätzen hervor. Die anderen Krähenarten bohren nicht, sondern hacken die weiche Erde mit dem Schnabel weg. Auch die Feldmäuse vertilgen sie in unzähligen Mengen, Was dagegen rühren sie nicht an. Von Pflanzenkost nehmen sie gern keimendes oder noch in Milch stehendes Getreide und Hülsenfrüchte, nur im Nothfall Rüben und Kartoffeln, lieber noch Beeren und Kirschen.

Nutzen. Durch die Vertilgung ganz unberechenbarer Mengen des allerschädlichsten Geziefers, wie der Engerlinge, Maikäfer, Maulwurfsgrillen, Nachtschnecken und Mäuse, macht sich die Saatkrähe nützlicher, als irgend ein anderer Vogel. Ueberall wo ihre Schaaren die Aecker und Wiesen fleißig besuchen, kommt kein Engerlingsfraß vor und sind keine Flugjahre der Maikäfer zu verzeichnen. Bei ihrer Größe bedarf sie zum täglichen Unterhalte entsprechend größere Quantitäten, als etwa eine Schwalbe, ein Nothkehlchen, eine Bachstelze, und während diese neben den schädlichen Insekten auch viele gleichgültige, den Kulturpflanzen nicht gerade nachtheilige Insekten verzehren, hält sich die Saatkrähe vorzüglich an das gefräßigste fetteste Geziefer. Man wirft ihr mit Unrecht großen Schaden an keimendem und reisendem Getreide vor. Dieses aber frißt sie nur sehr kurze Zeit und dann nicht einmal ausschließlich, während die Engerlinge und Mäuse täglich von unseren Nutzpflanzen zehren. Ueberdies täuscht man sich häufig auch in der Beurtheilung der Saatkrähe, sie zieht viele Pflänzchen aus, um zu dem Geziefer an deren Wurzel zu gelangen, und hackt ebenso die Schoten der darin befindlichen Maden wegen auf. Mag sie doch auch auf dem Erbsenacker die eine und andere grüne Erbsen fressen, sie verzehrt ja zugleich viele Tausende von Raupen, Maden und Nachtschnecken, die sich nicht mit einzelnen

Schoten begnügen, sondern die ganzen Pflanzen vernichten und uns um die Aerndte bringen. Mit den Kohlköpfen und Kartoffeln beschäftigen sie sich gleichfalls nur wegen des darin befindlichen Geziefers. Und fällt sie wirklich einmal verheerend in einen Mohnacker oder in ein in der Reife stehendes Getreidefeld ein, so verscheuche man sie während dieser wenigen Tage, und erhalte sich ihre unersehbaren Dienste für den größten Theil des Jahres.

II. Die Dohle. *Corvus monedula*.

Gemeine Dohle, Duhle, Talife, Thurmk Krähe, Schneekrähe, Klaas, Zshoferll.

Kennzeichen. Scheitel, Rücken, Flügel und Schwanz schwarz, Unterleib schwarzgrau, Hinterkopf und Halsseiten hellgrau, die zweite und fünfte, sowie die dritte und vierte Flügelschwinge je von ziemlich gleicher Länge.

Beschreibung. Diese kleinste unter den deutschen Krähenarten, erreicht sie nur Taubengröße, 13 Zoll Länge und 28 Zoll Flügelbreite. An dem nur wenig über einen Zoll langen Schnabel tritt die Oberspitze nicht stark zahnartig über die untere hervor, aber die Borstenfedern am Grunde reichen bis über die Mitte vor. Der Vorderkopf glänzt tief schwarz, Hinterkopf, Schläfen und Oberhals aber sind licht aschgrau, die ganze Unterseite graulich schwarz, die schwarzen Flügel mit violettem, der schwarze Schwanz mit grünlichem Schiller. Die Weibchen und Jungen tragen sich matter. Rein weiße und weiß gefleckte kommen sehr selten vor. Der Lauf mißt 2 Zoll, die Mittelzehe mit der Kralle nur $1\frac{1}{2}$ Zoll. Die angelegten Flügel erreichen das Schwanzende nicht.

Lebensweise. Ungemein lebhaft, hurtig, gewandt und schlau, lebt die Dohle unter beständigem Geschwätz, Neckereien, Zank, immer heiter gelaunt in kleinen und großen Gesellschaften beisammen. Solche halten ihre Nachtruhe in Feldhölzern, Vorhölzern, in großen Baumgärten, auf Thürmen, Kirchen alten Schlössern, aber wie alle Krähenarten, nur eine sehr kurze, denn mit den ersten Morgengrauen bricht die geschwätzige Schaar hervor. Sie fliegen schnell, gewandt, drehen sich oft in großen Kreisen, steigen und fallen in kühnen Wendungen und spielen um einen hohen Baumgipfel oder eine Thurmspitze. Ihre leicht erkennbare, laute Stimme ist ein hohes: kräh! ein noch höheres: jäck, jäck, kja, krühäh! Sie nisten auch stets in vielen Pärchen an einem Orte in hohlen Bäumen, noch mehr in Kirchtürmen, Warten und Schlössern, auch in Spalten schroffer Felsen. Auf eine Unterlage von Stroh und Reisern bauen sie den Nest aus Heu, Haaren

und Federn, legen 3 bis 5 blaßblaugrüne, schwarzbraun und aschgrau getüpfelte Eier, aus welchen nach 18 bis 20 Tagen die Jungen aus-
schlüpfen. Der Zank um den Nestplatz, um das Material zum Nest
ist ein sehr lauter, dann herrscht Ruhe, bis die Jungen Futter verlangen,
und die Alten den ganzen Tag über Insekten und Gewürm aus dem
Felde herbeischaffen müssen.

Nahrung und Aufenthalt. Gemein in ganz Deutschland, je-
doch häufiger im nördlichen, als im südlichen schließt sich die Dohle der
Saatträhe an und nimmt in Feldhölzern Quartier, zumeist jedoch in
Städten und Dörfern, wo sie die höchsten Gebäude, Thürme, Kirchen
und Schlösser bezieht. Am Tage streift sie schaarenweise in den Feldern,
auf Wiesen und Aekern umher und die Nacht verbringt sie auf hohen
Bäumen und Dächern. In sehr strengen Wintern verlassen uns viele
und gehen nach Westen ab, kehren aber Anfangs März wieder heim,
in milden Wintern bleiben sie hier. Ihre Nahrung besteht vorzüglich
in allerlei Insekten, deren Larven und Puppen in Nacktschnecken und
Würmern, die sie auf Wiesen und frisch gepflügten Aekern ausliest,
demnächst in Mäusen und jungen Vögeln, aber auch in Getreidekörnern,
Kirschen, Beeren und kleinen Wurzelknollen, während des Winters in
Abfällen aller Art.

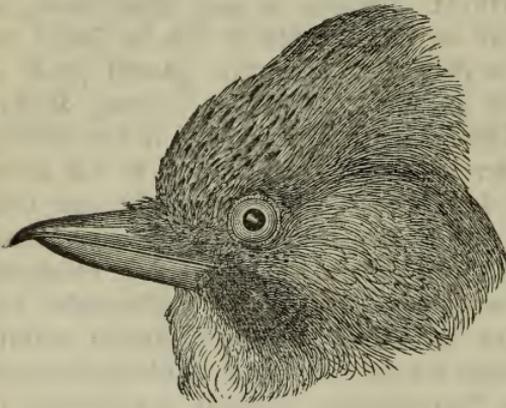
Nutzen. Vorherrschend wieder Insektenfresser, gehören auch die
Dohlen zu den sehr nützlichen Vögeln. So lange sie auf Wiesen und
Aekern Geziefer finden, verschmähen sie andere Kost. Kleine Vögel
greifen sie überhaupt nur gelegentlich an und von den Gersten- und
Haferschwaden kann man sie leicht durch Aushängen einer todten Krähe
abhalten. Man braucht nur eine zahme Dohle mit Insekten und
Regenwürmern zu füttern, um sich zu überzeugen, welch' überraschend
große Massen sie täglich vertilgen, oder auch die emsige Thätigkeit eines
Pärchens zu beobachten, welches den ganzen Tag über im eifrigsten
Fluge den Jungen das Futter zuträgt. Eine große Gesellschaft Dohlen
auf dem Kirchturm sichert der Gemeinde jährlich einige Tausend Thaler
an dem Ertrage der Acker und Wiesen.

12. Der Eichelhäher. *Corvus glandarius*.

Häher, Ruß-, Wald-, Holzhäher, Eichelkrähe, Baumhazel, Högert,
Bädel, Holzschreier.

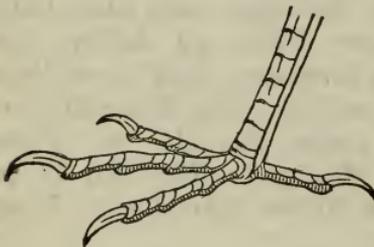
Kennzeichen. Gefieder locker, zart, grauröthlich, mit gestreifter
Scheitelholle, schwarzem Backenfleck, schön blau, schwarz und weiß ge-
streiftem Flügelmal, schwarzen, weißberandeten Schwingen und schwarzen
Schwanzfedern.

Beschreibung. Der Häher ist einer unserer schönsten Vögel, schon durch sein lockeres, zartes Gefieder und die Färbung von allen Krähenarten auffallend verschieden. Bei 13 Zoll Körperlänge spannen seine Flügel 22 Zoll, angelegt erreichen sie noch nicht die Schwanzmitte. Der kurze, starke Rabenschwabel hat eine Kerbe nahe der Spitze und am Grunde straffe Federn. Die aufrichtbaren hellen Scheitelfedern zeichnet



Eichelhäher.

ein schwarzer Streif, ein schwarzer Längsfleck zieht sich vom Mundwinkel herab und begrenzt die weißliche Kehle. Die großen Schwingen sind außen weißgefärbt, die kleinen tiefschwarzen Schwingen in der Wurzelhälfte rein weiß und bilden den grell weißen Fleck hinter dem prachtvoll blau, weiß und schwarz gebänderten Fleck, welchen die Außenfahnen der Flügeldeckfedern darstellen. Die 4., 5. und 6. Schwinge sind die längsten. Steiß und Schwanzwurzel sind weiß, die Beine bräunlich fleischfarben. Die Weibchen haben eine minder lebhaftere Färbung als die Männchen.



Fuß des Eichelhähers.

Lebensweise. Munter und feck, listig und verschlagen, sitzt der Eichelhäher selten still, sondern hüpfet von Ast zu Ast und auch am Boden, sträubt seine Scheitelholle und legt sie nieder und läßt bald diese, bald jene absonderliche Stimme hören. Dieselbe ist gewöhnlich ein durchdringend kreischendes: rätſch! oder ein gedämpftes: rrää! in Angst ein wiederholtes: käh

und kräh! als Lockton ein gedehntes: hiäh! Aber er maut auch, bringt gurgelnde, pfeifende, schmägende Töne hervor, ahmt das Wiehern des Füllens, das Gackern des Haushuhnes, den Hahenschrei, das Zschirpen der Säge nach. Aber trotz seiner Beweglichkeit ist sein Flug schwerfällig, ohne Ausdauer, mit bald langsamem, bald schnellem Flügelschlag. Er hält paarweise und in kleinen Gesellschaften zusammen. Schon im März gehen die Pärchen an den Nestbau, wählen einen hohen oder

niedrigen Ast im Gebüsch, machen aus zarten Reifern eine Unterlage, legen darauf Haidekraut und dürre Pflanzenstengel und füttern den Napf mit braunen Würzelchen aus. Die 5 bis 7 schmutzig gelblich-weißlichen oder weißgrünlichen Eier sind graubraun bespritzt und punktiert, am stumpfen Ende oft gekrängt. Nach 16tägiger Bebrütung schlüpfen die Jungen aus und wachsen bei reichlicher Insektennahrung schnell heran. Eingefangen werden sie leicht zahm und unterhalten durch ihr possirliches Wesen; alte gewöhnen sich nicht an die Gefangenschaft.

Nahrung und Aufenthalt. Ein entschiedener Waldbewohner, in dichtem und lichtem, ebenem und gebirgigem Walde, auch in dicht buschigen Feldhölzern, Strich- und Zugvogel. Ende September und Anfang October zieht er herdenweise umher von Ort zu Ort, wo er Unterhalt findet, im März und April kehrt er ins Standquartier zurück. In diesem, also von Frühjahr bis Herbst frißt er Regenwürmer, allerlei Insekten, deren Larven und Puppen, kleine Frösche, Eier, junge Vögel und Mäuse, im Herbst und Winter Beeren, Nüsse, Eicheln, allerlei Waldfrüchte, auch reisende Getreideähren am Waldebrande.

Nutzen. Da der Eichelhäher viel sehr schädliches Insektengeschmeiß vertilgt, so würde er zu den entschieden nützlichen Vögeln gehören, wenn er nicht leider mit scharfem Spürsinn auch die Nester unserer verschiedenen Insektenfresser auswitterte und deren Eier und Brut vertilgte. Auch durch Auflesen frisch ausgeäeter Baumsamen und an reisendem Getreide richtet er bisweilen Schaden an. Auf besondere Schonung und Pflege kann er daher keinen Anspruch machen, doch ist seine Nützlichkeit an Orten mit viel Ungeziefer und zur Zeit, wenn er seine Jungen auffüttert, nicht gering anzuschlagen.

In unseren Wäldern kommt eine zweite Art, der Nuß- oder Tannenhäher, vor, leicht kenntlich an dem viel längeren, stärkeren Schnabel, den weißen Tropfenflecken auf schwarzbraunem Gefieder und an dem weiß berandeten Schwanz. Er ist ein ganz strenger Waldbewohner, der ebenfalls nützlich und schädlich zugleich ist, aber wie verfehert wird, letzteres in höherem Maaße, sodaß er keine Schonung verdient.

13. Der Pfingstvogel oder Pirol. *Oriolus galbula*.

Kirschpirol, Wiedewall, Witwell, Weihrauchsvogel, Gelbvogel, Golddrossel, Goldmerle, Kirschvogel, Feigenfresser.

Kennzeichen. Schnabel lang, stark braun, mit freien kleinen Nasenlöchern am Grunde, erste Flügelschwinge ganz verkürzt, dritte am längsten, Schwanzende gelb. Männchen schön hochgelb mit schwarzen

Flügeln und Schwanz, Weibchen und Junge oben zeisiggrün, unten weißlich mit schwarzen Schaftstrichen.

Beschreibung. Unser sehr beliebter schöner Pfingstvogel hat schlankte Drosselgestalt, 9 Zoll Länge und 18 Zoll Flügelspannung. Der einen Zoll lange Schnabel krümmt seine kantige Firste nur gegen die kegelförmige Spitze schwach herab und öffnet die ovalen Nasenlöcher unter einer Haut am Grunde. Die Beine sind niedrig, stämmig, bleifarben. Das Gefieder liegt glatt an und ist bei reiferen Männchen prachtvoll gelb, bis auf den Fleck zwischen Mundwinkel und Auge, auf die Flügel und den Schwanz, welche Theile schwarz sind. An dieser schön gelben Farbe ist der Pfingstvogel von allen einheimischen Vögeln leicht zu unterscheiden. Die schwarzen Flügel haben in der Mitte einen kleinen gelben Fleck. Die Weibchen und Jungen dagegen sind hell olivengrün, schwach gelb überflogen, also zeisiggrün, an den Flügeln gräulich schwarz mit hellen Federkanten, an der Unterseite grau und schmutzig weiß mit schwarzen Schaftstrichen. Das Schwanzende ist, wie bei dem Männchen, gelb, die volle reine Ausfärbung des letzteren tritt erst mit dem dritten Jahre ein.

Lebensweise. Scheu, wild und unstät, hüpfet der Pfingstvogel auf dicht belaubten Aesten umher, fliegt bald hier-, bald dorthin an den Boden, nur um ein Insekt aufzunehmen, zankt, beißt und jagt sich beständig mit seines Gleichen und anderen Vögeln, fliegt auf kurze Strecken in gerader Linie schwebend und flatternd, auf weite Strecken rauschend in großen Bogen- oder Schlangenlinien schnell. Seine Lockstimme ist ein helles: jäk! jäk! oder ein rauhes: kräk, schräk! Während der Begattungszeit singt das Männchen mit vollen runden flötenden Tönen seine Melodie sehr fleißig, schon vor Aufgang der Sonne beginnend. Erst im Mai bei uns ankommend, suchen die Pärchen allsogleich in dichtem Laubholze, finsternen Baumgärten oder großem Gebüsch den geeigneten Baum zum Neste, weben dasselbe sehr künstlich korbformig aus Grasblättern, Halmen, Ranken, Nesselbast, Werg, Wolle und Fäden. Anfangs Juni legt das Weibchen 4 bis 5 glänzende hellweiße Eier mit kleinen aschgrauen und schwarzbraunen Flecken und Punkten. Nach 14 Tagen schlüpfen die Jungen aus und werden von den Alten reichlich mit Raupen und Insekten versorgt.

Nahrung und Aufenthalt. Der Pfingstvogel hält sich bei uns nur vom Mai bis in den August auf, die übrige Zeit im Süden und quartiert sich in Wäldern, Parkanlagen, dichten Baumgärten ein, besonders wo dieselben feucht sind, oder in unmittelbarer Nähe des Wassers. Lebhaften Naturells ist er zugleich auch sehr gefräßig und liest den ganzen Tag über die Raupen, Maden, Käfer, Falter, Fliegen von den Blättern

und Zweigen, auch am Boden auf. Sobald die Beeren reifen, geht er diesen nach, besonders den Himbeeren und Hollunderbeeren, sehr gierig auch den süßen Herzkirichen, Maulbeeren und Vogelbeeren, wo er andere Diebe nicht duldet.

Nutzen. Für die Laubwälder, Parkanlagen und Baumgärten ist der Pirol ein überaus nützlicher Vogel, denn er befreit dieselben von dem allergefräßigsten Geziefer und ist von früh bis spät mit dem Auflesen desselben beschäftigt. Auf Wiesen und Acker geht er nur, wenn er für die Jungen nicht Futter genug auf den Bäumen findet. In Kirchengärten freilich ist er ein unangenehmer Gast, da er gerade die schönsten Bäume schnell ihrer Früchte beraubt, und dabei ist der sonst sehr scheue Vogel dreist und unverschämt, läßt sich nicht leicht verschrecken, selbst nicht durch Schreckschüsse. Fällt er hier in wirklich verheerender Menge ein, so muß man ihn wegschießen, an jedem anderen Orte aber macht er sich zu nützlich, um ihm ein Leids anzuthun, ihn auch nur zu stören.

14. Der Staar. *Sturnus vulgaris*.

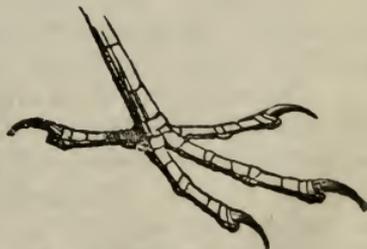
Bunter Staar, Staarmatz, Wiesenstaar, Sprehe, Sprühe.

Kennzeichen. Schnabel lang, platt und gerade, nicht von der platten Stirn abgesetzt und mit freien, ovalen Nasenlöchern am Grunde, Gefieder derb und glatt, schwarz mit schönem Glanz und weißen Tüpfeln, auch einförmig grau oder schwarz, die zwei ersten Flügelschwingen am längsten, Beine hoch.

Beschreibung. Kleiner als alle vorigen, ist der Staar sofort an seinem kleinen platten Kopfe und den nah an die Schnabelwurzel herangerückten Augen zu erkennen. Er erreicht höchstens 8 Zoll Länge und 16 Zoll Flügelspannung, sein schwach ausgeschnittener Schwanz $2\frac{1}{2}$ Zoll, die Flügel nicht dessen Ende. Der einen Zoll lange gerade Schnabel ist breit gedrückt, scharfspizig, bis unter die Augen klaffend, in der Jugend braun oder schwärzlich, im Alter gewöhnlich hellfarbig. Die Augensterne sind dunkelbraun oder braungrau. Die hellen, vorn getäfelten Beine sind 13 Linien hoch, fast ebenso lang die Mittelzehe; alle Zehen scharf bekrallt. Das glatte, sehr schmalfedrige Gefieder ist bei reifen Männchen schwarz



Staar.



Fuß des Staars.

mit purpurvioletttem Metallganz am Kopfe, Halse und Vorderbrust, mit gold grünem Schiller auf dem Rücken und den Flügeln, mit stahlblauem und grünem Schiller weiter nach hinten. Die ganze Oberseite zeichnen weißliche Spizenflecken, die Flügel- und Schwanzfedern haben rostbelle Ranten. Die Weibchen sind minder tief schwarz mit viel weniger Glanz, aber ebenfalls weiß gefleckt. Junge Staare düstern bräunlich-grau, sind an der Kehle weiß, an der Unterseite schmutzig mit braun-grauen Flecken. Abarten in der Färbung sind gar nicht selten, ganz weiße, geschäkte, weiß- oder schwarzköpfige, weißschwänzige und ganz schwarze, glänzende und matte. Die weißen Spitzflecken kommen nur an der Oberseite oder zugleich auf dem Kopfe und der ganzen Unterseite vor.

Lebensweise. Der Staar kann als vollendetes Sinnbild der Schlanheit und Munterkeit gelten. Schnell und gewandt läuft er in beständiger Unruhe hier- und dorthin, stets mit prüfendem Auge auf das Nächste und mit aufmerksamem auf seine ganze Umgebung. Er liebt die Geselligkeit so sehr, daß er sich nicht mit der seines Gleichen begnügt, sondern auch in die der Dohlen, Krähen, Drosseln, Kiebitze und anderer Vögel begiebt, immer geschwätzig, spielend, neckend, Pöffen und Unfug treibend. Er geht und läuft schrittweise, fliegt niedrig, in gerader Linie und sehr schnell, schaarenweise hoch aufsteigend schießt er pfeilschnell in flachen Bogenlinien und stürzt mit angezogenen Flügeln blitzschnell aus der Höhe herab. Die Schaar unterhält ein beständiges, lebhaftes, frohlockendes, vielstimmiges Geschwätz, der einzelne ruft scharf: spett spett! oder auch squerr, auch stoär! Zum Brutplatze wählen sie Bäume, Thürme, Ruinen, Mauern, Dächer, Taubenhäuser, sehr gern auch für sie eigens ausgehängte Brutkästchen. Männchen und Weibchen tragen dürres Laub, trockene Halme, Wolle, Haare, Federn herbei und machen daraus ein weiches Lager für Eier und Junge. Dasselbe wird oft zweimal im Jahre benutzt und auch im nächsten Jahre gern wieder bezogen. Das Weibchen legt 4 bis 7 licht meergrüne Eier und brütet 14 Tage, während welcher Zeit ihm das Männchen das Futter zuträgt. Alte Pärchen nisten früher als junge, darnach unterscheidet man Maistaare und Brachstaare. Die Jungen werden nur mit Insekten und Würmern aufgefüttert. Eingefangen werden sie sehr zahm, lernen sprechen und gewähren eine sehr kurzweilige Unterhaltung.

Nahrung und Aufenthalt. Bewaldete und buschige Gegenden mit Wiesen, Triften, Aekern längs dem Wasser sagen dem Staar am meisten zu, dürre Strecken besucht er nur auf dem Zuge, denn er ist Zugvogel bei uns. Gewöhnlich in den ersten Tagen des März treffen die Schaaren bei uns ein und im October oder November ziehen sie wieder ab. Im Frühjahr suchen sie eifrig die Regenwürmer, kleine In-

settenlarven, Schnecken und Gewürm auf, im Sommer fressen sie begierig alle Arten Heuschrecken und deren Larven, Käfer, Maden, fliegende Insekten, wie sie solche auf Wiesen, Aengern, Aekern, Tristen finden. Sie stecken den Schnabel in das Gras oder die Erde, spreizen beide Hälften zirkelartig auseinander und ergreifen dann das Insekt. Sobald die Viehheerden auf die abgemähten Wiesen und Felder getrieben werden, besuchen sie diese und befreien sie von ihrem Ungeziefer. Auch auf Erbsen- und Kohläckern halten sie reiche Mahlzeiten an Raupen und Nachtschnecken. Kirschen und verschiedene Beeren gelten als gelegentliche Delikatesse.

Nutzen. Als entschiedene Insektenfresser machen sich die Staare um unsere Garten-, Acker- und Wiesenkultur ungemein verdient. Sie fressen alles schädliche Insekten- und Wurmgeziefer ohne Unterschied in unberechenbar großen Mengen weg und befreien auch unsere Weidethiere von ihren empfindlichsten Plagegeistern. Wo sie sich schaarenweise niederlassen, wird kein Insektenfraß an den Pflanzen bemerkbar. Also nicht bloß Duldung und Schonung, wo sie sich einstellen, sondern man fessele sie durch Aushängen von Brutkästen, deren man mehrere an einen großen Baum anbringen kann, da sie gern beisammen brüten. Sie lassen sich auch eine Brut wegnehmen, falls man die Jungen für die Stube aufziehen will, und begeben sich ohne Weiteres an eine zweite Brut in demselben Kasten. Das Haus reinigen sie von Flöhen, Wanzen und anderem Ungeziefer. Freilich fallen bisweilen große Schaaren in die Kirschplantagen und Weinberge verheerend ein, aber sie lassen sich hier leichter als andere geflügelte Kirschdiebe durch Geschrei, Werfen und einige Schreckschüsse verschrecken. Auch ist dieser Schaden stets nur ein einzelner, lokaler, gelegentlicher, um den die sehr große allgemeine Nützlichkeit nicht beeinträchtigt werden darf.

Drossel. Turdus.

Die Drosseln sind schlanke Vögel von mittlerer Größe mit glattem Gefieder, mit geradem, zusammengedrückten Kegelschnabel, der neben der etwas herabgebogenen Oberspitze eine kleine Kerbe und am Grunde freie, ovale Nasenlöcher hat, mit kurzen Flügeln und langem, gerade abgestutzten Schwanz, kräftigen, auch vorn mit nur einer Hornschiene bekleideten Läufen, und starken, begürtelten, langkralligen Behen.

Sämmtliche Drosselarten bewohnen Wälder und dichte Gärten, bei uns zum Theil nur als Sommervogel, fressen im Frühjahr vorzüglich Insekten, Gewürm und Nachtschnecken, im Sommer und Herbst saftige Beeren. Von den Arten lassen wir unbeachtet den Krammetsvogel,

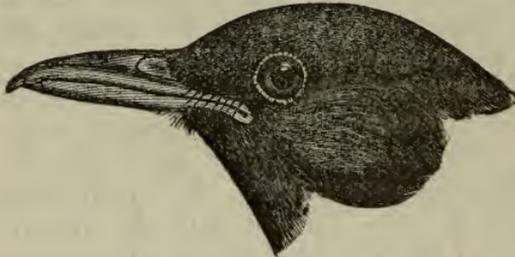
kenntlich an dem grauen Kopfe und Bürzel, dem schmutzigbraunen Rücken und schwarzen Schwanze mit weißberandeter Außenfeder, in Deutschland nur durchziehend und überwinternd und von Beeren sich nährend, und die ebenfalls nur winterliche Wein- oder Rothdrossel, oberseits olivenbraun, unten weiß mit braunen Längsflecken, und mit hellem Augenstreif. Die anderen Arten nisten bei uns im Sommer und verdienen näher gekannt zu sein.

15. Die Schwarzdrossel oder Amsel. *Turdus merula*.

Schwanzamsel, Koblamsel, Merle, Stockamsel, Grauamsel.

Kennzeichen. Männchen ganz schwarz mit gelbem Schnabel, Weibchen und junger Vogel schwarzbraun, mit weißlichem, geflecktem Vorderhalse und braunem Schnabel.

Beschreibung. Die allbekannte Amsel mißt 10 Zoll Länge, wovon aber $4\frac{1}{2}$ auf den Schwanz kommen, und 16 Zoll Flügelbreite. Die angelegten Flügel reichen nur bis auf den Anfang des Schwanzes



Schwarzdrossel (Männchen).

und ihre dritte Schwinge ist die längste. Ihr 10 Linien langer Schnabel hat eine sanft gebogene Firste, am Grunde die kleinen von einer Hautschwiele umgebenen Nasenlöcher und an dem Mundwinkel feine, schwarze Borsten. Die Beine sind schwarzbraun,

mit drei Hornschielen bekleidet, fast $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch; die Mittelzehe ist kürzer. Das alte Männchen ist einförmig tiefschwarz mit hellgelbem Schnabel, das Weibchen dagegen auf allen oberen Theilen dunkel oliven-, fast schwarzbraun, an der Kehle weißlich, am Vorderhalse licht rostbraun mit dunkelbraunen Streifenflecken, an der Oberbrust reiner braun und weiter nach hinten grau, am Schnabel braun. Ganz ähnlich ist das Jugendkleid. Selten kommen ganz weiße, bunte, graue Spielarten vor.

Lebensweise. Die Amsel ist ein kluger, munterer, aber ungemein mißtrauischer Vogel, der sich unter Gebüsch und Laub versteckt hält und flatternd schnell fliegt, gewandt durch Nester und Gebüsch schwenkend. Seine Lockstimme ist ein trillerndes: früzrü! auch: taktack, tuctud! in der Angst ein mehrfach wiederholtes hastiges: tixtix oder: gaigiggigigi! Das Männchen ist im Frühjahr ein vorzüglicher Sänger. Die Pärchen nisten im dichtesten Walde, niedrig auf einem Baume, in einem Nest mit

tiefern Napf aus dürrern Material mit Schlamm ausgeschmiert. Aus den 4 bis 6 blaß blau-grünlichen Eiern mit rostfarbigen Flecken, Schmitzen und Punkten schlüpfen nach 15 Tagen die Jungen aus. Nach ihrer Auffütterung bauen die Alten ein neues Nest und gehen an die zweite Brut.

Nahrung und Aufenthalt. In Deutschland findet sich die Amsel in allen Laub- und Nadelhölzern, an feuchten Plätzen mit Wiesen und Wasser, meist nur paarweise. Die Jungen ziehen im Herbst fort und kommen im Frühjahr wieder, die Alten bleiben am Orte oder streichen im Winter umher. Ihre Nahrung suchen sie unter Gebüsch, Hecken und Zäunen umherhüpfend am Boden: Regenwürmer, Maden und Larven, kriechende Insekten, Puppen und Nacktschnecken. Kirschen fressen sie gern und Beeren im Herbst und Winter.



Schwarzdrossel (Weibchen).

Nutzen. Der Forstkultur nützt die Amsel durch Vertilgung vielen gefräßigen Ungeziefers, wogegen der Schaden, den sie an einzelner Kirschbäumen anrichtet, nicht hoch angeschlagen werden darf. In freie Gärten und Felder geht sie nicht.

16. Die Misteldrossel. *Turdus viscivorus*.

Große Drossel, großer Kranmetzvogel, Schnarrziemer, Schnärre, Zierling

Kennzeichen. Oberseite hell olivengrün, die drei äußeren Schwanzfedern an der Spitze weiß, Unterseite weiß mit dreiseitigen, schwarzbraunen Flecken, die Flügelgedern weiß gefantet.

Beschreibung. Die Misteldrossel mißt 11 Zoll Länge und 19 Zoll Flügelbreite. Der Schwanz überragt die angelegten Flügel um 2 Zoll. Die zweite und dritte Flügelschwinge sind am längsten. Der braunschwarze Schnabel hat vor der herabgebogenen Spitze eine deutliche Kerbe und an der Wurzel gleich hinter den kleinen Nasenlöchern feine Borsten. Die gelblich beschienten Läufe sind $4\frac{1}{3}$ Zoll hoch. Die ganze Oberseite siedert gelblich-bräunlich-grau oder lichtolivengrau, die Kehlgegend weiß, die ganze Unterseite weiß mit rostgelblichem Anfluge und gezeichnet mit dreiseitigen, schwarzbraunen Flecken. Die Unterseite

des Schwanzes ist lichtgrau. Das Jugendkleid erscheint bunter, oben heller und gefleckt.

Lebensweise. Sehr mißtrauisch und scheu, dabei klug und ungestüm, meidet die Misteldrossel den Aufenthalt in dichtem Gebüsch und hält sich an freieren Plätzen auf, wo sie jede Gefahr von weitem merkt und zeitig davon fliegt. Sie hüpfet in großen Sprüngen am Boden schnell und rückt oft mit den Flügeln und Schwanze, fliegt schwerfällig in gerader Linie mit schnellem Flügelschlag, über weite Strecken in Schlangenlinien und läßt sich schußweise schwebend nieder. Ihre Stimme ist ein sonderbar laut schnarrendes: schnarr! in der Angst ein gellendes Schirren. Das Männchen singt während der Morgen- und Abenddämmerung mit lauten vollen Flötetönen sehr melancholische Strophen von Ende Februar oder Anfang März fleißig seine drei volle Monate hindurch und belebt dadurch Wald und Gebüsch. Ihren Brutplatz wählen die Pärchen am liebsten in Nadelholzständen, doch auch in gemischten Beständen auf Buchen und feuchten Wiesen. Sie legen das Nest hoch auf einer alten Kiefer an, aus dünnen Reiserchen und Haidekraut, unterlegt mit Flechten und Moos, darüber mit zartem Moos und Würzelchen,



Misteldrossel.

im tiefen Napf mit dünnen Halmchen. Die 4 bis 5 blaugrünlichweißen Eier haben einzelne große und kleine graue und braune Punkte und Flecke. Nach sechzehntägigem Brüten, wobei das Männchen in den Mittagsstunden das Weibchen ablöst, schlüpfen die

Jungen aus und werden dann von den beiden Alten reichlich mit Insekten versorgt. Zur zweiten Brut legt das Weibchen gewöhnlich nur drei Eier.

Nahrung und Aufenthalt. In Deutschland theils als Stand-, theils als Strichvogel heimisch, wählt die Misteldrossel am liebsten Waldränder zum Wohnplatz und verbringt den Tag über auf den Wiesen, Triften, Rainen und Feldern, aber nicht im Gebüsch. Da sucht sie am Boden emsig nach Insekten, deren Larven und Regenwürmern, Nachtschnecken. Erst wenn dieses Gezeier, daß sie zumal bei Auffütterung der Jungen in erstaunlichen Mengen verbraucht, im rauhen Herbstwetter sich versteckt, geht sie an Beeren und mit besonderer Vorliebe an die Mistelbeeren. Die unverdaulichen Kerne speit sie in Bügeln und Gewöllern durch den Schnabel wieder aus.

Nutzen. Da sie im Frühjahr und Sommer nur von Geziefer sich nährt und dieses auf Wiesen, Grasplätzen und Aedern auflieft, so verdient sie die sorglichste Schonung und man sollte auf ihr wohlgeschmecktes Fleisch verzichten. Leider wird sie aber mit dem Krammetsvogel in großen Mengen zu Markte gebracht und ist durch das nun von ihr befreite Geziefer ein sehr kostspieliger Braten. Der aufmerksame und unterrichtete Vogelfänger wird den in großen Gesellschaften bei uns eintreffenden Krammetsvogel auch schon in der Ferne an der schlankeren Gestalt und dem scharfen Rufe: schackschack, schackschack! unterscheiden, und da diese Drosselart den Bedarf für den Markt hinlänglich decken kann, so ist der Fang der Misteldrossel mit aller Strenge zu unterdrücken.

17. Die Singdrossel. *Turdus musicus*.

Drossel, Weißdrossel, Sommerdrossel, Zierdrossel, Rothdrossel, Weindrossel.

Kennzeichen. Oben olivengrau, unten gelblich weiß mit dreieckigen, braunschwarzen Flecken, die Flügel Federn mit rostgelben Spitzen, der Schwanz einfarbig.

Beschreibung. Die Singdrossel bleibt zwar stets merklich kleiner, als die Misteldrossel, nämlich höchstens 9 Zoll lang und 15 Zoll flügelbreit, aber in der Zeichnung ist sie nur zu leicht mit derselben zu verwechseln. Die angegebenen Kennzeichen, insbesondere die zwei Querbänder bildenden rostgelben Spitzen der Flügeldeckfedern und die gänzlich mangelnden weißen Spitzen an den Schwanzfedern können als untrügliche Eigenthümlichkeiten gelten. Im Einzelnen mit jener Art verglichen, erscheint ihr Schnabel zierlicher und feiner, die Oberseite etwas grünlich braungrau mit schwachem Seidenschimmer, die Schwanzfedern oben und unten braungrau, die Wangen dunkelbraun, mit olivengrauen und rostgelben Flecken, Kehle schwach gelblich weiß und von schwarzbraunen Streifen begrenzt, Oberbrust rostgelb und der Bauch weiß, beide mit den dreiseitigen oder ovalen Flecken. Die angelegten Flügel reichen bis zur Mitte des Schwanzes. Das Jugendkleid ist sehr stark rostgelb überlaufen und mit längeren, helleren Flecken gezeichnet. Spielarten kommen häufiger, als von anderen Arten vor, so rein weiße, gelblichweiße, graue, schädige, weißköpfige.

Lebensweise. Munter, gewandt und scheu, hüpfst die Singdrossel schnell und in großen Sprüngen am Boden und auf den Nestern umher, streitet und jagt sich viel mit ihres Gleichen, fliegt unsicher flatternd und schwebend, am Tage nur selten weit über freies Feld. Ihre Laestimme zischt oder pfeift heiser: zipp! in Gefahr ruft sie: da da da da da da!

am Abend im Gebüsch oft ganz hell: tictictictictid daä daä! Das Männchen singt vom März bis tief in den Sommer hinein, zumal in der Morgen- und Abenddämmerung, auf den Spitzen der höchsten Bäume sitzend, sein lautes, volltönendes Lied, in hohem Ton mit schnellerem Tempo und kürzeren Pausen und melodienreicher, als das der Schwarzdrossel. Ihm gebührt daher auch vorzugsweise der Name Singdrossel. Die Pärchen nisten in Nadel- und Laubwäldern, bauen das Nest in sehr dichtes Unterholz, groß, mit weitem halbkugeligem Napfe aus Reisern, Halmen, Laub und viel Moos, innen fest übertüncht. Schon Anfangs April findet man darin 4 bis 6 blaß grüspanfarbige, schwarzbraun punktirte und gefleckte Eier, aus welchen nach 16 Tagen die Jungen ausschlüpfen. Schon im Mai wird ein neues Nest für die zweite Brut gebaut.

Nahrung und Aufenthalt. Bei uns verweilt die Singdrossel nur vom März bis Mitte Oktober, aber schon in Süddeutschland harrt sie auch den Winter aus. Sie kommt in großen Gesellschaften an und zieht einzeln und in kleinen Familien gewöhnlich in mond hellen Nächten ab. Ihr Quartier nimmt sie im Walde mit dichtem Unterholz und Wasser, auch in Feldhölzern, und in der Zugzeit besucht sie auch die Baumgärten und Hecken. Ihre Nahrung besteht den ganzen Sommer über aus Nachtschnecken, Regenwürmern, Maden, Raupen und kriechenden Insekten aller Art; fliegende Insekten beachtet sie nicht. Im Sommer geht sie an die nächsten Kirschbäume und im Herbst frißt sie viel Beeren.

Nutzen. Das an den Waldpflanzen, auf Wiesen und Aengern verheerend gefräßige Ungeziefer hat an der Singdrossel einen unermüdsch gefährlichen Feind, der täglich hunderte von Schnecken, Würmern, Larven und Käfern zu seinem Unterhalte bedarf. So erhält sie uns unsere Nutzpflanzen und bringt dadurch viel mehr ein, als der Wohlgeschmack ihres Fleisches wiegt. Leider wird sie in manchen Gegenden zu Tausenden verspeist, auch zahlreich zum Einbauern eingefangen.

Sänger. Sylvia.

Die eigentlichen Sänger in der großen Schaar der Singvögel sind kleine, zierliche Vögel mit zartem Gefieder und hoch auf den Beinen, von den Drosseln außer durch ihre viel geringere Größe durch kein allgemeines und auffälliges Merkmal unterschieden. Sie haben einen geraden, dünnen, pfriemensförmig zugespitzten Schnabel, mit nur sehr wenig sich abwärts neigender Oberspitze, und eben nicht kleinen, ei- oder nierenförmigen, an der Wurzel gelegenen Nasenlöchern. Ihr hoher Lauf ist entweder vorn und seitlich mit ununterbrochenen Hornschienen bekleidet

(gestieft), wie bei den Drosseln, und diese Arten werden unter *Lusciola* zusammengefaßt, oder er ist vorn mit queren Tafeln und nur seitlich mit langen Schienen bedeckt und solche werden als Laubfänger unter *Sylvia* im engeren Sinne vereinigt. Bei der Zartheit der Horntäfelchen muß man die Läufe freilich genau ansehen, um die queren Rathlinien zwischen denselben sicher zu erkennen. Die Füße sind fein und zierlich, gewöhnlich die vordere Mittelzehe sehr lang, alle Zehen fein und scharfspitzig bekrallt. Die angelegten Flügel reichen höchstens bis zur Mitte, oft nur auf die Wurzel des Schwanzes und sind stumpfspitzig. Das Gefieder zeigt einfache graue, grünliche und bräunliche Färbung, nur bisweilen schön blaue, rostbraune und tiefschwarze Zeichnung auf.

Unsere zahlreichen Sängerarten leben sämtlich als Sommervögel in Gebüsch, Gärten, Parkanlagen und Wäldern, kommen meist spät im Frühjahr aus dem warmen Süden bei uns an und ziehen zeitig im Herbst wieder dahin ab. Dazu sind sie als entschiedene, zum Theil ausschließliche Insektenfresser genöthigt; denn als solche finden sie während der ganzen kalten Jahreszeit bei uns im Freien keinen Unterhalt. Sie bekunden sich aber dadurch zugleich als die nützlichsten Vögel, welche unsere Gärten, Gebüsch und Waldbäume, insbesondere das Laub und die Blüten von den gefräßigsten Larven, Raupen und Insekten reinigen. Außerdem sind sie allbeliebte Sänger, und keinem einzigen kann man auch nur den geringsten Nachtheil für die menschliche Oekonomie beweisen. Sie verdienen daher insgesammt nicht blos die größte Schonung, sondern nachdrücklichen Schutz und sorgsame Pflege während ihres hiesigen Aufenthaltes. Wir haben sie selbst, ihre Nester und Brutten vor den natürlichen Feinden, den Katzen, Mardern, Wiesel und raubgierigen Vögeln zu schützen, sie völlig ungestört in unseren Gärten und Gebüsch gewähren zu lassen, durch Beschaffung dichten Laubes und anderer sicherer Schlupfwinkel zum Nisten und zur nächtlichen Sicherheit sie herbeizuziehen und zu fesseln. Sie belohnen diese kleine Mühe tausendfach.

Obwohl alle nützlich und dem Schutze angelegentlichst empfohlen, genügt doch die obige allgemeine Charakteristik nicht zu ihrer Kenntniß, und wir führen sie einzeln besonders vor.

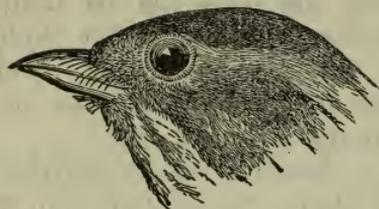
a. Die Läufe vorn und seitlich mit ganzen Hornschienen bekleidet.

Lusciola.

18. Die Nachtigall. *Sylvia luscinia.*

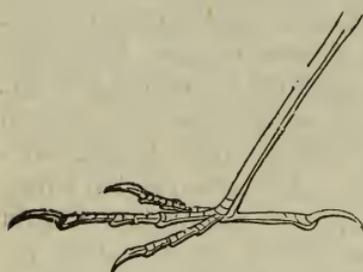
Kennzeichen. Oberseits dunkel rostgrau, unten schmutzig graulich weiß, Schwanz reiner rostfarben, die große erste Flügelschwinge erheblich kürzer, als die zweite, von gleicher Länge mit der vierten.

Beschreibung. Schlank und schwächlich, hochbeinig erreicht die Nachtigall bis $6\frac{1}{2}$ Zoll Länge und 10 Zoll Flügelbreite, und hat einen 6 Linien langen, vorn zusammengebrückt pfriemensförmigen, oben dunkeln, unten hellen Schnabel mit ovalen, von einer Hautschwiele umrandeten Nasenlöchern. Der bleich gelbliche Lauf mißt etwas über 1 Zoll Länge, die Mittelzehe 10 Linien. Das seidenweiche Gefieder ist oberseits graulich rostbraun und geht an den Seiten in das gelbliche Weißgrau der Unterseite über, das an der Kehle und dem Bauche fast ganz weiß wird; Schwingen und Schwanz sind hell rostfarbig. Das Jugendkleid erscheint dunkler und fleckig.



Nachtigall.

Lebensweise. Die Nachtigall trifft gewöhnlich Mitte oder Ende April bei uns ein und zieht Mitte September einzeln oder familienweise auf nächstlichem Zuge langsam von Busch zu Busch wieder nach Süden. Zutraulich und arglos siedelt sie sich in der unmittelbaren Nähe des Menschen an und unterhält ihn mit ihrem melodischen Gesange vom frühesten



Fuß der Nachtigall.

Morgen bis spät in den Abend hinein. Sie fliegt schnell und leicht, in steigenden und fallenden Bogen, nur von Busch zu Busch, nie am Tage über große freie Strecken. Ihre Lockstimme klingt sehr hell: wiid — karr, im Zorn ruft sie rauh: kroäk oder rräh! Die Schönheit, Fülle und Länge des Liedes ist je nach dem Alter und den Individuen sehr verschieden. Es erschallt nur bis Ende Juni.

Ihr Nest baut sie nahe an oder auf die Erde, in dichtes Gebüsch oder Gras gut versteckt, aus dürrer Laub, mit einem Napf aus zarten Hälmchen, Würzeln, Haaren und Pflanzenwolle. Die 4 bis 6 zart-schaligen Eier sind auf grünlich braungrauem Grunde graubraun getüpfelt und punktiert. Männchen und Weibchen krüten abwechselnd 2 Wochen und füttern auch gemeinschaftlich die Jungen mit Würm und Insekten auf. Sie krüten nur einmal im Jahr, und nur wenn die Eier weggenommen, legt das Weibchen zum zweiten Male.

Nahrung und Aufenthalt. Die Männchen kommen einige Tage früher an, als die Weibchen und beziehen ihr vorjähriges Revier wieder. Dasselbe liegt in niedrigem Laubholz auf feuchtem Boden, in Feldhölzern, Parks, Baumgärten, nie auf freien Plätzen oder in Weidengebüsch. Am

Boden wie auf den Zweigen lesen sie hüpfend Gewürm, Käupchen, Puppen und Insekten auf, außerdem fressen sie gern Johannis- und Hollunderbeeren, baden auch gern und häufig.

Nutzen. Durch ihre Nahrung wird die Nachtigall dem Gartenbau und der Forstkultur überaus nützlich, wird aber leider von vielen Feinden, von Katzen, Mardern, Wieseln, Ratten, Igelu verfolgt. Auch weicht sie häufigen Störungen durch den Menschen aus und bezieht stark veränderte abgeholzte Plätze, sehr gelichtete Gärten nicht wieder. An sichern, ihnen besonders zusagenden Orten dagegen siedeln sich oft mehrere Pärchen neben einander an.

Im östlichen und südlichen Deutschland kommt eine zweite Nachtigall, der Sprosser, vor, unterschieden durch die dunkelgrau gewölkte Oberbrust und die längere, der dritten gleich lange erste Flügelschwinge. Sie lebt und nährt sich ganz ebenso, wie die unsrige.

19. Das Rothkehlchen. *Sylvia rubecula*.

Rothbart, Rothbrüstchen, Waldröthchen.

Kennzeichen. Oberseits olivenbraun, Wangen, Kehle und Vorderbrust gelbroth mit aschblauer Einfassung, Bauch weiß.

Beschreibung. Das allbekannte Rothkehlchen ist schon an der gelbrothen Kehle von all seinen Verwandten leicht zu unterscheiden. Kleiner als die Nachtigall, hat es einen feineren, dunkleren Schnabel, schwächere und höhere Beine und kürzere Flügel, in welchen die zweite und dritte Schwinge ziemlich gleich lang



Rothkehlchen.

sind. Die rostgelbe Zeichnung geht von der Stirn an die Augen, dann von den Wangen und der Kehle bis auf die Oberbrust und wird von den Schläfen abwärts aschblau begränzt. Das Jugendkleid des ersten Sommers fleckt die olivenbraune Oberseite licht rostgelb, die braungelbe Kehle und Vorderhals mit unregelmäßigen Wellen.

Lebensweise. Lebhaft, beweglich, munter und keck, ist das Rothkehlchen den ganzen Tag über beschäftigt, hüpfst hier- und dahin, flattert und schnurrt, neckt, zankt und verfolgt seines Gleichen. Sein Flug ist schnell, ruckweise und schnurrend mit geschickten Schwenkungen und in unregelmäßigen Bogenlinien. Seine Stimme wiederholt ein scharfes, kurzes: schnick-schnick-schnick! als Warnruf ein leises: sif! Das Männchen singt vom März bis in den Sommer hinein, und zwar meist mit hängenden Flügeln und Schwanz und weit aufgeblasener Kehle auf einem

Zweige sitzend sein lautes, schwermüthig flötendes und trillerndes Lied. Die Pärchen bauen ihr Nest gut versteckt in einen alten ausgefaulten Stamm, in Gestrüpp, Mauerlöcher, aus dürren Baumblättern, Moos trockenen Stengeln mit Halmchen, Haaren, Wolle mit eigenen Federn. Ende April oder Anfangs Mai legt das Weibchen 5 bis 7 zartschalige, gelblichweiße, rostgelb bespritzte und punktirte Eier, brütet, in den Mittagsstunden vom Männchen abgelöst, 14 Tage, und beide füttern auch die schnell flügge werdenden Jungen auf, um dann an eine zweite Brut zu gehen. In der Stube legt das alt oder jung eingefangene Rothkehlchen nach einigen vergeblichen Fluchtversuchen sogleich seine Scheu ab und äußert ungenirt seine Heiterkeit und Redheit, fängt Fliegen, Spinnen, Flöhe und sonstiges Geziefer, kostet aber auch Alles, was auf den Tisch kommt, und besiegelt jede Untersuchung von hinten, daher es, in reinlichen Stuben nicht geduldet, leider auch in der qualmigen und ärmlichen Dorfstube über kurz oder lang seinen Tod findet.

Nahrung und Aufenthalt. Im März trifft als Frühlingsbote das Rothkehlchen auf nächtlichem Zuge hoch in der Luft bei uns ein und nimmt in dichtem Walde Quartier. Erst wenn die Jungen ausfliegen, geht es in die Feldhölzer, Hecken, Gesträuche, ins Gebüsch zwischen Wiesen, Aekern und Tristen, auch in Weidengehege und Gärten. Ueberall sucht es emsig hüpfend am Boden und im Laube Würmer, kleine Nachtschnecken, Käupchen und Maden, Käfer, Motten, Fliegen, Heuschrecken, Spinnen, Ohrwürmer, kurz allerlei kriechendes und fliegendes Geschmeiß. Im Herbst findet es diese nicht mehr ausreichend und friest dann Beeren. Die harten Theile der Insekten und die Schalen und Kerne speit es in länglichrunden Ballen wieder aus. Es trinkt viel und badet sich täglich einige Male. Seine Herbstreise ins Winterquartier beginnt es im September, aber erst im November ziehen die letzten ab. Die von zeitigem Schnee überraschten und die aus der Stube entwischten suchen noch einige Wochen nach Beeren, Insekten und deren Puppen, auch auf Miststätten und Höfen, aber kommen doch alle kläglich um.

Nutzen. Ein Rothkehlchen frisst täglich mehrere hundert Würmchen, Maden, Fliegen u. s. w., mag also auch nur die Hälfte derselben wirklich schädliches, gefräßiges Geziefer sein, so können wir doch die Zahl der Blätter und Würzelchen, welche auf diese Weise durch Beseitigung des Ungezieters erhalten werden, für jeden Sommer auf viele Tausende berechnen. Gar manche Pflanze wird dadurch erhalten, viele Blüten vor der Zerstörung bewahrt. Aber leider stellen Raubthiere aller Art, Jung und Alt, diesem unermüdblichen Insektenjäger eifrig nach, und jeder muthwillige Bube legt ihm Sprengel und Ruthen, in welche es sorglos hineingeht. Allerdings nützt es uns im Herbst nicht mehr

viel, aber die eingefangenen sind doch für das nächste Frühjahr verloren, wo wir Rothkehlchen in größter Menge nöthig haben. Schädlich wird es der menschlichen Oekonomie niemals.

20. Der Gartenrothschwanz. *Sylvia phoenicurus*.

Rothschwänzchen, Röthling, Gartenrothschwanz, Waldrothschwanz, Sommerrothele, Schwarzkehlchen, Wüstling, Hüting.

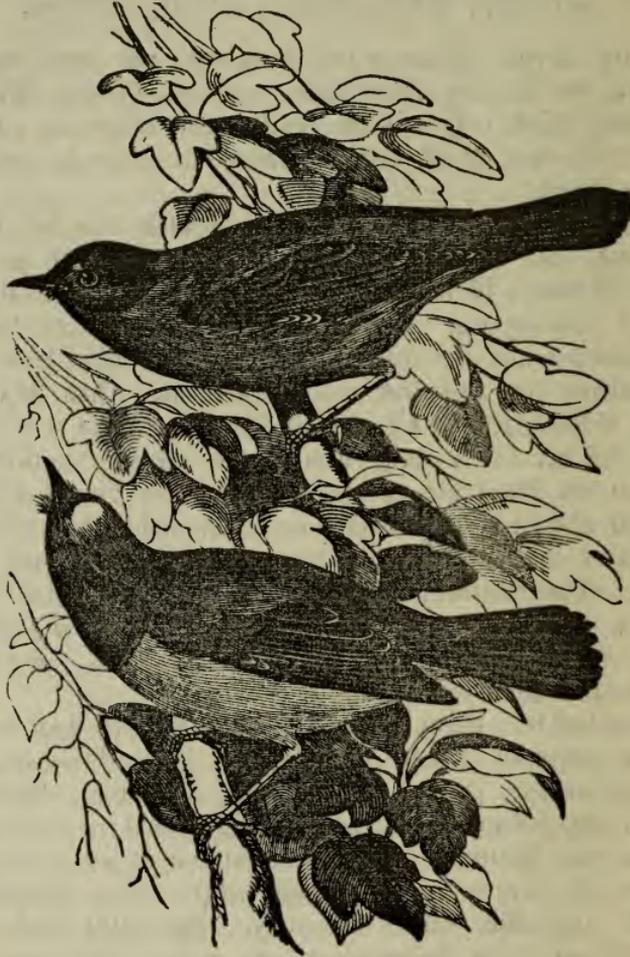
Kenzeichen. Schwanz lebhaft rostroth mit zwei dunkelbraunen Mittelfedern, die braunen Flügelfedern mit hellgelblichen Säumen, die erste Schwinge gleich lang mit der fünften, das Männchen mit schwarzer Kehle und rostrother Brust, das Weibchen mit schmutzig weißer Kehle und grauer Brust.

Beschreibung. Schlank und nett, ziemlich von der Größe des Rothkehlchens, aber in allen Theilen von demselben leicht zu unterscheiden. Der Schnabel ist länger, schwarz, an der Wurzel breiter, an der Spitze stark herabgezogen. Die zarten Füße schwarz, der Lauf 1 Zoll hoch. Männchen und Weibchen, bei vorigen Arten nicht leicht zu unterscheiden, weichen hier auffallend von einander ab. Das Männchen erscheint am Schnabelgrunde bis auf die Wangen, Kehle und Vorderhals tiefschwarz auf der Stirne weiß, vom Scheitel bis auf den Rücken dunkel- aschgrau, an der Brust bis zu den Schenkeln und Bürzel schön gelblich rostroth, am Bauche weiß. Das jüngere Männchen hat weniger Weiß auf der Stirn und die schwarzen Federn an der Kehle und am Halse weißspitzig. Das Weibchen dagegen siedert grau mit leicht bräunlicher Beimischung, am Bauche und Steiß weiß ohne besondere Zeichnung am Kopfe und Halse, aber der Schwanz ist dunkelrostgelb. Die Nestjungen sind braungrau und rostgelb getüpfelt.

Lebensweise. Ganz wie das Rothkehlchen, ist auch der Gartenrothschwanz, ungemein lebhaft, unruhig, in steter Bewegung, hüpfend und fliegend, neckend, jagend, beißend, listig, und scheu. Aber er wippt nicht, wie jenes, beständig mit dem Schwanze, sondern bewegt denselben nur zitternd und schüttelnd. Er fliegt leicht und schnell in kurzen Vogen. Sein Locken ist ein heller Pfiff, auch tiktik! Das Männchen singt fleißig und angenehm, sanft flötenartig. Das Nest steckt in hohen Bäumen, Mauer- und Felsenlöchern mit engem Eingange, meist in Weiden- und Obstbäumen, ist schlecht gewebt aus dünnen Wurzeln und Halmen mit Wolle, Haaren und Federn vermengt. In der zweiten Hälfte des April legt das Weibchen 5 bis 7 ungemein zartschalige, lichtblaugrüne, ungesleckte Eier und brütet unter Ablösung des Männchens in den Mittagsstunden zwei Wochen. Sobald die Jungen selbst In-

sekten fressen können, bauen die Alten ein neues Nest zur zweiten Brut. In der Stube betragen sie sich, wie das Rothkehlchen, halten aber kaum ein halbes Jahr aus.

Nahrung und Aufenthalt. Der Gartenrothschwanz fehlt in Deutschland nur den baum- und buschlosen kahlen Gegenden, in allen anderen ist er gemein, kommt Ende März oder im April einzeln auf



Gartenrothschwanz.

nächtlichen Zuge an und eilt von August bis September wieder gegen Süden. Nicht so entschiedener Waldbewohner, wie das Rothkehlchen, siedelt er sich überall an, wo Bäume und Gebüsch sind, besonders in Baumgärten und auf Kopfweiden. Im Insektenfangen ist er Meister,

die fliegenden schnappt er sicher weg, die kriechenden, ihre Raupen, Larven, Puppen, nimmt er vom Boden, von Zweigen und Blättern auf, im Spätsommer geht er an die Beeren.

Nutzen. So nützlich das Rothkehlchen im Walde ist, ganz ebenso der Gartenrothschwanz im Garten. Er reinigt die Beete, niedere Pflanzen und Obstbäume von dem allerschädlichsten Geziefer und erhöht in stiller Emsigkeit den Aerndeertrag bedeutend. Wo er keine Gefahr und Störung zu befürchten hat, wird er zutraulich, und da er im Garten reichlichere Nahrung, als sonst im Freien findet, so zieht er den Aufenthalt in der Nähe des Menschen dem in der Einsamkeit vor. Man beobachte nur ein Pärchen zur Zeit, wo sie Junge füttern, viele hundert Male fliegen sie täglich mit Insekten zum Neste, ein Mensch würde kaum mehr tödten können, und er hat nicht einmal das scharfe Auge und den feinen Spürsinn des Rothschwänzchens, das sie von den versteckten Orten wegholt.

21. Der Hausrothschwanz. *Sylvia tithys*.

Hausrothschwänzchen, Hausröthling, Röthling, Rothschwänzchen, schwarzer Rothschwanz.

Kennzeichen. Schwanz gelblichroth mit zwei dunkelbraunen Mittelfedern, die Flügel Federn mit weißlichen Säumen, die erste Schwinge gleich lang der sechsten, das Männchen an der Kehle und Brust tiefschwarz, am Bauche schiefergrau, das Weibchen schmutzig aschgrau.

Beschreibung. Der Hausrothschwanz ist vom Gartenrothschwanz bei aufmerksamer Beobachtung leicht und sicher zu unterscheiden. Sein etwas schwächlicher Schnabel hat stark eingezogene Schneiden, und die angelegten Flügel reichen weit über die Mitte des Schwanzes hinaus, bei vorigem nur bis auf die Mitte. Die Farbe der Beine und Füße ist tiefschwarz, bei vorigem bräunlichschwarz. Das alte Männchen siedert von Schnabelgrunde und den Augen bis auf die Brust hinab tiefschwarz, weiter nach hinten schiefergrau, und dieses Grau beherrscht auch die Oberseite. Die hinteren Flügelschwinge sind weiß gerandet, der Bürzel lebhaft roth, der Steiß hellrothgelblich. Junge Männchen tragen sich viel mehr aschgrau. Das Weibchen ist düster, fast rauchfahl, schmutzig aschgrau, unten heller, Bürzel und Schwanz bleicher, wie beim Männchen. Die Nestjungen sind fast röthlich aschgrau mit heller Wässerung.

Lebensweise. Im Naturell und Betragen gleicht der Hausrothschwanz dem vorigen, ist nur wilder, schneller, zänkischer, versteckt sich weniger auf den Bäumen und im Gebüsch, geht lieber in die Beete und Kohlstücken, ruft: sidetekt! und singt recht fleißig bis in den Herbst hinein. Er nistet nur in hoch gelegenen Baum- und Mauerlöchern, gern

auch hoch auf Balkenköpfen in Gebäuden und brütet 15 Tage auf 5 bis 7 zartschaligen, glänzend weißen Eiern, zweimal im Jahre. Auch jung eingefangen, läßt er sich nur schwer zähmen und hält nicht lange in der Stube aus.

Nahrung und Aufenthalt. Ebenso häufig, wie voriger, kommt er einzeln auf nächtlichem Fluge Ende März oder im April bei uns an und zieht vom September bis Anfangs November familienweise wieder ab. Am liebsten siedelt er sich in Dörfern und Städten an, wo er gern auf den Dächern, Schornsteinen, Windfahnen sitzt und auf den Höfen, in den Gärten und anliegenden Aeckern seinen Unterhalt sucht. Er übernachtet auch lieber unter einem Dachsparren, wie auf einem Baume. Diesem Aufenthalt gemäß frißt er mehr fliegende Insekten, als kriechende, nur wenn er Junge füttert, sucht er auf den Gartenbeeten Käupchen, Maden und kriechende Insekten und hierher führt er auch die Zungen, selbst wenn sie flügge sind. Im Herbst beschränkt er sich fast ganz auf das Geziefer auf den Kohlbeeten, und erst wenn dieses ausgeht, frißt er Beeren.

Nutzen. Außer dem Geziefer auf Gartenbeeten geht der Hausröthling einem der gefährlichsten, verrufensten Käfer und einer Motte begierig nach, nämlich dem weißen und schwarzen Kornwurm, die auf den Kornböden großartige Verwüstungen anrichten und hier vor den meisten Insektenfressern gesichert sind. Verscheuche also nie den Hausröthling vom Boden, von den Wänden, er sucht hier deine gefährlichsten Feinde, welche du nicht einmal siehst, deren ungestörtes Wirken du aber theuer bezahlen mußt. Auf Balkenköpfen und unter Sparren und Gefsimen lege man gegen Eulen, Marder und Katzen gesicherte Nisthöhlen an und fessele dadurch den Röthling an den günstigsten Ort.

22. Das Blauehlchen. *Sylvia suecica*.

Blauehle, Blauröpsel, blaues Rothkehlchen, Silbervogel, italienische Nachtigall, Halbrothschwanz, Karlsvogel.

Kennzeichen. Oberseits gräulich olivenbraun, Wurzelhälfte des Schwanzes rostroth, Endhälfte desselben braunschwarz, erste Schwinge von gleicher Länge mit der fünften, altes Männchen von der Kehle bis zur Brust prächtig lasurblau mit weißem Fleck, Weibchen und Junge ohne Blau.

Beschreibung. Zierlich, schlank und hochbeinig, wie das Rothschwänzchen, mit dünnem rundlichen Pfriemenschnabel, braunen Beinen, langer Krallen an der Hinterzehe und bis auf die Mitte des Schwanzes reichenden Flügeln. Das reife Männchen erkennt man sehr leicht an

seiner Zeichnung. Es hat nämlich auf rostgelbem Grunde vom Schnabel bis zum Auge einen schwarzen Strich, fiedert auf der ganzen Oberseite graubraun und hat auf dem glänzend lafurbraunen Vorderhalse einen atlasweißen Fleck, unterhalb des Blau einen schwarzen Ringstreif, der von einer rostrothen Binde auf der Oberbrust begrenzt wird. Die Unterbrust ist schmutzig weiß. Das Weibchen fiedert oberseits bleicher grau, ist am Vorderhalse gelblichweiß mit breit braunschwarzer Einfassung, ohne Blau, Schwarz und Rostroth, an der Brust nach hinten bräunlich grau bis weiß.

Lebensweise. Munter und feck, hurtig und gewandt, gar nicht scheu, hüpfet das Blaukehlchen in schnellen Sprüngen am Boden umher oder von Ast zu Ast, doch lieber im Gebüsch, als auf freien Plätzen. Es fliegt schnell und niedrig in kleinen und großen Bogen, wippt mit dem Schwanz und läßt sein schnalzendes: tad! tad! hören. Das Männchen singt sehr fleißig seine angenehmen kurzen Strophen. Sein Nest versteckt es im Gebüsch. Die 5 bis 6 sehr zartchaligen lichtblaugrünen Eier werden zwei Wochen bebrütet.



Blaukehlchen.

Nahrung und Aufenthalt. Ueberall in Deutschland heimisch, jedoch nur von Ende März oder April bis September, und zwar an buschigen, feuchten Plätzen, an Ufern mit Buschweiden und dichtem Geheck, im Herbst gern auf Kartoffel- und Kohlläckern, Gemüsebeeten und in Küchengärten, von Gewürm, Puppen, Larven und kriechenden Insekten sich nährend, die es meist am Boden sucht, im Herbst zugleich auch von Beeren.

Nutzen. In Gärten und auf Gemüseäckern durch Vertilgung vieler Raupen und Maden, die es den ganzen Tag über aufsucht, sehr nützlich.

b. Die Läufe vorn getäfelt und jederseits mit nur einer ungetheilten Hornschiene. *Sylvia*.

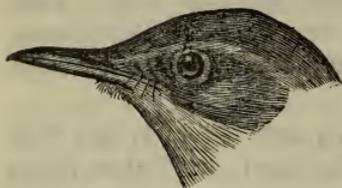
23. Der Gartenlaubvogel. *Sylvia hypolais*.

Großer Laubvogel, gelbe Grasmücke, Bastardnachtigall, Spottvogel.

Oberseits grünlichgrau, unten aber blaß Schwefelgelb, die hintere Flügelschwinge weißgrau gefantet, der Schnabel am Grunde sehr breit und im Mundwinkel mit einigen Borsten besetzt; die Füße bläulich, sehr

zart und schwächlich; die drei ersten Schwingen von ziemlich gleicher Länge.

Der Gartenlaubvogel erreicht fast die Größe des Gartenrothschwanzes, ist aber zarter und zierlicher, und bleibt nur von Mai bis August bei uns als Waldbewohner, aber häufig auch in baumreichen, buschigen Gärten, wo er lebhaft und gewandt mit den schnellsten Wendungen im Laube umherfliegt, sein schnalzendes: däc däc däc deräc! häufig hören läßt und auch nistet in einem sehr künstlichen, dicht und dauerhaft gewebten Neste. Die 4 bis 5 Eier sind auf schwach rosenrothem Grunde röthlich schwarz punkirt und werden 15



Gartenlaubvogel.

Tage von beiden Alten bebrütet.

Die Nahrung besteht in allerlei kleinen fliegenden Insekten und in Käupchen und andern auf den Blättern lebenden Insektenlarven und Blattläusen.

Durch Vertilgung des die Blätter, Knospen und Blüten der Wald- und Obstbäume zerstörenden Geziefers sehr nützlich.

24. Der Waldlaubfänger. *Sylvia sibilatrix*.

Grüner Laubvogel, Laubsänger, Weidenzeisig, kleiner Spötterling.

Merkllich kleiner, als voriger, nur 5 Zoll lang, oberseits gelblich-graugrün, am Vorderhalse und der Brust gelblich, am übrigen Unterleibe weiß, die braunschwarzen Flügelschwingen und Schwanzfedern grün beändert, die sehr schwächlichen Füße röthlichgelb.

Der Waldlaubfänger, von Ende April bis August bei uns, bewohnt die Nadelwälder lieber, als Laubwälder und besucht die Feldhölzer und Gärten nur auf dem Zuge, ist munter, schnell und gewandt in seinen Bewegungen, hält sich meist in obern Zweigen des Buschwerks und in den Baumkronen, nistet nur im dichten Walde nahe am Boden und legt 5 bis 7 reinweiße, schwärzlich violett punktirte Eier. Fliegen, Mücken, Bremsen, Motten und anderes Geziefer, das zahlreich in den belaubten Zweigen schwirrt, schnappt er zu Tausenden weg und ließt noch ebenso viele Raupen und Larven von den Blättern und Blüten ab, womit er von früh bis spät emsig beschäftigt ist. Bei rauhem Wetter versteckt sich das Geziefer und dann frißt er Hollunderbeeren. Also der Forstkultur besonders nützlich.



Waldlaubsänger.

25. Der Fitisfänger. *Sylvia trochilus*.

Gemeiner Fitis, großer Weidenzeisig, Weidenmücke, Sommerkönig.

Von vorigem nur bei sehr sorgfältiger Vergleichung zu unterscheiden, und zwar an der merklich kürzeren ersten Flügelschwinge, den helleren Beinen und an dem weniger Gelb in der grauen Färbung. Auch ist er ein ächter Waldvogel, aber viel häufiger im Laub-, als Nadelwalde und siedelt sich auch in verwilderten Baumgärten und Buschweidendickicht an. Bei warmem Frühlingewetter trifft er schon im März ein und hält gewöhnlich bis September aus, ist munter und zutraulich, schlüpft und flattert beständig zwischen den Zweigen, nistet im dichtesten Gestrüpp nah über dem Boden und nährt sich von allerlei fliegendem und auf den Blättern lebendem Insektengeziefer, das er trotz seiner geringen Größe in ganz erstaunlichen Mengen vertilgt. Besonders nützlich macht er sich durch Ausschuchen der den Bäumen sehr gefährlichen Spanner und Wickler-räupchen und deren Eier, womit er seine heißhungrigen Jungen aufzüttert.

26. Die Gartengrasmücke. *Sylvia hortensis*.

Graue Grasmücke, große Grasmücke, Weißkehle, graue Nachtigall,
Dornreich.

Kennzeichen. Oberseits olivengrau, unten schmutzig gelblichweiß, die beiden ersten Schwingen von gleicher Länge, die kurzen Füße schmutzig lichtgrau.

Beschreibung. Die Grasmücken überhaupt haben stärkere Schnäbel und kürzere kräftigere Beine, als die bisher beschriebenen Sänger (Nr. 18 bis 25). Die häufige Gartengrasmücke hat die Größe des



Gartengrasmücke.

Sperlings, ist aber schlanker und zierlicher. Ihr hornbrauner Schnabel biegt sich mehr, als bei vorigem an der Spitze herab und hat neben dieser eine feine Kerbe, an den Mundwinkeln starre, schwarze Barstehaare. Die Färbung, wie angegeben, höchst einfach und unansehnlich.

Lebensweise. Die größte aller Grasmücken, lebt sie einsam, harmlos, still und thätig, hüpfst leicht und schnell durch die Aeste, schwerfällig und schief, auch nur selten am Boden. Ihre Lockstimme schalzt: tücktüctück! aber das Männchen ist ein vorzüglicher Sänger und läßt seine sanft flötende Melodie den ganzen Tag hören. Die Pärchen bauen ihr Nest in Büsche und Hecken, nicht grade versteckt, auch nur lose gewebt aus dünnen Halmchen, Stengeln und Ranken und mit Gespinnst verbunden. Ende Mai findet man darin 5 bis 7 trübbröthlichweiße,

braun und aschgrau gefleckt, marmorirte und punktirte Eier, auf welchen beide Alten abwechselnd brüten. Sind die Eier oder Jungen einmal von Menschen berührt, so werden sie von den Alten verlassen. An Gefangenschaft gewöhnen sie sich leicht und halten bei guter Pflege auch lange aus.

Nahrung und Aufenthalt. Sie trifft auf nächtlichem Zuge zur Zeit der Kirschblüthe bei uns ein und bleibt bei gutem Wetter bis Anfangs October. Ihr Standquartier nimmt sie in Laubwäldern mit viel Unterholz, in Weidengebüschen längs der Flußufer, in Lust- und Baumgärten mit Buschwerk, gern in der Nähe der Häuser. Als sehr starker Fresser sieht man sie stets beschäftigt, kleine Raupen, Larven und Insekten von den Blättern, Knos-



Fuß der Gartengrasmäcke.

pen und Blüten abzulesen, nur selten sucht sie am Erdboden, aber sehr gern frißt sie zugleich gute Kirschen und allerlei Beeren. Wasser zur Tränke und zum Baden kann sie nicht entbehren.

Nutzen. Einen gar nicht hoch genug anzuschlagenden Nutzen leistet die Gartengrasmäcke der Obstzucht, indem sie zur Zeit der Obstbaumblüthe das gefräßige Geziefer auf den Blättern, Knospen und Blüten der Obstbäume in unberechenbar großen Mengen vertilgt für sich und ihre Jungen. Wohl fordert sie selbst den Lohn für diesen Dienst von den Kirschbäumen, indem sie besonders frühe und feine Kirschen viel und gern frißt und deshalb einzelnen Bäumen recht arg zusetzt. Wen dieser Schaden gerade trifft, der wird ihr sehr feind sein, allein es leiden eben nur einzelne Bäume und diese eine Obstorte, während sie unzählige Obstblüthen aller Art vor der Zerstörung schützt und dadurch den Schaden überreichlich ersetzt. Katzen, Wiesel, Sperber, Würger verfolgen sie und ihre Brut leider mit viel glücklichen Erfolgen.

27. Der Plattmönch. *Sylvia atricapilla*.

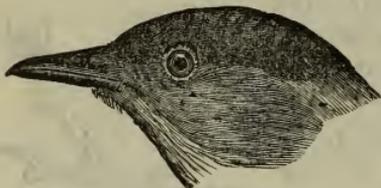
Rauchgrasmäcke, Mönch, Schwarzkehlchen, Pfaff, Grasmäcke, Afternachtigall.

Kennzeichen. Kehle, Wangen und Halsseite weiß- oder licht- aschgrau, Männchen mit schwarzem, Weibchen und Junge mit rostbraunem Oberkopf, die ganze Oberseite braungrau, die Unterseite aschgrau.

Beschreibung. Die aschgraue Färbung und besonders die auffällige Kopfplatte unterscheiden diese Art leicht von allen ähnlichen. Ihr braunschwarzer Schnabel ist am Grunde breiter, als bei vorigen, auch

dünnere, die Füße lichtbleifarben, die erste Flügelschwinge erheblich kürzer, als die zweite, nur sehr wenig länger, als die fünfte, alle Schwinge hell gesäumt. Rücken, Schultern und Flügel dunkelbraungrau, in der Jugend und bei Weibchen mehr braun.

Lebensweise. Ganz, wie die Grasmücke.



Plattmönch (Männchen).



Plattmönch (Weibchen).

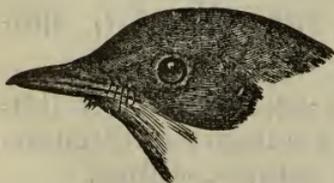
Nahrung und Aufenthalt. Kommt etwas früher, als die Gartengrasmücke an und bleibt auch einige Wochen länger, ist häufiger und gemeiner, aber an denselben Orten, wie jene, auch von derselben Kost sich nährend.

Nutzen. Da der Plattmönch häufiger in unsern Gärten und Gebüschen ist, als die Gartengrasmücke, wie es scheint auch noch gefräßiger und gieriger, wie diese, so macht er sich in entsprechendem Grade verdienster um die Obstärndte und die Baumzucht überhaupt. Der Kirschchen halber, welche er sehr gern frisst, sollte man ihm nicht böse sein, er sorgt ja nur für eine um so reichlichere Apfel-, Birnen- und Pflaumenärndte.

28. Die Dorngrasmücke. *Sylvia cinerea*.

Weißkehlen, Dornschmäker, gemeine, graue, braune Grasmücke, Nachtsänger.

Kennzeichen. Oberseits braungrau, unten schwachröthlich weißgrau, Flügelfedern mit breiten, hellfarbigen Ranten, die äußerste Schwanzfeder jederseits weiß.



Dorngrasmücke.

Beschreibung. Schlanker und zierlicher, als vorige Arten, mit denen sie in der Länge übereinstimmt. Ihr Schnabel ist kürzer, stärker, hellbraun; die erste Schwinge fast von der Länge der zweiten, die Füße gelblich. Auf der braungrauen Oberseite stechen die rostfarbigen Ranten grell hervor.

Kehle und Bauch sind weiß, an der Brust mit deutlich fleischfarbenem Anfluge. Männchen und Weibchen ohne auffallenden Unterschied.

Lebensweise. Unruhiger und lebhafter, als andere Grasmücken, immer unstät und flüchtig in den Hecken und Büschen, zugleich aber fröhlich und heiter. Sie fliegt in unregelmäßigen Schlangenlinien, lockt schalzend, wie die anderen Arten, und singt vorzüglich bis tief in den Sommer hinein. Zur Anlage des Nestes ist ihr jedes dichte Gebüsch und Gestrüpp recht. Nahe über dem Boden, doch versteckter, als bei vorigen Arten, baut sie das Nest dichter aus dürrn Halmen und Stengeln mit Gespinnst, Wolle und Haaren. Schon Ende Aprils findet man darin 4 bis 6 gräulich oder bläulichweiße, braunbespritzte Eier und 14 Tage später die Jungen, die Eier der zweiten Brut Anfangs Juni.

Nahrung und Aufenthalt. Diese häufigste Grasmücke trifft schon in der ersten Hälfte des April bei uns ein, wenn eben die Weidenknospen aufbrechen, und erst Anfangs Oktober verlassen uns die letzten, obwohl der Abzug schon im August beginnt. Wo niederes Gebüsch und Dornen stehen, da siedelt sie sich an, im Walde also nur an lichten Plätzen mit dichtem Unterholz, um so häufiger im Weidengebüsch, Feldhecken und stillen Gärten, da sie die Nähe des Menschen nicht liebt. Im Frühjahr frisst sie Eier, Larven und Insekten von den Blättern und Knospen, in dem Gebüsch und den angrenzenden Wiesen und Aekern, im Herbst sucht sie dieselben in den Kartoffel- und Kohläckern und geht sehr fleißig an die Beeren, doch an Kirschen nur gelegentlich.

Nutzen. Die Dorngrasmücke nützt der Forstkultur ebenso sehr, wie dem Ackerbau und schadet den Kirschen viel weniger, als die vorigen. Leider wird auch sie von vielen Feinden verfolgt und kann sich nicht in dem Maaße vermehren, wie wir es des Ungeziefers wegen wünschen müssen. Marder, Wiesel, Katzen und Ratten plündern ihre Nester. Man stelle ihnen Fallen.

29. Die Klappergrasmücke. *Sylvia curruca*.

Kleine, geschwätzige Grasmücke, kleines Weißkehlen, Müllerchen, kleiner Waldjäger.

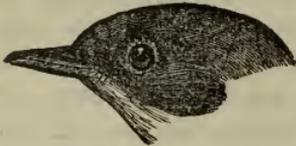
Kennzeichen. Oberkopf dunkelashgrau, Rücken braungrau, Unterseite weiß, erste Flügelschwinge von der Länge der vierten, äußerste Schwanzfeder weiß, die zweite mit weißer Innenkante.

Beschreibung. Die reine Unterseite und die schiefer- oder dunkelashgraue Kopffarbe in der Verbindung mit der Zeichnung der beiden äußeren Schwanzfedern unterscheiden diese Art sicher von den übrigen. Ihr dunkelbrauner Schnabel ist sehr kurz und hoch, die sehr stämmigen Beine bleifarben, die Zehen kurz. Die weiße Unterseite erscheint an den

Brustseiten schwach gelbröthlich angeflogen, an der Kehle rein weiß. Männchen und Weibchen sind nicht von einander verschieden.

Lebensweise. Ungemein lebhaft, munter, unruhig, wie vorige Art, schnell und leicht durch das Gebüsch hüpfend, flatternd, von Busch zu Busch schießend. Das Männchen singt schön und sehr fleißig, wird in der Stube auch leicht zahm und zutraulicher, als andere Grasmücken. Das in dichtem Gebüsch versteckte Nest ist leicht und locker gewebt und enthält Anfangs Mai 4 bis 6 zartschalige, reinweiße, grau und braun punktirte und gefleckte Eier, Ende Mai schon flügge Junge, die nur mit Käupchen aufgefüttert werden. Die Alten lassen sich beim Nestbau leicht stören und verlassen sogar die Jungen, wenn diese berührt sind.

Nahrung und Aufenthalt. Die Klappergrasmücke erscheint als frohe Verkündigerin des Frühlings, gewöhnlich Mitte April und zieht Ende September wieder ab. Am liebsten bezieht sie lichten Laubwald, Gärten und Gebüsch, Baumgärten und wilde Hecken, hält sich auch immer in den Zweigen und Laube, sehr wenig am Boden auf. Blattläuse, Puppen, Eier, Raupen, Insekten, und was sonst von Geziefer auf den Blättern und



Klappergrasmücke.

Blüthen lebt, dient ihr zum Unterhalt, im Sommer auch Kirschen und allerlei Beeren.

Nutzen. Wie alle Grasmücken, ein starker Fresser mit unersättlichem Appetit, wirkt sie für die Knospen und Blüthen der Bäume und insbesondere der Obstbäume außerordentlich wohlthätig und hat Anspruch auf die sorgsamste Schonung und den Schutz gegen Katzen, Marder, Wiesel und Ratten. Die wenigen Kirschen und Johannisbeeren können nicht in Betracht kommen, wollte man sie um dieser willen ganz vertreiben, so würde man sich selbst die Obstärndte empfindlich schmälern.

Mit den unter Nr. 18 bis 29 beschriebenen Sängern haben wir noch nicht alle Sylvien Deutschlands aufgeführt, es fehlt noch die artenreiche Gruppe der Rohr- oder Schilfsänger, welche am Wasser, im Rohr und Gebüsch leben und hauptsächlich von Wasserinsekten, aber auch von dem Geziefer auf den am Wasser gelegenen Wiesen und Aedern sich nähren und darum ebenfalls nicht verfolgt werden dürfen. Es sind wieder nur geringfügige Merkmale, durch welche sie sich unterscheiden, daher nennen wir nur den Drosselsänger (*S. turdoides*), den Teichsänger (*S. arundinacea*), den Sumpfschilfsänger (*S. palustris*), den Schilfsänger (*S. phragmitis*) als die am häufigsten vorkommenden.

30. Der schwarzkehlige Wiesenschmäher. *Saxicola rubicola*.

Steinschmäher, Schwarzkehlchen, Braunkehlchen, Schollenhüpfer, Christöffel.

Kennzeichen. Schnabel schwarz, am Grunde breit, pfriemenförmig zugespitzt, die ganze Oberseite bräunlichschwarz, Halsseite und ein Flügel-
fleck weiß, Brust rostgelb, Läufe mit schwarzen Schienen.



Schwarzkehliger Wiesenschmäher.

Beschreibung. In der Körpertracht dem Rothschwänzchen ähnlich, nur 5 Zoll lang und $8\frac{1}{2}$ Zoll Flügelbreite, mit $1\frac{1}{2}$ Zoll langem schwarzen Schwanze. Der oben gekantete Schnabel biegt sich an der

Spitze sanft herab und hat kleine ovale Nasenlöcher am Grunde, die erste Flügelschwinge ist viel kürzer als die zweite und dritte. Das alte Männchen fiedert am ganzen Kopfe und Vorderhalse tiefschwarz, auf der ganzen Oberseite braunschwarz mit hellbraunen Federsäumen, an der Schwanzwurzel und der Flügelmitte weiß, auf der Oberbrust rostroth, weiter nach hinten bleich und dann weiß. Das Weibchen trägt sich am Kopfe und der ganzen Oberseite dunkelbraun mit hellen Federsäumen, an den Halsseiten hellbraun, an der Kehle fleckig, an der Oberbrust blaßrostfarben.

Lebensweise. Sehr unruhig, flüchtig und wild, in allen Bewegungen leicht und gewandt, am Boden in schnellen Sprüngen hüpfend, scheu und vorsichtig, nur an hohen Plätzen mit freier Umsicht sitzend, hurtig im Fluge. Seine gewöhnliche Stimme ist ein schälzendes: Tza! die Lockstimme ein wiederholtes: st-tük, oder: wiedeck! Das Männchen singt fleißig am Brutorte, das Nest liegt sehr versteckt am Boden, ist locker gewebt von Quecken, dürrer Halmen und Stengeln mit Moos, im Napf mit Wolle und Haaren und enthält schon Anfangs Mai 4 bis 6 blaßblaugrüne, gelbbraun bespritzte und punktirte Eier und Ende Juni fliegen die Jungen aus.

Nahrung und Aufenthalt. Häufiger im mittleren und südlichen, als im nördlichen Deutschland, auch mehr in gebirgigen, wie ebenen Gegenden, trifft der schwarzkehlige Wiesenschmäzer schon Ende März oder Anfangs April bei uns ein und hält bis Ende September aus. Ungefellig beansprucht er ein eigenes Revier, am liebsten in niederen Kieferständen mit Wiesen und Grasplätzen, oder im Gebüsch, längs der Wiesen und Bäche, in Weinbergen, Feldhecken und Gemüseäckern. Ueberall ist er eifrigst mit dem Fange der Insekten, fliegenden und kriechenden, beschäftigt.

Nutzen. Sowohl in den Kieferständen, wie auf Wiesen, Kohl- und Kartoffeläckern und Gemüsebeeten vertilgt der Wiesenschmäzer unzählige Raupen, Maden und Insekten, und macht sich deren Fraß, wo er herrscht, viel weniger empfindlich. Da er sehr scheu und mißtrauisch ist, beunruhige man ihn in keiner Weise, um ihn zu fesseln und seinen nützlichen Dienst zu gewinnen.

31. Der braunkehlige Wiesenschmäzer. *Sylvia rubetra*.

Braunkehlchen, braunkehliger Steinschmäzer, kleiner Steinpfeifer, Röhling, Rohlvogelchen, Kollherche.

Kennzeichen. Alle Schwanzfedern, ausgenommen die beiden mittleren, sind an der Wurzel weiß, die drei ersten Flügelschwingen von ziemlich gleicher Länge, Kehle weiß, Vorderhals rostgelb.

Beschreibung. Dem vorigen in Größe und Körpertracht gleich, aber unterschieden schon durch den stärkeren Schnabel, einen hellweißen Streif vom Nasenloch über's Auge zum Hinterkopfe durch die rostbraune Färbung des Oberkopfes und ganzen Rückens. Die schwarzbraunen:



Braunkehliger Wiesenschmäher.

Flügel haben, wie bei vorigem, eine reinweiße schräge Binde. Die Wangen sind braun, unten schwarz und dann von der Kehle her weiß begrenzt, Vorderhals und Brust lichtrostgelb, die übrige Unterseite grau. Das Weibchen unterscheidet sich durch viel breitere, rostfelle Federkanten an der ganzen Oberseite, gelblichweiße Kehle, nur halb so große Flügelbinde. Das Jugendkleid ist am Vorderhalse braunfleckig und ohne weiße Flügelbinde. Auch das Winterkleid zeigt einige Eigenthümlichkeiten.

Lebensweise. Lebhaft, wie voriger, jedoch weniger scheu, auch verträglicher, sonst jenem in Betragen gleich. Nistet auf Wiesen und grasreichen Plätzen, legt reine blaugrüne Eier, und die Jungen sind erst Ende Juni oder im Juli flügge.

Nahrung und Aufenthalt. Ueberall in Deutschland, in vielen Gegenden häufig, ebenen wie gebirgigen, erst Ende April oder Anfangs Mai eintreffend und Mitte September abziehend auf nächlichem Fluge. Fruchtbare, feuchte Wiesen mit buschigen Rändern sind sein liebster Aufenthalt, und von diesen zieht er nach der Brütezeit ins freie Feld, auf die Kohl-, Kartoffel- und Rübenäcker und in die Gemüsegärten. Hier frisst er die schädlichsten Raupen, zumal die der Weißlinge weg, aber auch Fliegen, Bremsen, Käfer und deren sehr schädliche Larven, Heuschrecken, Ohrwürmer und Ameisen.

Nutzen. Der eben mitgetheilte Speisezettel und die Wohnplätze bekunden schon zur Genüge die außerordentliche Nützlichkeit dieses Wiesenschmäckers und empfehlen ihn der sorgsamsten Schonung.

32. Der Zaunkönig. *Troglodytes parvulus*.

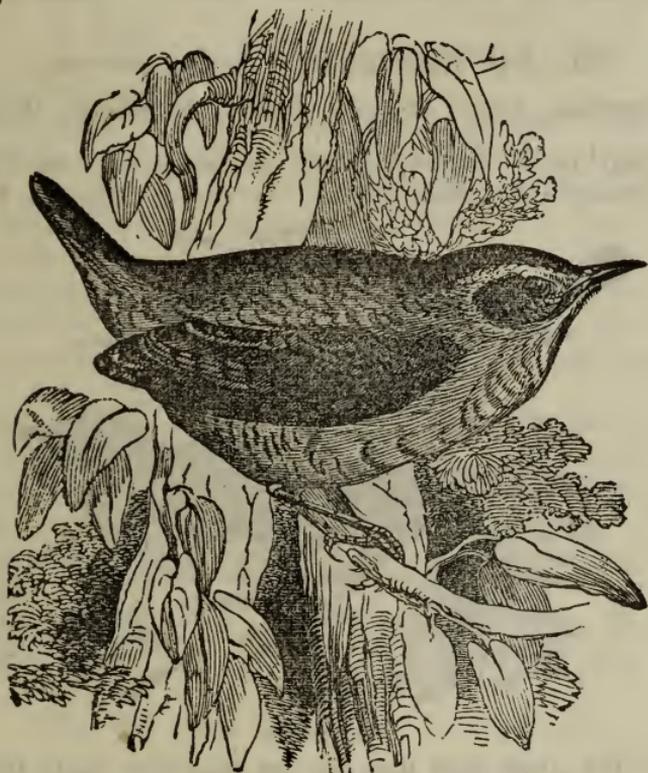
Zaun- und Schneeschlüpfer, Zaun- und Schneeschmürz, Schneeschmürz, Dorn-, Meisenkönig.

Kennzeichen. Der kleinste einheimische Vogel mit braunem Gefieder, fein gebänderten Flügeln und Schwanz, sehr dünnem langen Schnabel und gelben vorn getäfelten Läufen.

Beschreibung. Bei $3\frac{1}{2}$ bis 4 Zoll Körperlänge und nur 6 Zoll Flügelbreite mißt der feine schwach gebogene Schnabel 5 Linien, der vorn mit 4 Tafeln bekleidete Lauf 8 Linien und die Mittelzehe mit der Kralle 7 Linien. Die rostbraune Oberseite ist von dunklen Querstreifen gewellt oder gewässert, durch das Auge zieht ein dunkelbrauner Strich, über das Auge ein rostbräunlichweißer, ebenso ist auch die Kehle und der Vorderhals, die Unterseite blaß rostbraun mit dunkeln Wellen. In den kurzen, sehr stumpfen Flügeln ist die erste Schwinge viel kürzer, als die zweite und dritte.

Lebensweise. Unruhig, feck und gewandt, mit unverwüßlich heiterer Laune, pfeift und singt der Zaunkönig selbst im winterlich rauhen und kalten Wetter. Er hüpfet beständig, und so schnell durch Hecken, Ritzen und Löcher, daß er wie eine Maus dahin huscht, dabei achtet er auf Alles, was um ihn vorgeht, stutzt, macht Bücklinge, und hebt den Schwanz hoch, ist fix und zutraulich, in Gefahr aber lächerlich ängstlich. Das Fliegen wird ihm schwer und er schnurrt nur über kurze Räume niedrig, in gerader Linie weg, auf der Wanderung freilich höher. Seine Stimme ruft: zerk-zerk! in Gefahr: zerkzerkzerk! Das Männchen singt

mit vielen hellpfeifenden Tönen das ganze Jahr hindurch. Die Pärchen bauen ihr Nest am Boden, in Hecken, unter Dachsparren, in Mauerritzen sehr künstlich und aus sehr verschiedenartigem Material, im Napf mit Federn, 7 Zoll hoch und 5 Zoll breit. In der zweiten Hälfte des April legt das Weibchen 6 bis 8 sehr zartschalige, weiße Eier mit einem Kranze rothbrauner Pünktchen und brütet abwechselnd mit dem Männchen 15 Tage. Die Jungen bleiben lange im Neste, dennoch brüten manche Pärchen zweimal.



Der Zaunkönig.

Nahrung und Aufenthalt. Ueberall in Deutschland, aber nirgends zahlreich, in den meisten Gegenden das ganze Jahr hindurch, gegen Kälte gleichgültig. Im Oktober und März streicht er an solche Plätze, wo er im Sommer nicht gefunden wird. Todte Bäume, dichtes Gestrüpp, wildes Buschwerk, die ihn vor räuberischen Ueberfällen Schutz gewähren, sind seine Lieblingsplätze, da pickt er Insekteneier, Puppen, Käupchen und Maden, Spinnen auf. Im Herbst nähert er sich den bewohnten Orten und sucht auf Böden, Dächern, in Schuppen, an

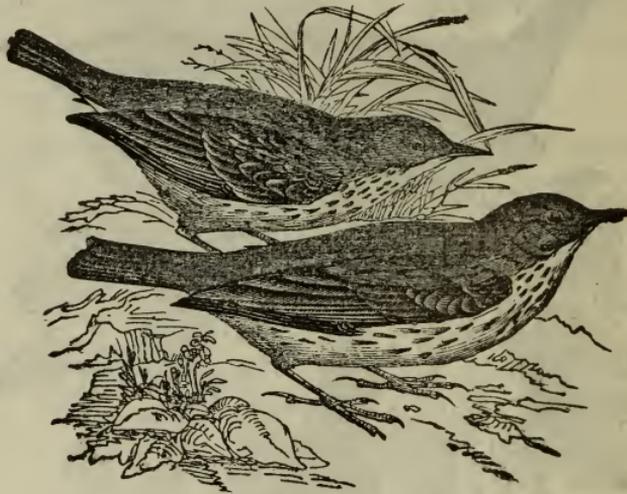
Mauern, in Holzhausen die versteckten und ruhenden Spinnen und Insekten.

Nutzen. Durch Auffuchen der Kornwürmer auf Böden und in Scheunen, der Honig- und Wachsmoden, der versteckten Insekten-eier und Puppen an Orten, wo andere Vögel nicht hinkommen, wirkt der Zaunkönig nützlich und wohlthätig. An den Bienenstöcken hält er sich eben nur wegen des Gezieters auf, aber nicht, um Bienen zu fressen. Leider verfolgen ihn Wiesel, Ratten und Mäuse.

33. Der Wiesenpieper. *Anthus pratensis*.

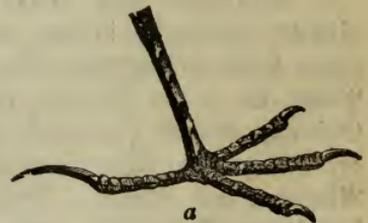
Pipperling, Hüster, Wiesen-, Sumpf-, Krautlerche, Gixer.

Kennzeichen. Schnabel gerade pfriemenförmig, mit häutig umrandeten durchgehenden Nasenlöchern, in den Flügeln die drei ersten



Wiesenpieper.

Schwinge fast gleich lang und eine der hintersten ebenso lang, Nagel der Hinterzehe länger als diese, Gefieder lerchenhaft.



Füße des Wiesenpiepers.

Beschreibung. Der Wiesenpieper gleicht bei flüchtiger Betrachtung einer Lerche, mißt etwa 6 Zoll Länge und $10\frac{1}{2}$ Zoll Flügelbreite und hat durch Verlängerung der hinteren Schwingen ausgebreitet zweispitzige Flügel. Der Schnabel ist unten hell, oben braunschwarz, nicht gekantet, ganz gerade. Der fast zollhohe, schmutzig-gelbliche Lauf ist vorn mit 5 Horntafeln bekleidet und an den schwächlichen Füßen der auffallend lange gekrümmte Nagel der Hinterzehe charakteristisch. Die ganze Oberseite siedert schmutzig olivenbraun mit schwach grünlichem Anfluge und großen dunkeln Flecken, über das Auge zieht ein heller Streif, die ganze Unterseite ist gelblichweiß mit einem Streifen braunschwarzer Flecken am Vorderhalse, die äußerste Schwanzfeder ist größtentheils weiß, die zweite hat einen weißen Keilsfleck an der Spitze. Das Jugendkleid fleckt sich an der Unterseite stärker.

Lebensweise. Lebhaft, hurtig, verträglich, liebt der Wiesenpieper die Gesellschaft der Bachstelzen, Ammern und Sänger, läuft ungemein schnell und absatzweise auf kurzem Rasen und freiem Boden, sitzt unsicher auf Zweigen, und fliegt zuckend oder hüpfend, auf- und absteigend, leicht und schnell. Seine Lockstimme ruft fein und sicher: hst, ist! auch: jik-jik-jik-jik-jik. Der Gesang des Männchens zischt mehrere Strophen. Das Nest liegt im Grase und Binsen versteckt, und enthält 5 bis 6 ganz lerkhenähnliche Eier um Mitte April und zum zweiten Male im Juni.

Nahrung und Aufenthalt. Gemeiner Sommervogel in unsern Marschgegenden, kommt der Wiesenpieper im März, spätestens bis Mitte April und zieht erst vom Oktober bis Dezember wieder fort. Seinen Aufenthalt nimmt er auf Wiesen, Sümpfen, Moräften, und fruchtbaren Feldern, wo er sehr emsig Heuschrecken, Fliegen, Käfer und deren Larven sucht.

Nutzen. Dem Graswuchs nützlich und besonders auch dadurch, daß er zahlreiche uns und unser Weidevieh plagende Insekten vertilgt.

34. Die weiße Bachstelze. *Motacilla alba*.

Gemeine Bachstelze, Wasserstelze, Wippsterz, Klosternonne, Acker Männchen.

Kenzeichen. Schnabel gerade, fein pfriemenförmig mit durchgehenden Nasenlöchern, Flügelschwingen wie bei voriger Art, Schwanz viel länger und schmal, Nagel der Hinterzehe nicht länger, als die Zehe selbst, Gesicht, Bauch, Bürzel und die beiden äußeren Schwanzfedern rein weiß, übrigens grau und schwarz.

Beschreibung. Die weiße Bachstelze ist, wie die beiden folgenden Arten, sehr schlank, hochbeinig, nett, von ihren $7\frac{1}{2}$ Zoll Körperlänge

kommen $3\frac{1}{2}$ Zoll auf den Schwanz und diesen bedecken die Flügel nur am Grunde. Der dünne gerade Schnabel hat eine kantige Rückenrinne und eine sehr feine Kerbe vor der Spitze, am Grunde der sehr kleinen, länglichen, häutig umrandeten Nasenlöcher. In den Flügeln sind wiederum



Weißer Bachstelze.

die drei ersten Schwingen von fast gleicher Länge und eine der hinteren ebenso lang. Die schwarzen Läufe bekleiden vorn 7 schwarze Horntafeln. Das glatte Gefieder ist im Gesicht und an den Seiten des Halses herab rein weiß, auf der ganzen Oberseite schön aschgrau, am Vorderhalse bis zur Oberbrust sammet-schwarz, an den schwarzen Flügel-federn breite weiße Ränder, die beiden äußeren Schwanzfedern jederseits weiß, die übrigen schwarz, die Unterseite weiß. Im

Winterkleide zieht sich die weiße Gesichtsfarbe an Kehle und Vorderhals herab und das Schwarze bildet einen Ringkragen. Im Jugendkleide mischt sich am Kopfe und Halse ein gelblicher Ton ein. Als Absonderlichkeiten kommen weiße, bunte, weißflüglige Exemplare vor.

Lebensweise. Als unruhig, von heißhungrigem Appetit getrieben, ist die Bachstelze von frühestem Morgen bis in die Abenddämmerung hinein in steter Bewegung, läuft schrittweise und schnell mit Kopfnicken, und ruht nur selten auf einem Zweige oder einer Erdscholle. Ihr Flug schießt in langen Abzügen, oder sehr leicht in langen, steigenden und fallenden Bogen. Sehr gern neßt sie ihres Gleichen und andere in ihre Gesellschaft kommende Vögel. Ihr Lockton ist ein gezogenes helles: zuiit—züit—zississit! Das in hohlen Bäumen, unter Wurzeln, im Rasen, Hohlwegen, an Felswänden versteckte Nest besteht aus schlecht verflochtenen Reisern, Halmen, dürren Blättern, innen aus feinen Wurzeln, Wolle, Haaren, Federn, und enthält 6 bis 8 bläulich weiße, fein lichtgrau punktirte und gefleckte Eier, welche das Weibchen allein zwei Wochen hindurch bebrütet, dann schlüpfen die schwarz-

bedunten Jungen aus und werden von beiden Alten bloß mit Insektengeziefer aufgefüttert. Sie fliegen Mitte Mai aus, und die Alten schreiten zu einem zweiten Gehefte, dessen Junge im Juli flügge sind.

Nahrung und Aufenthalt. Ueberall in Deutschland gemein und häufig, zeigt sich diese Bachstelze wenig empfindlich gegen kaltes und rauhes Wetter, bleibt in milden Wintern hier, und verläßt uns in kalten von Oktober bis Februar oder März. Ihr Standquartier nimmt sie auf dem Felde und an Gewässern, sehr gern in der Nähe der Städte und Dörfer, wo sie auf Wegen, Aengern, Viehweiden, Wiesen, Aedern, längs der Flüsse und Bäche ungenirt ihre Nahrung sucht und auf einem Zweige ihre Nachruhe hält. Ihre Nahrung besteht in den verschiedenartigsten Insekten, deren Eier, Larven, Puppen und Gewürm. Jeden Mittag nimmt sie ein frisches Wasserbad.

Nutzen. Nur auf Aedern, Wiesen und Weiden ihren Unterhalt suchend, gehört die Bachstelze zu den allernützlichsten Vögeln. Sie pickt den ganzen Tag über das Geziefer vom Boden auf, und schnappt auch fliegende weg, besonders emsig auf frisch gepflügtem und aufgeworfenem Boden, wo die gefräßigen Larven sich schnell wieder einzuwühlen pflegen. Auch Mücken, Stechfliegen, Bremsen und andere unser Vieh peinigende Insekten fängt sie weg. Auch die Kornmotte sucht sie an den Häusern und auf den Dächern auf und befreit die Kornböden von dem gefürchteten Kornwurme. Erst, wenn sie kein schädliches Geziefer mehr findet, frißt sie die Larven im Roth und die am Wasser schwirrenden Insekten. Und sie bedarf so großer Mengen, daß sie ihr Revier über eine halbe Stunde weit ausdehnt. Man braucht nur eine kurze Zeit zu zählen, wie viel sie aufpickt, um sich eine annähernde Vorstellung von der ganz erstaunlichen Menge, die sie täglich verzehrt, zu verschaffen. Da sie nun keine Pflege, nur Duldung und Schonung, ungestörtes Jagdrecht auf Geziefer beansprucht, um sich recht nützlich zu machen, so ist es um so sträflicher, sie zu verfolgen und zu fangen; vielmehr schütze man sie und ihre Nester vor den Ueberfällen der Katzen, Marder, Iltisse, Wiesel und Ratten.

35. Die gelbe Bachstelze. *Motacilla flava.*

Gelbe Bachstelze, Kuhbachstelze, Wiesen-, Triftbachstelze, gelbes Aedermännchen.

Kennzeichen. Oberseite olivengrün oder braun, Unterseite gelb, Oberkopf grau, die beiden äußersten Schwanzfedern weiß, der stark gekrümmte Nagel der Hinterzehe etwas länger, als diese selbst.

Beschreibung. Die gelbe Bachstelze gleicht der weißen in Größe

und Tracht auffallend, unterscheidet sich aber durch die Färbung und Zeichnung des Gefieders leicht. Beim Männchen ist nämlich im Frühlingkleide der Oberkopf von der Stirn bis zum Nacken grau, ein Streif vom Nasenloch über das Auge weiß, die Wangen grauschwarz, der Schnabel braunschwarz, und die Kehle gelblichweiß. Die ganze Oberseite fiedert zeisiggrün, aber die Flügel sind matt braunschwarz, mit breiten hellen Federrändern, die braunschwarzen Schwanzfedern mit grünen



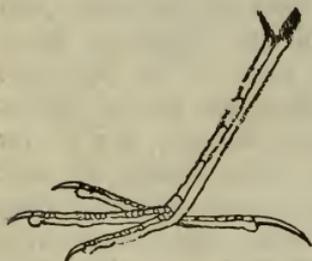
(Männchen)



(Weibchen).

Gelbe Bachstelze

Rändern, die beiden äußern jederseits weiß. Die ganze Unterseite grell prächtig hochgelb und macht den Vogel auf weite Entfernung kenntlich. Das Weibchen ist an der Unterseite bleichgelb, am Vorderhalse mit einigen grauen Fleckchen. Im Winter-



Fuß der gelben Bachstelze.

kleide herrscht oben Olivenbraun mit nur schwachem Stich ins Grüne, der Strich über den Augen ist rostgelblichweiß und ebenso die Unterseite, nur am Bauche strohgelb. Junge Vögel sind oben düster braungrau, unten schmutzig gelblichweiß.

Lebensweise. Mehr mit der weißen Bachstelze übereinstimmend, als die Färbung. Zu erwähnen ist nur, daß diese

Art schneller und leichter fliegt, oft aus höchster Höhe pfeilschnell mit angezogenen Flügeln herabschießt und fleißiger ihr pfeifendes: psüig, psüig, bujip, bilip! hören läßt. Ihr stets am Boden angelegtes Nest enthält 4 bis 6 sehr kurze, schmutzig weiße, aber sehr dunkel gezeichnete Eier Mitte Mai oder Anfangs Juni, und eine zweite Brut kommt nur ausnahmsweise vor.

Nahrung und Aufenthalt. Zarter, empfindlicher, als die weiße, trifft die gelbe Bachstelze erst Anfangs April bei uns ein und verschwindet gänzlich in den ersten Tagen des Oktober. Die Nähe der Menschen liebt sie nicht und läßt sich viel lieber auf fetten, feuchten Wiesen, mit buschigen Rändern, auf eben solchen Feldern mit Futterkräutern, Kaps und mit Hülsenfrüchten, im Herbst auf Stoppelfeldern und Viehtristen

nieder. An all diesen Orten fängt sie sehr fleißig, von früh bis spät, allerlei fliegende und kriechende Insekten.

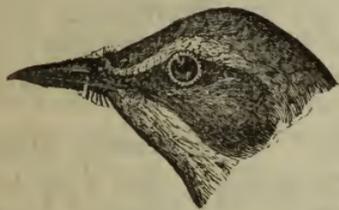
Nutzen. Der auf dem Felde beschäftigte Landwirth und Hirt sieht stündlich den Fleiß und die Begierde, mit welcher dieses niedliche Vögelchen das schädliche Geziefer und die quälenden Blut-sauger fängt und vertilgt. Weihen, Elster, Raben, Ratten, Wiesel, Marder, Füchse zerstören leider viele seiner Bruten, was um so empfindlicher wird, da diese Stelze nur einmal im Sommer brütet. Auch beim Mähen des Heues und der Futterkräuter wird manches Nest vernichtet.

36. Die graue Bachstelze. *Motacilla sulphurea*.

Gelbbrüstige Bachstelze, gelber Sticherling, gelbes Adermännchen, Irilin.

Kennzeichen. Die äußerste Schwanzfeder jederseits ganz weiß, die beiden folgenden weiß mit schwarzer Außenkante, Rücken aschgrau, Bürzel gelbgrün, Steiß schön reingelb.

Beschreibung. Von 8 Zoll Körperlänge mißt der schmale, weiche Schwanz die Hälfte. Der schwarze Schnabel ist dünner und länger,



(Männchen)



(Weibchen).

Graue Bachstelze

als bei vorigen beiden, Beine schmutziggelb und kürzer, der Nagel der Hinterzehe nicht länger als die Zehe selbst. In der Zeichnung des Gefieders hält diese Art die Mitte zwischen vorigen Beiden. Die Oberseite des Kopfes und der Rücken siedert nämlich aschgrau mit olivengrünem Anflug, der Bürzel gelbgrün, von den schwarzen Flügelschwingen sind die hintern breit weiß gekantet; über den Augen ein weißer Streif und ein solcher breiter geht vom Mundwinkel abwärts, um den tief-schwarzen oder grauen Vorderhals zu begränzen, die übrige Unterseite schön gelb. Im Frühjahr haben die schwarzen Federn an Kehle und Vorderhals weiße Ränder, die im Jugendkleide noch breiter sind. Im Winterkleide hat das Männchen eine gelblichweiße Kehle, rostgelbe Brust und blaßschwefelgelben Bauch.

Lebensweise. Im wesentlichen, wie die der weißen Bachstelze, Siebel, Vogelschutzbuch. 4. Aufl.

nistet aber meist unmittelbar am Wasser und hat schon Anfangs Mai flügge Junge, von der zweiten Brut Ende Juni.

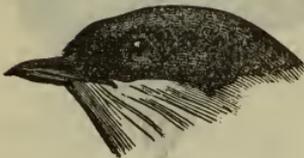
Nahrung und Aufenthalt. Kommt in den letzten Tagen des Februar oder in den ersten Märztagen bei uns an, doch viel weniger zahlreich als vorige beiden Bachstelzen, und nimmt in hügeligen und bergigen, wasserreichen Gegenden Quartier, nicht in ebenen und trockenen. In milden Wintern hält sie aus. Ihre Nahrung, ausschließlich Insekten und Gewürme, sucht sie am Wasser und erst im Herbst geht sie an Misthaufen und auf die Höfe.

Nutzen. Da diese Bachstelze weder Wiesen, noch Aecker besucht, auch kein eigentlicher Waldbewohner ist, so wird sie nicht, wie vorige Arten, unmittelbar nützlich, indeß vertilgt sie doch eine große Menge Mücken, Fliegen, deren Larven, überhaupt Ungeziefer, das uns und unser Vieh plagt und peinigt. Völlig unschädlich im Uebrigen, muß man ihr Schonung angedeihen lassen.

37. Die Hausschwalbe. *Hirundo urbica*.

Dorf-, Fenster-, Giebel-, Dachschwalbe, Mehlschwalbe.

Kennzeichen. Schnabel ungemein kurz, platt, dreieckig, Flügel sehr schmal, lang, angelegt sich kreuzend und den Gabelschwanz überragend, Füße sehr klein, schwach und dicht weiß besiedert, Oberseite schwarz, Bürzel und Unterseite weiß.



Hausschwalbe.

Beschreibung. Die allbekannte Hausschwalbe mißt ausgewachsen 5 Zoll Länge und 12 Zoll Flügelbreite. Ihr ungemein kurzer, breiter Schnabel klappt weit und öffnet die kleinen Nasenlöcher am Grunde. Die sehr langen, fast säbelförmigen Flügel kreuzen sich in der Ruhe auf dem Schwanz und ihre erste Schwinge ist die längste. Der Schwanz ist tief ausgeschnitten, gabelförmig, die kleinen Füße weiß besiedert. Die Oberseite fiedert tief schwarz mit Stahlschimmer, und der Bürzel, wie die ganze Unterseite rein weiß. Die Weibchen haben weniger Schimmer und minder reine Unterseite. Absonderlich kommen ganz weiße und bunte vor.



Fuß der Hausschwalbe.

Lebensweise. Ein ächter Sommervogel, gilt bei uns die Schwalbe als wahrer Frühlingsbote, der erst Ende April einzeln und Anfangs Mai schaarenweise eintrifft, in den letzten Tagen des August und im September, bisweilen im Oktober wieder abzieht. Sie treibt ihr Wesen offen vor aller

Augen Jedermann kennt ihren schnellen, gewandten Flug, ihre Munterkeit, ihr Gezwitzcher, Spiel und Zank. Ihre kurzen, schwachen Füße befähigen sie nicht zum anhaltenden Gehen, sie läßt sich daher auch nur selten am Boden nieder, fast nur um Material zum Neste aufzunehmen. Art und Form des Nestes ist bekannt. Dasselbe dient zugleich als Wohnung für beide Gatten, enthält 4 bis 6 schneeweiße, sehr zartchalige Eier, welche das Weibchen 13 Tage allein bebrütet und während dieser Zeit vom Männchen mit Futter versorgt. Sind die Jungen flügge, so müssen sie das Nest verlassen und das Weibchen legt zum zweiten Male.

Nahrung und Aufenthalt. Ueberall in Städten und Dörfern, in großer Menge, sieht man die Schwalben beständig umher fliegen. Sie jagen nach den hochfliegenden Insekten, bei nassem, rauhen Wetter halten sie sich niedriger. Kriechende Insekten, deren Eier, Larven, Puppen und Gewürm nehmen sie gar nicht.

Nutzen. Wir wissen zwar nicht, welche von den hochfliegenden Insekten die Schwalben vorzüglich fressen, aber weil sie nur solche, und zwar in erstaunlicher Menge vertilgen, so gehören sie zu den entschieden nützlichen Vögeln. Unter den vielen hunderten von Insekten, welche jede Schwalbe täglich fängt, sind unzweifelhaft viele, welche aus gefräßigen Larven hervorgehen, und auch solche, die uns und unser Vieh peinigen. Man gestatte daher den Schwalben den sicheren Nestplatz am Hause, bereite ihnen durch Schutzbretter Sicherheit und Bequemlichkeit, und wenn sie durch Schmutz belästigen, so beseitige man diesen, aber vertreibe sie nicht durch Zerstörung der Nester.

38. Die Rauchschwalbe. *Hirundo rustica*.

Küchenschwalbe, Feuer-, Stachel-, Blutschwalbe, Schwalm.

Kennzeichen. Schnabel nur etwas größer, als bei der Hauschwalbe, Füße nackt und kräftiger, Schwanz langgabelig mit mittlerem weißen Fleck auf jeder Feder, Oberseite glänzenschwarz, Stirn und Kehle braunroth.

Beschreibung. Der viel längere Gabelschwanz, die nackten schwarzen Beine und die rostbraune Kehle unterscheiden diese Schwalbe sehr leicht von der Hauschwalbe. Sie erreicht über 8 Zoll Länge, wovon aber mehr als die Hälfte auf den Schwanz kommt. Die Oberseite fiedert schwarz mit blauem Stahlglanz, und ein breiter schwarzer Kragen umgiebt die rostrothe Kehlgegend, die übrige Unterseite ist weiß oder schwach rostfarben überflogen. Das Jugendkleid ist oben matt, an Brust und Bauch rostgrau, aber die weißen Flecken an den Innenfahnen der Schwanzfedern sind schon vorhanden.

Lebensweise. Munter, gewandt, schnell, zutraulich, wie die Haus-
 schwalbe, auch verträglich und gesellig, beständig thätig. Abweichend
 von jener, welche ihr Nest außen an den Häusern anbringt, baut diese
 im Innern in Ställe, Schuppen, Flure, Schornsteine, in alternde und
 unordentliche Lieber, als in reinliche und freund-
 liche, oft 20 bis 40 Pärchen neben einander. Das Weibchen brütet allein auf den 5 bis 6
 weißen rothbraun punktirten Eiern 12 bis 17
 Tage, dann schlüpfen die graudunigen Jungen
 aus, und die Alten können nicht Insekten genug
 herbeischaffen, um deren Appetit zu stillen. Aber
 schon nach 14 Tagen verlassen sie das Nest, und bald darauf gehen die
 Alten an die zweite Brut.



Rauchschwalbe.

Nahrung und Aufenthalt. Die Rauchschwalbe stellt sich schon
 in den ersten Tagen des April einzeln, bald darauf in großen Gesell-
 schaften ein und bleibt bis Ende September und selbst in den Oktober
 hinein. Sie läßt sich nur an bewohnten Plätzen, einzelnen Gehöften,
 Dörfern und Städten nieder und durchstreift von hier aus die Felder,
 Acker, Triften, Ufer, zieht darum auch die von großen Auen und reichem
 Viehstande umgebenen Dörfer den Städten vor. Ihr Speisetzettel ist
 größer, als der der Haus- und Rauchschwalbe, sie frisst Fliegen, Stechfliegen, Mücken,
 Bremsen, Hafte, Motten, Zinsler, Wickler, Libellen und Käfer, fängt
 alle nur im Fluge. Bei anhaltend rauhem Regenwetter versteckt sich das
 Geziefer, und die immer hungrige Rauchschwalbe muß darben, in einzel-
 nen Fällen selbst bis zum Hungertode.

Nutzen. Die unberechenbar großen Mengen schädlicher Insekten,
 welche die Rauchschwalbe vertilgt, machen es jedem Landwirth zur dringend-
 sten Pflicht, dieselben in seinen Ställen mit der schonendsten Rücksicht
 zu behandeln, nur dann bleibt sie und zeigt sich zutraulich, gestört und
 verfolgt aber wird sie sogleich scheu und sucht sich einen andern sichern
 Ort. Sie holt die Fliegen aus den Zimmern, die lästigen Stechfliegen
 vom Hofe und besucht die Böden, um die Motte des weißen Korn-
 wurmes zu vertilgen. So bewahrt sie zeitweilig den Landwirth vor
 dem empfindlichsten Schaden. Ein Pärchen kann die reichsten Kornvor-
 räthe vor Vernichtung sichern!

Außer der Haus- und Rauchschwalbe haben wir bei uns noch die
 Ufer- oder Dreckschwalbe, welche ihre Wohnungen an Ufern und
 Hohlwegen gräbt, also fern von Menschen sich aufhält und hauptsächlich
 von den am Wasser lebenden, daher minder schädlichen Insekten sich
 nährt. Sie ist kleiner, als jene, oben graubraun und mit solchem Krage
 auf der Oberbrust, übrigens unten weiß.

39. Der gefleckte Fliegenfänger. *Muscicapa grisola*.

Großer, grauer Fliegenfänger, Fliegenschläpper, Rothfink, Pestilenzvogel.

Kenzeichen. Oben mäusegrau, unten schmutzigweiß mit braungrauen Brustflecken, Schnabel gerade, stark, an der Wurzel breit und mit steifen Borsten besetzt, Nasenlöcher durchsichtig.

Beschreibung. Der gefleckte Fliegenfänger hat Sperlingsgröße, aber zierlichere Formen. Sein starker Schnabel erscheint von oben dreikantig, schwach, mit kleinen eirunden Nasenlöchern und steifen schwarzen Borsten am Grunde. In den bis auf die Mitte des Schwanzes reichenden Flügeln ist die erste Schwinge verkürzt, die zweite und dritte die längste. Die schwächlichen braunen Läufe messen nur $\frac{1}{2}$ Zoll Höhe und die verhältnißmäßig kurzen Zehen sind schwach bekrallt. Die ganze Oberseite fiedert mäusegrau, auf dem Scheitel fleckig, an der Unterseite weiß, nur auf der Oberbrust grubbraun gefleckt, die Flügelfedern hell gesäumt. Das Jugendkleid erscheint überall buntfleckiger.



Gefleckter Fliegenfänger.

Lebensweise. Ein stiller, harmloser und unscheinbarer Vogel, der sich wenig am Boden aufhält und, zwar sehr schwerfällig und langsam hüpfend, meist auf einem Aste oder anderen hohen Punkten still sitzt. Sein Flug ist flatternd und schwebend. Während er mit andern Vögeln verträglich lebt, zankt er mit seines Gleichen beständig. Seine Lockstimme ruft: tshie tshie tshrie tshriesch!



Fuß d. gefl. Fliegenfängers.

Zum Brutplatz wählt er Laubwälder mit feuchtem Boden oder dichte Baumgärten, da bauet er in dichte Zweige, Hecken-, Baum- oder Mauerlöcher im Mai ein nicht ganz kunstloses Nest, innen mit Wolle, Haaren und Federn ausgefüttert, und beide Gatten brüten abwechselnd 14 Tage auf 4 bis 6 sehr licht blaugrünen, hell rostfarbig gefleckten Eiern.

Nahrung und Aufenthalt. Von den letzten Tagen des April oder den ersten im Mai bis Mitte September ist der Fliegenschläpper überall in Deutschland in Laubwäldern und dichtbuschigen Gärten, zumal in der Nähe des Wassers, mit dem Fange der Zweiflügler, Schmetterlinge, Heuschrecken und Libellen beschäftigt. Auch vom Boden nimmt er dieselben auf.

Nutzen. Viele den Kulturpflanzen schädliche, uns und unser Vieh peinigende Insekten werden vom Fliegenschläpper gefressen, und da derselbe in keiner Weise dem Menschen schädlich entgegentritt, so macht

er als entschieden nützlicher Insektenfresser gerechten Anspruch auf Schonung und Pflege. Sein nicht gerade verstecktes Nest wird leider häufig von Katzen, Wiesel und Ratten geplündert und von losen Buben zerstört.

40. Der schwarzgraue Fliegenfänger. *Muscicapa luctuosa*.

Gemeiner Fliegenfänger, schwarzer Fliegenstecher, Mohrenköpfschen, Dornfink, Feigenfresser, Lockfink.

Kennzeichen. Oben schwarz oder braungrau, unten weiß, mit weißem Flügelstreck und weißer Außenfahne der äußeren Schwanzfeder.

Beschreibung. Die weiße Zeichnung unterscheidet diesen gemeinen Fliegenfänger ganz leicht vom vorigen. Sein schwarzer Schnabel hat eine deutliche Kerbe neben der herabgebogenen Spitze, die Flügel reichen über die Mitte des Schwanzes hinaus und haben einen weißen Streif, die schwarzen Beine sehr schwächliche Zehen. Die ganze Oberseite von der weißen Stirn bis zum Schwanz ist schwach bräunlich schwarz, nur auf den Flügeln mit schneeweißem Streif, die ganze Unterseite rein weiß. Das Weibchen hat weniger Weiß auf den Flügeln, mehr bräunliche Oberseite und schmutzig weiße Unterseite.

Lebensweise. Munter, gewandt, in steter Bewegung von Zweig zu Zweig und mit Flügeln und Schwanz schlagend, mit sanfter Lockstimme: Bitt—bitt, wett—wett! Das in Baumlöchern versteckte Nest enthält 5 bis 6 sehr blaß grünspanige Eier, auf welchen beide Alten abwechselnd im Juni 14 Tage brüten.

Nahrung und Aufenthalt. Mehr in Laubwäldern, als in Gärten, sonst dem vorigen gleich.

Nutzen. Ganz, wie beim vorigen.

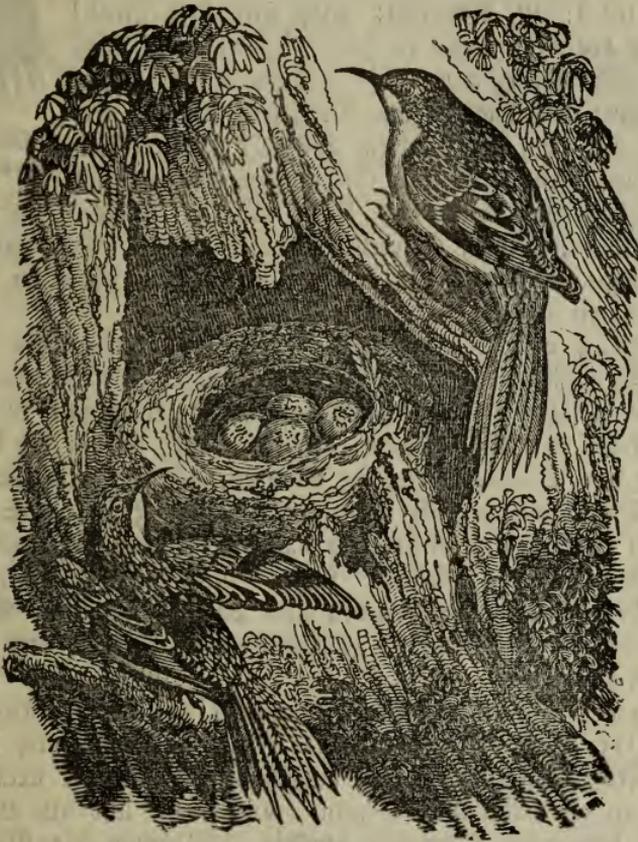
Der kleine Fliegenfänger. *Muscicapa parva*, oben braungrau ohne Weiß und mit rostgelber Gurgel, ist ein sehr seltener Bewohner unserer Laubwälder, und der weißhalsige, *Muscicapa albicollis*, mit weißem Halsbände und weißem Flügelstreck, kommt nur in Süddeutschland vereinzelt vor. Beide gelten ebenfalls als sehr nützliche Insektenfresser. Ihnen sehr nah verwandt sind die entschieden schädlichen Würger oder Neuntöbter.

41. Der Baumläufer. *Certhia familiaris*.

Gemeiner, europäischer Baumläufer, Baumhaken, Kleinspecht, Sichel, Grüper.

Kennzeichen. Schnabel lang, dünn und zusammengedrückt, Schwanzfedern zugespitzt und steifschäftig, Zehen mit langen, stark gekrümmten Krallen, oben dunkel graubraun mit weißen Tropfen, unten weiß.

Beschreibung. Nächst dem Zaunkönig und Goldhähnchen unser kleinster Vogel, nur 2 bis 3 Quent schwer, 5 Zoll lang, 8 Zoll flügelbreit. Der 6 bis 9 Linien lange, sonst gebogene Schnabel ist stark zusammengebrückt, kantig und spizig, hell hornfarben. Die kaum bis zur Schwanzmitte reichenden Flügel haben eine sehr verkürzte erste und ziemlich gleich lange dritte bis fünfte Schwinge. Der zweispizige Schwanz ist steif und dient beim Klettern zum Anstemmen. Die Beine sind nie-



Baumläufer.

drig und nicht gerade schwach, die Hinterzehe 3, ihre Krallen 4 Linien lang. Die graubraune Oberseite betropft sich weißlich, und ein weißer Streif zieht vom Mundwinkel über das Auge weit nach hinten, die ganze Unterseite ist einförmig weiß.

Lebensweise. Ueberaus munter und harmlos, gewandt und geschäftig, wie der Zaunkönig, auch zutraulich, meist an Stämmen und

Nesten aufwärts (niemals abwärts) kletternd, nur selten am Boden hüpfend. Friedlichen Naturells schaart er sich besonders während der Strichzeit mit Meisen, Goldhähnchen, Kleiber und Spechten in größere Gesellschaften, die von Revier zu Revier ziehen. Sein Flug wogt und hüpfet unter abwechselndem Zusammenziehen und Ausbreiten der Flügel von Baum zu Baum schußweise, um diesen von unten bis oben beklettern zu können, dann von dem Gipfel wieder, fast senkrecht, herabstürzend. Seine Stimme ist ein leises: sit, bisweilen: zizizi frih frih friüh! Der Gesang des Männchens ist höchst einförmig und nicht angenehm. Im März bauen die Männchen im Walde oder in dichten Baumgärten in ein tiefes Astloch oder hohlen Stamm, auch an Häusern, aus sehr dünnen Reisern, Halmen, Blättchen mit Gespinnsten, Fasern und Federn ihr Nest und brüten 13 Tage auf den 8 bis 9 kurz ovalen, sehr zartschaligen, weißen, rostroth punktirten Eiern. Die Jungen sind im Mai flügge und die 3 bis 4 der zweiten Brut schon im Juni, in kalten Sommern erst im Juli oder August.



Schwanz des
Baumläufers.

Nahrung und Aufenthalt. Vom Spätsommer bis Frühjahr streift der Baumläufer von Ort zu Ort, während des Winters fast nur in Wäldern jeglicher Art, im Frühjahr und Sommer hält er sich auch in Baumgärten und an dichtbuschigen Plätzen auf, also in der Umgebung der Dörfer und Städte, klettert an Mauern, Planken und auf Strohdächern. Die Nachtruhe hält er in einem hohlen Baume. Seine Nahrung besteht ausschließlich in Insekten und Insektenbrut, die er an Bäumen und am Holzwerk der Gebäude sucht. Mit seinem langen, dünnen Schnabel holt er die Eier, Larven und Puppen aus den Ritzen der Rinde hervor. Die Borkenkäfer, Schmetterlinge, Fliegen und Spinnen frißt er am liebsten.

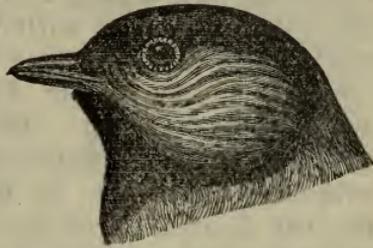
Nutzen. Nestlos beschäftigt, die in Ritzen der Bäume versteckten Eier, Larven und Insekten, die uns erst durch ihren verderblichen Fraß bemerklich werden, aufzusuchen, gehört der kleine Baumläufer zu den allernützlichsten Vögeln. Die Forst- und alle Baumkultur ist ihm die sorgsamste Schonung schuldig. Während die Meisen und Goldhähnchen das Geziefer von den Blättern, Knospen und Blüten ablesen, besorgt er das mühsame Geschäft, die verborgenen Feinde aus ihren verstecktesten Schlupfwinkeln zu holen. Unberechenbar große Mengen vertilgt er, während er Junge hat. Leider gehen diesen die Mäuse, Wiesel und Würger nach, die man in seinem Revier nicht dulden darf.

42. Die Kohlmeise. *Parus major*.

Große Kohlmeise, Brand-, Schwarz-, Wald-, Grasmeise.

Kennzeichen. Oberkopf, Kehle und Vorderhals schwarz, Kopfseiten weiß, Oberrücken grün, Unterleib gelb, die äußerste Schwanzfeder mit schwarzem Innenrande.

Beschreibung. Die Kohlmeise ist die größte unter den einheimischen Meisearten, welche alle durch einen kurzen geraden Kegelschnabel mit scharfen Schneiden, unter Federn versteckte kleine Nasenlöcher, stämmige Füße mit starkgekrümmten, sehr spitzigen Krallen und lockeres, haarartig zerschliffenes Gefieder ausgezeichnet sind. Unsere Art erreicht $5\frac{1}{2}$ Zoll Länge, wovon $2\frac{1}{2}$ Zoll auf den breitfedrigen, gerade abgestutzten Schwanz kommen, 9 Zoll Flügelbreite. In den Flügeln hat



Kohlmeise.

die erste Schwinge die Länge der siebenten, die zweite bis vierte sind von ziemlich gleicher Länge. Der schwarze, sehr scharfe Kegelschnabel mißt 5 Linien. Das lockere Gefieder ist am Kopfe und Halse stahlglänzend, tief-schwarz mit grell weißen Wangen, von der Oberbrust läuft ein schwarzer Mittelstreif nach dem Bauche hinab. Im Nacken sticht ein gelbweißer Fleck ab, der in den grünen Rücken verschwimmt. Die Flügel-federn sind aschblau, mit weißen Spitzen, die Flügel-schwingen schwarz mit weißlichen Rändern, die Schwanzfedern grauschwarz, mit Ausnahme der weißen äußersten, der Unterkörper fast schwefelgelb. Das Weibchen hat mattere Farben.



Fuß der Kohlmeise.

Lebensweise. Alle Meisen sind unruhige, possirliche, kecke, verwegene, immer thätige Vögel, und so hüpfst auch die Kohlmeise stets frohen Muthes beständig durch die Zweige, schlüpft durch Ritzen und Löcher, untersucht neugierig alles ihr Auffällige, ist aber auch muthwillig, bissig und boshaft gegen kleinere Vögel, die sie sogar tödtet. Am Boden hüpfst sie leicht, im Fluge schnurrt sie. Ihr Stimme pfeift leise: sit! ihr Lockton: tivüdivüdi! Die Pärchen bauen in Astlöcher, Gartenmauern, Felsenritzen aus Halmen, Wurzeln, Moos mit weicher Aus-

fütterung ihr Nest und brüten zwei Wochen auf 8 bis 14 rein weißen, rostfarbig punktirten Eiern, bei der zweiten Brut auf 6 bis 8 Eiern. Die gefräßigen, heißhungrigen Jungen werden mit Käupchen aufgefüttert.

Nahrung und Aufenthalt. Die Kohlmeise ist überall gemein in Deutschland, zieht im September und Oktober südllich, während Schaaren aus dem Norden zu uns herabkommen und von diesen viele bei uns überwintern. Leider kehren die zahlreichen Gesellschaften im Frühjahr nicht alle zurück, sie werden, wie alle unsere nützlichen Insektenfresser, jenseits der Alpen gefangen und als wohlfeilstes und feinstes Fleisch dort gegessen. Zum Aufenthalt wählt die Kohlmeise Wälder, Gärten, Gebüsche aller Art, auch in Städten und Dörfern. Sie ist ein unersättlicher Fresser, und den ganzen Tag emsig mit Auspicken der Insekten auf den Zweigen beschäftigt. Im Herbst und Winter findet sie nicht genug Insekten Eier und Püppchen an den Bäumen und sättigt sich dann an verschiedenen Samereien, in Gärten, besonders gern an Kürbis-, Gurken- und Sonnenblumenkernen, an Hanf- und Mohnsamen, kommt auch unter die Fenster, um die Fleischabfälle zu benagen. Durch Aushängen letzterer an Bäumen läßt sie sich an den Garten fesseln.

Nutzen. Wohl mag die Kohlmeise bisweilen einen kleinen Vogel morden, eine einzelne Honigbiene und im Winter nützliche Samenkerne fressen, was wiegt aber dieser Verlust gegen die vielen Hundert Tausende von Insekten Eiern, Larven, Raupen und reifen Insekten, die sie im Laufe eines einzigen Jahres von unseren Nutzbäumen im Garten und im Walde ablieft! Durch die großen Mengen von Eiern, welche sie aufsucht und verschluckt, vertilgt sie das gefährlichste Geziefer schon im Keime, so die Eier und Raupen des Ringel- und Stammraupenspinners, des Winterspanners, Baumweißlings und vieler anderer. Leider gehen bei anhaltender Kälte mit starkem Neif, welcher im Winter die Insektenbrut und Beeren der Kohlmeise entzieht, zahlreiche Kohlmeisen durch Hunger zu Grunde, und noch vielmehr werden jenseit der Alpen gegessen; die Natur sucht den von ihr selbst veranlaßten Ausfall durch die große Fruchtbarkeit zu decken, aber den von Menschen gemachten ersetzt sie nicht, also Schonung statt Verfolgung! Man pflege sie in Gärten und Forsten durch Aushängen von trockenen Fleischabgängen während kalter Winterszeit, und begünstige ihre Vermehrung durch Brutkästen, welche 9 Zoll hoch, 4 Zoll weit mit zollgroßem Flugloch sein müssen und in 10 bis 20 Fuß Höhe an Bäumen oder Stangen aufgehängt werden. Die Bäume in der Umgebung der Nistkästchen bleiben sicherlich vor Insektenfraß bewahrt.

43. Die Blaumeise. *Parus coeruleus*.

Bläumeiske, Ringelmeise, Jungfermeise, Pümpelmeise, Blaumüller.

Kennzeichen. Flügel und Schwanz schön blau, der Rücken grün, die Unterseite grünlichgelb, Stirn weiß, Oberkopf schön himmelblau, Wangen schneeweiß.

Beschreibung. Kleiner als vorige, nur selten 5 Zoll lang, mit noch kürzerem Kegelschnabel und stark stämmigen, grobgeschilderten Beinen. Die Federn dauenerartig zerschliffen. Die schöne Färbung und eigenthümliche Zeichnung macht eine Verwechslung mit andern Arten unmöglich. Die himmelblaue Kopfsappe ist von der Stirn über die Augen bis in den Nacken weiß umringt, darunter geht von der Schnabelwurzel durch das Auge bis ins



Blaumeise.

Genick ein schwarzblauer Streif und ein eben solcher breiter Halskragen begränzt die weißen Wangen. Die Flügeldeckfedern haben weiße Spitzen, aber die Schwanzfedern sind einförmig schieferblau. Das Weibchen hat unreinere Farben.

Lebensweise. An Beweglichkeit und Munterkeit übertrifft die Blaumeise noch die Kohlmeise, ist auch gar nicht boshaft und zornig, im geschickten Klettern an Halmen und dünnen Reisern eine Meisterin. Ihre Stimme ruft scharf: fit! oft auch: ziterretetäh! Die Pärchen halten das ganze Jahr hindurch zusammen, kommen im März oder April am Brutplatz an, bauen in ein Ast- oder Mauerloch ihr nicht sehr kunstvolles Nest und brüten sehr fest 13 Tage auf 8 bis 10, bei der zweiten Brut auf 6 kleinen zartschaligen, weißen, rostroth punktirten Eiern.

Nahrung und Aufenthalt. Ueberall gemein in Deutschland, verläßt die Blaumeise im September und Oktober ihr Sommerquartier und zieht in Gesellschaft ihres Gleichen und anderer Arten von Busch zu Busch, Garten zu Garten und Wald zu Wald. Aus dem Norden kommen andere Gesellschaften zu uns und viele überwintern hier. Sie lieben den Aufenthalt in Laubhölzern und Gärten, in Feldhölzern und Weidenpflanzungen, aber nicht reinen Nadelwald und freie Plätze. Die Blaumeise ist derselbe gierige Insektenfresser, wie die Kohlmeise, aber viel beschränkter in der Wahl der Sämereien, und läßt die Lieblingskerne jener Art unberührt.

Nutzen. In Wäldern und Gärten ebenso überaus nützlich, wie die Kohlmeise, und der gleichen Schonung und Pflege auf das Dringlichste empfohlen.

44. Die Tannenmeise. *Parus ater*.

Schwarzmeise, Pechmeise, Holzmeise, Speermeise, kleine Meise.

Kennzeichen. Kopf und Hals schwarz, mit großem weißen Wangenfleck und Nackenfleck, Rücken aschblau, Unterleib gräulich=weiß, Schwingen und Schwanz matt schwarz.

Beschreibung. Von der Größe der Blaumeise, schon durch die schwarze statt blaue Zeichnung von derselben verschieden. Ihr schwarzer Schnabel ist schwächer, als bei vorigen beiden, auch die Beine etwas schwächer, die Hinterzehe mit längeren Krallen, die erste Flügelschwinge etwas kürzer, als die sechste, die angelegten Flügel über die Mitte des Schwanzes hinausreichend. Die Flügelfedern wieder mit weißen Spitzen und die Schwingen fein weiß



Tannenmeise.

gefantet, übrigens wie oben angegeben.

Lebensweise. Lebhaft, geschickt und munter, wie vorige, aber weniger listig und verschlagen, auch zänkisch und bissig, mit schnurrendem, ruckweisen, unsicheren Fluge und leisen Sit-Rufe. Nistet in hohlen Baumstämmen oder am Boden und legt 6 bis 8 zarte, reinweiße, punktirte Eier, welche Männchen und Weibchen abwechselnd 13 Tage bebrüten, zweimal im Sommer.

Nahrung und Aufenthalt. Die Tannenmeise lebt bei uns als Zug- und Strichvogel, verläßt Ende Oktober ihr Quartier und kehrt im März in dasselbe zurück. Während des Winters besucht sie Gebüsche, Gärten und Laubwald, im Sommer bewohnt sie nur Nadelwald. Hier frießt sie die an den Nadelbäumen lebenden Insekten, Käfer und Schmetterlinge, deren Puppen, Rauven, Larven und Eier, im Winter findet sie nur Eier und Puppen und hält sich dann zugleich an die Nadeln, in Laubwäldern und Gärten auch an die Kerne der Beeren.

Nutzen. Die verderblichsten Spinner, Spanner und Schwärmer in den Kiefer- und Fichtenwäldern, sowie die Borkenkäfer haben an der Tannenmeise ihren größten Feind, der sie unschädlich macht und sicher vertilgt. Hier dulde man keine Wiesel, Marder und Mäuse, die nur zu leicht ihr Nest finden, keine losen Buben, die dasselbe zerstören, oder den zutraulichen Vogel mit Blaserohr, Leimruthen und Spreuzeln verfolgen. Die Tannenmeise ist der allernützlichste Vogel im Nadelwalde.

45. Die Haubenmeise. *Parus cristatus*.

Hörnermeise, Kuppmeise, Schopfmeise, Meisenkönig.

Kennzeichen. Auf dem Scheitel ein schwarz zugespitzter Federbusch, Kehle und Vorderhals schwarz, Oberseite röthlich braungrau, Unterseite weißlich.

Beschreibung. Von Größe und Tracht der Tannenmeise, aber von dieser und allen Arten durch den schwarzen, weiß gewellten Scheitelbusch verschieden. Ein weißer Ring geht von den Mundwinkeln unter den Wangen hin nach hinten zum Nacken hinauf, nach unten begränzt von einem schwarzen Ringe, der vom Vorderhalse abgeht. Die erste Flügelschwinge ist noch etwas kürzer, als die siebente, alle Schwingen und die Schwanzfedern dunkel graubraun, mit feinen, hellen Ranten. Die Zungen haben eine kleinere Haube und undeutliche Wangeneinfassung.

Lebensweise. Wie vorige Art, nur neugieriger und listiger.

Nahrung und Aufenthalt. Ganz, wie bei der Tannenmeise, nur ist die Haubenmeise nirgends in unsern Nadelwäldern so häufig, wie jene.

Nutzen. Derselbe, wie der der Tannenmeise.

Von den übrigen bei uns vorkommenden Meisen verdient noch Beachtung die Sumpfmeise, *Parus palustris*, von der Tannenmeise unterschieden durch den fehlenden weißen Nackenfleck und die röthlich braungraue Oberseite. Sie bewohnt Gärten und Laubwälder und Weidengebüsch am Wasser und nährt sich von Insekten und deren Brut auf den Bäumen, frißt in den Gärten aber auch viel nützliche Sämereien, von denen man sie verschrecken muß. Die Schwanzmeise, *Parus caudatus*, ist unsere kleinste Art mit über körperlangem, schmalen Schwanz und auffallend kurzem, zusammengedrückten Kegelschnabel, weißer und schwarzer Zeichnung, in Wäldern, Gärten und Gebüsch und ausschließlich von Insekten lebend und wieder meist solchen, welche auf Bäumen verheerend fressen.

46. Der Kleiber. *Sitta europaea*.

Gemeiner Kleiber, Spechtmeise, Maispecht, Baumhacker, Baumreuter, Blauspecht, Kottler.

Kennzeichen. Schnabel stark pfriemenförmig, rundlich, mit am Grunde befiederten Nasenlöchern, Beine sehr stämmig, mit großen Kletter-



Haubenmeise.

krallen, Schwanz kurz und weich, Oberseite graublau, Unterseite gelblich-rostfarben, schwarzer Streif durch das Auge.

Beschreibung. Stärker und gedrungenener als die Meisen, aber mit gleich lockerem Gefieder, über 5 Zoll lang und 11 Zoll flügelbreit. Die Flügel, deren erste Schwinge kürzer, als die fünfte, die zweite, dritte und vierte ziemlich gleich lang sind, reichen angelegt nahe bis ans



Kleiber.

Ende des breiten, stumpfen Schwanzes. Der schwarzspitzige Schnabel hat ziemlich die Gestalt einer Ahle, ist 8 Linien lang, und die Nasenlöcher sind am Grunde unter Vorstensehern versteckt. Die kurzen Läufe sind vorn mit 5 bräunlichgelben Hornstäpfelchen bekleidet, die Zehen mit langen, zusammengedrückten Krallen bewehrt. Der schwarze Streif am Kopfe zieht von den Nasenlöchern durch das Auge bis hinten an den Hals. Die Kehle ist weiß, die ganze Unterseite rostig, die Schwingen bräunlichschwarz, die mittleren Schwanzfedern

schön grau, wie die ganze Oberseite, die andern schwarz mit weißem Fleck. Das Weibchen hat eine viel mattere Unterseite, eine noch lichtere die Zungen.

Lebensweise. Der plump erscheinende Kleiber ist doch ungemein lebhaft, unruhig, hüpfst beständig durch die Zweige, oder klettert an den Stämmen auf und nieder, ist gar nicht scheu gegen den Menschen und liebt die Gesellschaft der Meisen, Goldhähnchen, Baumläufer und Spechte, fliegt leicht in kurzen Bogen und läßt beständig sein kurzes, leises: sit, vder: zitt! hören. Schon Ende Februar oder März erfolgt die Paarung, meist in Wäldern, selten in Baumgärten und Buschwerk. Das Nest steckt in Baum- oder Mauerlöchern und ist ein kunstloser Klumpen leichter Stoffe. Die 6 bis 9 zartschaligen, weißen, dunkel rosth punctirten Eier werden vom Weibchen allein 13 Tage bebrütet und die Jungen mit Raupen aufgefüttert.

Nahrung und Aufenthalt. Der Kleiber ist gemein in unsern

Wäldern, streift aber vom Herbst bis Frühjahr von Ort zu Ort, meist in Gesellschaft von Meisen. Er liebt die Waldplätze in der Nähe der Aecker, Wiesen und Triften, besucht auch die Feldhölzer und Obstbaumpflanzungen, im Winter selbst die Stadtgärten. Ueberall sucht er das in den Ritzen der Baumrinde versteckte Geziefer, dessen Eier und Puppen, frisst auch Spinnen, im Spätsommer und Winter nährt er sich von Hanf- und Sonnenblumenkernen und den Samen verschiedener Bäume, auch von Hafer und Gerste.

Nutzen. Wenn auch im Herbst in Gärten bisweilen an Sämereien nicht gern gesehen, ist doch von diesen der Kleiber leicht zu verschrecken und muß, da er gerade in der besten Zeit im Frühjahr und Sommer ausschließlich von sehr gefräßigem Ungeziefer in Wald und Obstbäumen sich nährt und erstaunliche Mengen desselben vertilgt, als sehr nützlicher Vogel geschont werden.

47. Das Goldhähnchen. *Regulus*.

Goldvögelein, Haubenkönig, Tannenmäuslein, Goldämmerchen, Waldzeislein.

Kennzeichen. Schnabel fein pfriemensförmig, mit versteckten Nasenlöchern, Füße schwächlich mit stark gekrümmten Kletterkrallen, Läufe mit ungetheilten Hornschienen bekleidet, Scheitel mit prachtvoll gelber oder rother, schwarz eingefaßter Holle.

Beschreibung. Die Goldhähnchen sind mit Zaunkönig und Baumläufer unsere allerkleinsten und leichtesten Vögel, durch ihre prächtig gefärbte Scheitelholle, den feinen schwarzen Pfriemenschnabel, das zarte Gefieder und die mit Schienen bekleideten Läufe von allen Verwandten leicht unterscheidbar. Wir haben bei uns zwei Arten, nämlich das gelbköpfige (*Regulus cristatus*), mit schön gelber Scheitelholle und grauer Umgebung der Augen, und das feuerköpfige (*Regulus ignicapillus*) mit hochfeurgelber Scheitelholle, mit weißem Streif über den Augen und schwarzem Streif durch die Augen. Die Oberseite beider fiedert olivengrün, die Unterseite gelbbraunlichweiß. Die bräunlich grauschwarzen Flügel- und Schwanzfedern sind hellgrün oder weißlich gefantet; die erste Flügelschwinge sehr kurz, die dritte die längste. Die Weibchen haben eine matter gelbe Scheitelholle, als die Männchen. Körperlänge $3\frac{1}{2}$ Zoll, Flügelbreite 6 Zoll.

Lebensweise. Die Goldhähnchen sind ungemein unruhige Vögel, die unaufhörlich flatternd von Zweig zu Zweig hüpfen, oft an die dünnsten Zweigspitzen sich anhängen, schnell und leicht, meist schurrend fliegen, am Boden aber schwerfällig hüpfen. Kirre, harmlos und zutrau-

lich, lassen sie sich in ihrem Treiben nicht leicht stören, lieben auch sehr die Gesellschaft der Meisen, Baumläufer und Spechte. Ihr leises: zitt-zitt! und schneidendes: frifrisri! hört man öfter, als man sie sieht. Sie verstecken ihr Nest in hängenden Riefer- oder Fichtenzweigen, weben dasselbe künstlich kugelförmig aus Moos, Fechten und Gespinnst, und brüten auf den 6 bis 11 winzig kleinen, gelb röthlichweißen, gewässerten Eiern 13 Tage.

Nahrung und Aufenthalt. Häufig und weit verbreitet, bewohnen die Goldhähnchen von März bis November unsere Nadelwälder, und streifen den Winter umher, besuchen auch Feldhecken und Obstgärten und nähren sich von allerlei kleinen Insekten, deren Eier, Larven und Püppchen, nebenbei auch von Nadelbaumsamen im Winter.

Nutzen. Trotz ihrer geringen Größe verzehren die Goldhähnchen erstaunliche Mengen von kleinen Insekten, besonders solche, die an Knospen und zarten Trieben verheerend fressen. Zumal durch Auflesen der Blattläuse, der Eier und Nüppchen gefährlicher Schmetterlinge werden sie nützlich, schädlich dagegen in keiner Weise. Elster, Fäher und Würger zerstören leider häufig ihre Bruten. Ohne diese würden sie sich, von Menschen geschont, leicht in der erfreulichsten Weise vermehren.

Finkenartige Singvögel. Fringilla.

Während die bisher betrachteten Singvögel theils ausschließlich, theils vorherrschend insektenfressend sind und nur gelegentlich Körner und Samen fressen, sind die finkenartigen vorherrschend oder ausschließlich Körner- und Samenfresser und verzehren nur zeitweilig oder gelegentlich schädliches Ungeziefer. Danach sind sie wirklich schädlich, oder aber gleichgültig, oder einzelne, wenigstens zeitweilig, mehr oder minder nützlich. Insbesondere füttern sie ihre Jungen mit Raupen und Insekten und nähren sich um diese Zeit selbst damit, erscheinen also während des Treibens und der Blüthe unserer Kulturpflanzen sehr nützlich, im Herbst und Winter dagegen fressen sie Körner und Sämereien und können an diesen, wo sie sich übermäßig vermehren, wirklich empfindlichen Schaden anrichten. Wir haben daher ihr Treiben aufmerksam zu beobachten, um ihre Schädlichkeit zu beschränken, ohne ihre Nützlichkeit dadurch aufzuheben. Es geschieht ersteres durch Einschreiten gegen ihre übermäßige Vermehrung, aber auch durch unmittelbare Sicherung der nützlichen Körner.

Die zahlreichen Finkenarten oder Körnerfresser unterscheiden sich von den Insektenfressern im Allgemeinen durch ihren kräftigeren Körperbau, den starken, gewöhnlich ganz geraden Kegelschnabel (Kegelschnäbler) mit runden

Nasenhöckern in kurzen Gruben vor oder unter dem Stirngefieder, durch vorn stets gefäselte, hinten beschiente Läufe und lange erste Flügelschwinge. Alle bewohnen buschige Gegenden, Wälder, Gärten, Wiesen und Felder, lieben die Geselligkeit, schließen sich auch dem Menschen gern an, sind daher zum Theil sehr beliebte Stubenvögel. Alle brüten zweimal im Jahre, einzelne mehrere Male, und diese können unter sonst günstigen Verhältnissen sich gefahrdrohend vermehren.

Wirklich schädlich oder mindestens gleichgültig sind folgende Arten:

1) Der Kirschkernbeißer, *Fringilla coccothraustes*, leicht kenntlich an dem ungewöhnlich starken Kreiselschnabel und der längsten dritten Flügelschwinge, fällt verheerend in die Kirschplantagen und Kohläcker ein und frißt nur ganz gelegentlich Insekten. 2) Der Bergfink, *Fringilla montifringilla*, mit gestrecktem Kegelschnabel, in der Mitte weißem, an den Seiten schwarzem Unterrücken, hell rostfarbenem Vorderhalse und Oberbrust, füttert seine Jungen mit Insekten auf, frißt im übrigen nützliche und schädliche Sämereien. 3) Alle Hänflinge, nämlich der Bluthänfling, Berghänfling, Girlichhänfling, und Grünling, alle mit kurzem, dicken, scharfspizigen Kegelschnabel, schwächlichen Füßen und spizigen Flügeln, nähren sich von allerlei Sämereien, vorherrschend öligen, und füttern mit solchen auch ihre Jungen auf.

Dagegen werden folgende Arten zeitweilig sehr nützlich.

48. Der Hausperling. *Fringilla domestica*.

Kennzeichen. Schnabel dick, kreiselförmig, Flügel stumpf, Füße stämmig, Scheitel düster aschgrau oder braungrau, Männchen hinter den Augen kastanienbraun, Weibchen mit rostgelbem Streif hinter den Augen.

Beschreibung. Der Hausperling oder Spatz ist überall in Deutschland ein so gemeiner Vogel, daß jedes Kind ihn kennt und eine nähere Beschreibung seiner äußeren Erscheinung hier überflüssig erscheinen möchte.

Lebensweise. Ueberall gern in der Nähe der Menschen, dreist und aufdringlich, ist auch sein Benehmen hinlänglich bekannt. Er lebt paarweise in kleinen und großen Gesellschaften, ist listig und verwegen, sehr eifersüchtig und nur deshalb bissig, baut ein sehr unordentliches Nest aus den verschiedensten Materialien und brütet zwei- bis viermal auf 4 bis 8 Eiern. Die Jungen werden mit Insekten aufgefüttert.

Nahrung und Aufenthalt. In Deutschland ist der Sperling überall zu treffen, wo Menschen wohnen, nur einzelne im Walde liegende Gehöfte meidet er und zieht die Städte und Dörfer mit fruchtbaren Getreidefeldern den dicht buschigen Plätzen vor. Er verläßt den Geburts-

ort nicht und entfernt sich keine Stunde weit von demselben, ist daher Standvogel im engsten Sinne. Zum Unterhalt dienen ihm allerlei Sämereien und Früchte, zarte Blätter, Knospen und Blüten, Beeren, keimende Samen, allerlei Insekten und deren Larven, alle Abfälle vom Tische und aus der Küche.

Nutzen. Die Ansichten von der Nützlichkeit und Schädlichkeit des Sperlings waren von jeher sehr getheilt und kämpfen bis heut noch gegen einander. Kein Kostverächter und stets bei gutem Appetit, frisst er am liebsten, was er am reichlichsten und bequemsten findet, und man kann ihn hier als den ärgsten Weizendieb verdammen, dort als den nützlichsten Insektenfresser hoch schätzen; beides ist durch zuverlässige Beobachtungen erwiesen und kann sich Jeder sehr leicht davon überzeugen, wie er Maifäser, Blattläuse, Käupchen in ungeheuern Mengen vertilgt, ein andermal Blüten, Knospen, Körner in gefährlicher Menge verzehrt. Daher hat sich seine systematische, nachdrückliche Verfolgung (Einlieferung einer Anzahl Köpfe von jedem Morgen Feld) durch nachfolgenden, verheerenden Insektenfraß gerächt, wie andererseits seine übermäßige Vermehrung stets empfindlichen Schaden an Sämereien und Obst zur Folge hat. In Städten, wo er auf Straßen und Höfen viel Unterhalt findet, auch von Katzen, Mardern, Wiesel, Eulen und Ratten nachdrücklich verfolgt wird, vermehrt er sich nicht leicht gefährlich und wird hier in den Gärten durch seinen Insektenfraß entschieden nützlich. Da er fast den ganzen Sommer hindurch Junge aufzufüttern hat, so vertilgt er sehr ansehnliche Mengen des den Blättern, Knospen und Blüten überaus schädlichen Geziefers. Wo er aber im Sommer und später in großen Gesellschaften das reife Feld heimsucht, da kann man auch den Verlust durch ihn nach Scheffeln berechnen. Darn ist es dringend gerathen, seine Zahl zu beschränken. Will man sich durch Untersuchung des Mageninhaltes direkt von der Nützlichkeit und Schädlichkeit überzeugen, so beschränke man sich nicht auf 10 oder 20 Mägen, sondern öffne deren Hunderte und zu jeder Jahreszeit von alten und jungen Sperlingen. Zur Arndtezeit wird man einzelne Mägen ganz von Körnern vollgepfrost finden, im Frühjahr und bei Jungen dagegen wird man sie ebenso mit Insekten, Raupen und Larven gefüllt sehen; in anderen findet man ebenso viel Körner, wie Insekten, mehr Unkrautsamen, als nützliche Körner, oder das umgekehrte Verhältniß. Daraus folgt, daß wir den Sperling mit sehr wachsamem Auge verfolgen und sehr vorsichtig behandeln müssen, jedenfalls schon man seine Bruten und ihn selbst während derselben so sorglich, wie jeden anderen Insektenfresser, und verfolge ihn nur da, wo er wirklich verheerend wirkt und durch ausgestellte Scheuchen nicht abzuhalten ist, aber mit Blaserohr, Fallen und

Reimruthen, weniger mit der Flinte, da diese die andern nützlichen Insektenfresser zugleich verschreckt.

49. Der Feldsperling. *Fringilla montana*.

Wilder Sperling, Baumsperling, Rothsperling, Rohrsperling, Feldspatz.

Kennzeichen. Oberkopf und Nacken matt kupferroth, auf den weißen Wangen einen schwarzen Fleck, auf den Flügeln zwei schmale weiße Binden.

Beschreibung. Der Feldsperling ist stets kleiner, minder stark, als der Haussperling und durch die eben angeführten Merkmale sicher zu unterscheiden. Hinzuzufügen wäre nur noch, daß beim männlichen Hausspatz der schwarze Kehlfleck sich bis zur Oberbrust ausdehnt und hier verbreitert endet, beim Feldspatz dagegen nicht so tief und breit hinabgeht, aber bei dessen Weibchen ebenfalls vorhanden ist, während der weibliche Haussperling gar kein Schwarz an der Kehle hat. Der Haussperling hat graue Kopfseiten, der Feldsperling weiße mit schwarzem Wangenfleck. Des letzteren weiße Flügelbinden werden von den weißen Spitzen der Flügeldeckfedern gebildet. Von beiden Arten kommen übrigens weiße und bunte Spielarten vor.

Lebensweise. Bei sehr großer Ähnlichkeit mit dem Haussperlinge auch im Naturell und der Lebensweise, erkennt der aufmerksame Beobachter doch, daß der Feldsperling minder klug, verschmitzt und aufdringlich, scheuer, gewandter im Fluge ist. Er nistet auf Bäumen, in Fessenspalten und altem Mauerwerk, zwei- bis dreimal in jedem Sommer und, wie bei jenem, brüten beide Gatten abwechselnd 14 Tage.

Nahrung und Aufenthalt. Der Feldsperling bewohnt vorzüglich Laubwälder, Feldhölzer, dichte Weidenpflanzungen und Baumgärten, in die Gehöfte und Städte treibt ihn nur der Nahrungsmangel während des Winters. Sobald im Frühjahr die Larven und Insekten sich zeigen, liebt er dieselben in Gärten, auf Wiesen und Aekern auf, frißt auch die Maikäfer viel lieber, als der Haussperling. Die flüggen Jungen dagegen fallen schaarenweise in die reisenden Aehren und richten an denselben Schaden an, doch nicht am Roggen und öligen Sämereien, am meisten aber an der Hirse. Erst nach der Aerndte lesen sie Unkrautsamen auf.

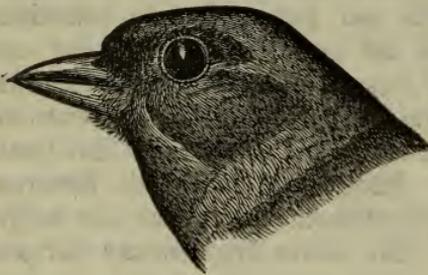
Nutzen. Eine unzählige Menge Ungeziefers an Obstbäumen, in Gemüsegärten, Erbsen und anderen Feldern, auf frisch gepflügten Aekern und viele Unkrautsamen werden von den Feldsperlingen vertilgt, nur in Getreidefeldern richten sie Schaden an, nicht leicht in Gärten. Man vertreibe sie mit Vogelbunst von den Weizen-, Gersten- und Hirsenäckern, im Uebrigen lasse man sie ganz ungestört ihre nützlichen Dienste verrichten.

50. Der Buchfink. *Fingilla coelebs*.

Gemeiner Fink, Edelfink, Garten-, Wald-, Rothfink, Windsche.

Kennzeichen. Mit zwei weißen Flügelbinden, gelbgrünem Bürzel, und weißer Zeichnung an den beiden äußeren Federn des schwarzen, deutlich ausgeschnittenen Schwanzes.

Beschreibung. Der gemeine Fink hat Sperlingsgröße, aber ein netteres Aeußere, schwächern, spitzigem Kegelschnabel, schwächere Beine, längere, spitzigere Flügel und längern, ausgeschnittenen Schwanz, die erste Flügelschwinge ist nur wenig kürzer, als die drei folgenden längsten.



Buchfink.

Das reife Männchen hat einen bläulichen Schnabel mit schwarzer Spitze, siedert an der Stirn tief-schwarz, am Scheitel und Nacken rein schieferblau, auf dem Rücken röthlichbraun, am Bürzel gelbgrün, die schwarzen Flügelschwinge sind weiß gefantet, auf dem Flügel liegt oben eine breite, in der Mitte eine schmale, weiße Binde.

Die beiden mittleren Schwanzfedern sind grau, die anderen schwarz, die beiden äußeren jederseits mit langem, weißen Keilfleck auf der Innenfahne, das blaß braunrothe Gefieder an Wangen und Kehle wird am Halse abwärts röthlicher und an der Unterbrust weißlich. Das Weibchen dagegen siedert am ganzen Oberkopfe, Nacken und Rücken bräunlich-grau, an den Wangen oliven-bräunlich, an der ganzen Unterseite von der Kehle an schwach bräunlichgrau. Aehnlich sind auch die Jungen. Weiße, gelblichweiße und bunte Spielarten kommen vor.

Lebensweise. Munter und lebhaft, zeigt sich der Edelfink seinem netten Aeußern entsprechend in allen Bewegungen gewandt, zugleich sehr zutraulich und vorsichtig. Am Boden, wie auf den Nesten bewegt er sich halb laufend, halb hüpfend, im Fluge zierlich und schnell, sinkend und steigend. Obwohl gesellig lebend, ist er doch neßisch, bissig, sogar hämisch und boshaft. Im Fluge ruft er mit einem kurzen gedämpften: jüpp—jüpp! lachend ein hohes: fink oder pink! Das Männchen gehört zu den geschätztesten Sängern und wird bekanntlich in manchen Gegenden deshalb alljährlich zu vielen Tausenden eingefangen und besonders dressirt. Die Pärchen nisten in Wäldern, Gärten, Gebüsch immer in den Zweigen und bauen ein sehr kunstvolles, fast kugeliges Nest aus dicht verwebtem Moos, zarten Würzelchen und Halmen, außen mit Flechten

und Gespinnst überzogen, innen sehr weich ausgefüttert. Das Weibchen legt im ersten Gehecke 5 bis 6, im zweiten 3 bis 4 blaß blaugrüne, schwach bräunlich gewölkte, schwarzbraun punktirte und belexte Eier, brütet, während der Mittagsstunden vom Männchen abgelöst, 13 Tage, und beide füttern dann die Jungen anfangs nur mit Käupchen, nach und nach mit Sämereien auf.

Nahrung und Aufenthalt. Ueberall in Deutschland heimisch, gemein und häufig, jedoch Zugvogel, der vom September bis November anfangs in kleinen, später in Gesellschaft von vielen Tausenden gen Süden wandert und Ende Februar oder im März zurückkommt. Nur vereinzelt und kleine Gesellschaften überwintern bei uns. Beide Geschlechter wandern getrennt. Ihr Standquartier nehmen sie im Walde jeglicher Art, in Feldhölzern, überall, wo Bäume stehen. Im Frühjahr, und so lange sie Junge füttern, fressen sie fast nur Insekten, deren Larven und Spinnen, die sie am Boden, auf den Blättern und Knospen aufspicken oder im Fluge erhaschen. In der ganzen übrigen Zeit nähren sie sich von öligen oder mehthaltigen Sämereien, insbesondere lieben sie den Samen von Hanf und Hanfnesseln, dann die verschiedenen Kohlarten, Salat, Senf, Lein, Mohn, Hirse, Hafer, Weizen, Samen der Nadelbäume, Erlen, Birken und Buchen und vielerlei Unkräuter.

Nutzen. Im Frühjahr entschieden nützlich durch Vertilgung zahlreicher, unseren Wald- und Obstbäumen, auch in Gärten schädlicher Insekten jeglicher Art, kann der Edelfink doch zeitweilig auch auf Aekern und Gartenbeeten empfindlichen Schaden anrichten, aber nur an dem ausgesäeten Samen, den er aufspickt, nicht an dem einzuärndenden, da er sich nicht auf die Pflanzen setzt und deren Samen ausklaubt, sondern stets nur die ausgefallenen, also für den Menschen ganz nutzlosen, aufliest. Ueberdies liest er auch viele Unkrautsamen auf. Da er nun sehr scheu und vorsichtig ist, läßt er sich auch leicht von frisch besäeten Beeten verschrecken, oder durch ausgespannte weiße Fäden mit flatternden Papierstreifen und großen Federn abhalten. Im Uebrigen muß man ihm allen Willen lassen und seine zahlreichen Feinde, Katzen, Wiesel, Marder, Katten, Eichhörnchen, Krähen, Häher, Elster Würger, Falken, möglichst bekämpfen.

51. Der Stieglitz. *Fringilla carduelis*.

Stieglitz, Distler, Distelfink, Goldfink, Distelzeisig.

Kennzeichen. Schlankspiziger Kegelschnabel, hochgelbes Feld auf den schwarzen Flügeln, Flügel- und Schwanzfedern weiß spizig, die beiden äußern Schwanzfedern jederseits mit großem, weißen Fleck auf der Innenseite.

Beschreibung. Unter allen finkenartigen Vögeln fällt der Stieglitz durch seine bunte Zeichnung am grellsten auf. Erheblich kleiner und zierlicher als der Sperling, hat er zunächst einen schwächeren, viel langspitzigeren und weißen Kegelschnabel, mit kleinen versteckten Nasenlöchern am Grunde, niedrige, nur mit 4 Horntäfelchen bekleidete Läufe, ziemlich kräftige, stark bekrallte Zehen und in den bis über die Schwanzmitte hinausreichenden Flügeln die drei ersten Schwingen von ziemlich gleicher Länge. Das Männchen fiedert im Gesicht hochkarminroth, am Scheitel und im Nackenring sammet schwarz, wie auch die Flügel- und Schwanzfedern sind, die übrige Oberseite ist gelblichbraun. Die Schläfen zum Vorderhalse herab weiß, die Oberbrust lichtbraun, Unterseite weiß. Zeichnung der Flügel und Schwanzfedern wie oben angegeben. Das Weibchen stimmt nur in letzterer Zeichnung mit dem Männchen überein, hat im Gesicht nur wenig Gelblichroth, bleichen, grauen Scheitel, mehr graubraunen Rücken und Brust. Schwarze, weiße, bunte und sonst eigenthümliche Abarten kommen nicht gerade sehr selten vor.

Lebensweise. Lebhaft, unruhig, keck, listig, gelehrig sind die charakteristischen Züge des Stieglitz. Er hüpfet am Boden unbeholfen und hält sich lieber auf den Zweigen auf, wo er sehr geschickt klettert und an den dünnsten Zweigen schaukelt. Sein Flug ist sehr leicht, schnell, auf- und absteigend. Seine Lockstimme ruft: Stichelit—Pickelnick! Das Männchen singt laut und angenehm, ist daher auch ein sehr beliebter Stubenvogel. Das hoch auf Bäumen angelegte Nest ist ein dichtes, künstliches Gewebe von Moos, Flechten, Würzelchen, Halmen, Fäden, Gespinnst und innen weich ausgekleidet, und enthält 4 bis 6 sehr zart-schalige weiße Eier, mit spärlichen Punkten, aus welchen nach 14tägiger Bebrütung die Jungen ausschlüpfen. Diese werden Anfangs nur mit weichen Insektenlarven gefüttert.

Nahrung und Aufenthalt. Gemein in Deutschland und das ganze Jahr hindurch, in Wäldern, Gärten, Feldhölzern, in den buschigen Umgebungen der Dörfer und Städte, von wo er täglich auf die Aecker, Wiesen, Aenger und Tristen streift. Besonders sucht er die Disteln und Kletten auf, und führt sehr bezeichnend auch den Namen Distler, zumal Distelsamen seine Lieblingskost bildet, außerdem frisst er auch die Samen vom Lattich, Lein, Kürben, von Erlen und Birken. Im Frühjahr füttert er seine Jungen mit Insekten, die er von den Bäumen holt.

Nutzen. Außer allerlei Unkrautsamen verzehret der Stieglitz viele Insekten und kann dagegen der gelegentliche Schaden an den Sämereien in Gärten nicht in Betracht kommen. Von letzteren läßt er sich überdies leicht verschrecken, der Unkrautsamen und das Gezeifer schadet ungleich mehr und um deren Beseitigung macht er sich wirklich sehr verdient.

52. Der Zeisig. *Fringilla spinus*.

Gemeiner Zeisig, Zeislein, Zeisel, Erlensink, Engelsen, grüner Hänfling.

Kennzeichen. Gefieder eigenthümlich zeisiggrün, die Federn des tief ausgeschnittenen Schwanzes, mit Ausnahme der beiden mittleren, in der Wurzelhälfte gelb.

Beschreibung. Der Zeisig ist die kleinste und zierlichste unserer Finkenarten, nur $4\frac{1}{2}$ Zoll lang und $8\frac{1}{2}$ Zoll flügelbreit, mit vorn sehr zusammengedrücktem und spitzigem Kegelschnabel, bedeckten Nasenlöchern, kleinen, aber kräftigen Füßen und ziemlich gleich langen drei ersten Flügelschwingen. Die zeisiggrüne Färbung des Gefieders ist ein gelbliches Grün. Beim Männchen fiedert der Oberkopf schwarz, Flügel und Schwanz schwarz, aber die Flügel mit zwei gelben Binden, und ihre Schwingen mit feinen, gelbgrünen Kanten, die Kehle ebenfalls schwarz, die Brust schön grünlich gelb, die übrige Unterseite weißlich mit schwarzen Schaftstrichen. Das Weibchen ist durchweg mehr graugrünlich, ohne schwarzen Scheitel und Kehle, seine gelbe Zeichnung blasser, die Unterseite mehr gefleckt. Im Jugendkleide fehlt das Grün und Gelb fast ganz, es ist oben graubraun mit tiefbrauner und schwarzer, unten hellgrau mit schwarzbrauner Zeichnung. Weiße, bunte, schwarze Spielarten sind selten.



Zeisig.

Lebensweise. Munter und zierlich, arglos und zutraulich, ängstlich und schreckhaft, flink und beweglich, hüpfet und klettert er selbst auf den dünnsten Zweigen schnell und geschickt auf und ab, fliegt wogend sehr schnell und hat eine schwache Stimme. Das Männchen singt sehr fleißig sein zwitscherndes Liedchen. Die Pärchen bauen im März oder April hoch auf Nadelbäumen ihr Nest aus dürren Flechten, Reiserchen, Halmchen, Moos und Gespinnst, innen mit Wolle und Federn ausgefüttert und brüten auf 5 bis 6 kleinen, blaß blaugrünen, punktirten Eiern 13 Tage. Die Jungen werden mit Insektenlarven und Blattläusen aufgefüttert, sind anfangs Mai flügge, die der zweiten Brut fliegen anfangs Juli aus. In der Stube, wie alle Finkenarten leicht zahm, dann zutraulich und gelehrig.

Nahrung und Aufenthalt. Der Zeisig bewohnt ganz Deutschland, ist in manchen Gegenden und einzelnen Jahren ungemein häufig, zieht Nadelwälder andern Plätzen vor, besucht aber im Herbst auch die Gärten, Gebüsch, Felder und Aenger. Seine Nahrung besteht im Sommer, zumal so lange er Junge hat, in Insekten, Larven und Raupen in den Knospen und Blüten, in andern Jahreszeiten frist er

Baumfamen, auch gern den Samen von Hopfen, Disteln, Salat, Hanf und Mohn.

Nutzen. Einen bemerkbaren Schaden richtet der Zeisig an den nützlichen Sämereien nicht an, wohl aber einen beachtenswerthen Nutzen durch die Vertilgung vieler Käupchen und Blattläuse, welche die Knospen, Blätter und Blüten der Bäume zerstören. Da er an den dünnsten Zweigen das Geziefer aufsucht, wie Goldhähnchen und Meisen, so verdient er besondere Schonung. Seine Feinde sind dieselben, wie die der vorigen Arten.

53. Die Goldammer. *Emberiza citrinella*.

Ammer, Emmerling, Emmeritz, Gelbling, Kornvogel, Grünsching.

Kennzeichen. Kegelschnabel mit stark eingezogenen Rändern, und mit scharfem Höcker am Gaumen, Nagel der Hinterzehe lang und gekrümmt, Kopf und Unterseite schön gelb, Bürzel rostfarben.

Beschreibung. Die Ammern überhaupt stehen den Lerchen näher, als den Finken, haben mit diesen den Kegelschnabel und die Bekleidung des Laufes, mit jenen die Körpertracht und den langen Nagel der Hinterzehe gemein. Ganz eigenthümlich aber ist ihnen der starke Höcker am Gaumen des Oberschnabels, die stark geschwungene Mundspalte und die sehr eingezogenen Schnabelränder. Die Goldammer hat etwa die Größe des Hausperlings, bis 7 Zoll lang, wovon 3 Zoll auf den ausgeschnittenen Schwanz kommen, und 11 Zoll Flügelbreite. Der gerade Kegelschnabel ist an der Wurzel stark, an den Seiten



Goldammer.

eingedrückt, mit versteckten Nasenlöchern, lichtblau, oben schwärzlich, die angelegten Flügel reichen nur bis auf die Schwanzwurzel und ihre drei ersten Schwingen sind von ziemlich gleicher Länge. Die Läufe sind niedrig, vorn mit vier Horntafeln, hinten mit Schienen bekleidet, die Behen schlank mit schwach gekrümmten Krallen, die Kralle der Hinterzehe fast so lang, wie diese selbst. Das alte Männchen fiedert am Kopfe und der ganzen Unterseite schön hochcitronengelb, an der Brust mit Rostflecken, am Rücken rostfarben mit schwarzen Schaftflecken, am Bürzel schön rostroth; die braunschwarzen Flügel- und Schwanzfedern sind hell rostfarben gesäumt. Junge Männchen haben weniger und minder reines Gelb, mehr Flecke, und noch mehr ist dies bei dem Weibchen der Fall, bei dem die gelbe Farbe stark in Grün sticht.

Lebensweise. Die Goldammer lebt während der Begattungs- und Brützeit paarweise, sonst sehr gesellig und im Herbst und Winter gern in Gesellschaft der Lerchen, Finken, Sperlinge und Dohlen, neckt, hadert und zankt aber viel, und ist zumal bei reichlicher Nahrung sehr bissig und unverträglich. Zeitweilig verhält sie sich still, dann wieder unruhig und gar nicht scheu, vielmehr kirre und zutraulich. Sie hüpfet unbeholfen, fliegt kräftig und gewandt, ist auch gar nicht empfindlich gegen rauhes und kaltes Wetter. Ihr Lockton ruft scharf: ziß oder zitsch! im Fluge: ziß zürrir schürr! Das Männchen singt sehr fleißig und lange ein hell tönendes Lied. Die Pärchen machen sich schon im Februar oder im März an den Nestbau, wählen den Platz im Gebüsch, tragen grobe Materialien, Halme, Ranken, Stengel, dürres Laub herbei und füttern das Innere mit feinen Halmen und Haaren, nie mit Federn aus. Die 4 bis 5 trübweißen Eier sind verschiedentlich punktiert, bespritzt, geädert, werden 13 Tage von beiden Gatten abwechselnd bebrütet, und die anfangs grau bedunten Jungen fliegen in den ersten Maitagen aus. Anfangs Juni findet man das zweite, im August bisweilen ein drittes Gelege.

Nahrung und Aufenthalt. Gemein in Deutschland, ist die Goldammer Standvogel und streift nur im Herbst und Winter in Gesellschaften einige Meilen weit nach guten Futterplätzen umher. Im Sommer bewohnt sie Wälder, Gebüsche, Hecken zwischen den Aekern und längs der Wiesen und Gräben, zieht im Herbst auf die Kohl- und Stoppeläcker, im Winter in die Städte und Dörfer, um auf den Straßen und Höfen ihren Unterhalt zu suchen. Dieser besteht während des Sommers vorherrschend aus Insekten und nur gelegentlich aus Sämereien, im Winter aus letzteren fast allein. Alles pickt sie am Boden auf oder von niedrig hängenden Blättern und Zweigen. Sie badet auch sehr häufig.

Nutzen. Sehr gefräßig, macht sich die Goldammer den ganzen Sommer hindurch nützlich, lieft auf frisch gepflügten Aekern fleißig die gefürchteten Larven der Mai-, Juni- und Brackkäfer, die gefräßigen Raupen auf Kohl-, Rüben- und Rapsfeldern, viele andere im Grase und Gebüsch auf. Vorherrschend die Kulturpflanzen von ihrem Geziefer befreiend, auf Aekern und Wiesen thätig, verdient sie die aufmerksamste Schonung und Schutz gegen ihre zahlreichen Feinde. Die Körner, welche sie im Sommer gelegentlich aufnimmt, und im Winter mühsam auf den Höfen, Straßen und überhaupt bewohnten Plätzen aufsucht, gönne man ihr, sie entschädigt tausendfach.

54. Die Grauammer. *Emberiza miliaria*.

Große Ammer, Lerchenammer, Gerstvogel, Winterammer, Emmerling, Braßler, Knipper.

Kennzeichen. Schnabel und Füße, wie bei voriger, Gefieder oben mäusegrau, unten weißlich, überall mit dunklen Schaftflecken, die äußeren Schwanzfedern ohne weißen Fleck.

Beschreibung. Diese größte der einheimischen Ammern ist von kräftigem, starken Bau in allen Theilen, bis 8 Zoll lang und 13 Zoll flügelbreit, mit weniger als bei voriger ausgerandetem Schwanz, sehr starken Füßen, 4 Linien langer Hinterzehe und 5 Linien langer Krallen an derselben. Der starke Kegelschnabel ist hellgelb mit dunkelbrauner Spitze und stärker als bei voriger eingezogenen Rändern. Die drei ersten Flügelschwingen sind von ziemlich gleicher Länge. Die Zeichnung erinnert lebhaft an das Lerchengefieder, oben bräunlich grau mit braunschwarzen Schaftflecken, an den braunschwarzen Flügeln und dem Schwanz mit hellen Federrändern, am Vorderhalse und der Brust gelblich weiß, mit dunklen Flecken, am Bauche ohne Flecken. Nach Alter und Jahreszeit ändert nur die Stärke des Farbentons ab.

Lebensweise. Träg und schwerfällig, still am Boden nach Nahrung suchend, nur in der Strich- und Begattungszeit unruhig und zänfisch. Im schnurrenden Fluge steigt die Grauammer stets höher, als die Goldammer. Ihre Lockstimme ruft: knipps oder ziks! ihr Warnruf gedehnt: sieh! Das Männchen singt leiser und minder angenehm als die Goldammer. Das Nest liegt in einer Vertiefung am Boden, oder niedrig in dichtem Gebüsch, ist nur durch die Größe und größeres Material von dem der vorigen Art unterschieden, enthält im April 4 bis 6 matt gräuliche oder weißliche, punktirte und gefleckte Eier, aus welchen nach 14-tägiger Bebrütung die Jungen ausschlüpfen. Mitte Juni findet man das zweite Gelege.

Nahrung und Aufenthalt. Die Grauammer ist gemein in ebenen und niedrigen Gegenden mit Wiesen und Getreidefeldern, auf sumpfigen und moorigen Strecken, als Stand- und Strichvogel. Sie meidet die Wälder durchaus und ruht auch nicht in dichtbelaubten Baumkronen, meist auf einzeln stehenden Weiden, Pappeln und Grenzsteinen. Im Sommer frisst sie vorherrschend Insekten und füttert mit solchen ihre Jungen auf, sonst aber sehr gern Hirse, Hafer und Weizen, alles eifrig und bedächtig am Boden suchend.

Nutzen. In eben dem Grade, wie die Goldammer, auf Wiesen und Aekern, ganz besonders auf Kaps- und Kohlfeldern überaus nützlich. Maulwurfsgrillen, Heuschrecken, die Raupen der Weiß-

linge und anderes dem Grase und Getreide verderbliche Geziefer vertilgt sie in unzähliger Menge. Zwar frisst sie mehr Sämereien, als die vorige, liest jedoch nur die ausgefallenen Körner auf und wird höchstens auf frisch besäeten Hafer- und Hirseäckern schädlich, aber auch hier nimmt sie nur die freien, an der Oberfläche liegenden Körner auf.

55. Die Gartenammer. *Emberiza hortulana*.

Ortolan, Hortolan, Ammerling, Sommerammer, Windsche.

Kenzeichen. Schnabel und Füße, wie bei vorigem, aber fleischfarben, Kehlgegend und Wangenstreif strohgelb, die beiden äußeren Schwanzfedern mit großem weißen Fleck auf der Innenseite.

Beschreibung. Kleiner als vorige beide, nur 6 Zoll lang und etwas über 10 Zoll flügelbreit, mit schwächerem fleischfarbenen Kegelschnabel, merklich schwächeren Füßen und die Hinterfralle nur von der Länge der Hinterzehe. Das Männchen ist an der Kehle und dem Vorderhalse herab blaßgelb, ebenso ein Streif vom Mundwinkel unter der Wange hin. Die ganze Oberseite des Kopfes, Hinterhalses und die Vorderbrust aschgrau, die übrige Oberseite braun mit braunschwarzen Schaftflecken, Flügel- und Schwanzfedern schwarzbraun mit hellbraunen Rändern, Unterseite hell grünlichbraun. Das Weibchen ist am Hinterhals bräunlich aschgrau, an der Kehle und dem Wangenstreif blaß ockergelb; ähnlich, nur mehr gefleckt, tragen sich die Jungen. Es kommen ganz weiße, gefleckte und schwarze Abarten vor.

Lebensweise. Still, harmlos, träg und schwerfällig ungeschickt im Hüpfen, zwar schnell aber niedrig fliegend. Der Lockton ist ein sanft flötendes: güh güh! und: zwit zwit! Das Lied des Männchens ist kurz und angenehm flötend. Nistet im Gebüsch oder Grase.

Nahrung und Aufenthalt. Nur Sammervogel bei uns, von Ende April oder den ersten Maitagen bis September an Waldesrändern, in Hecken, niedrigem Gebüsch, Wiesen, Aekern und Gärten. Ueberall sucht es emsig das Insektengeziefer aller Art am Boden auf und frisst auch gern Hirse und Hafer.

Nutzen. Ganz, wie bei der Grauammer.

Lerche. *Alauda*.

Die allbekanntesten Lerchen gleichen nur in der Zeichnung des Gefieders der Grauammer und dem Wiesenpieper und sind von diesen, wie von allen übrigen Singvögeln dadurch unterschieden, daß ihre Läufe vorn und hinten mit Horntäfelchen, nicht mit ungetheilten Schienen bekleidet

sind. Auch haben sie an der Hinterzehe einen ganz geraden oder nur sehr schwach gekrümmten Nagel, der viel länger, als die Zehe selbst ist. Ihre Flügel reichen über die Schwanzmitte hinaus und ihr Schnabel ist sehr gestreckt kegelförmig mit schwach gekrümmter Firste und bedeckten Nasenlöchern.

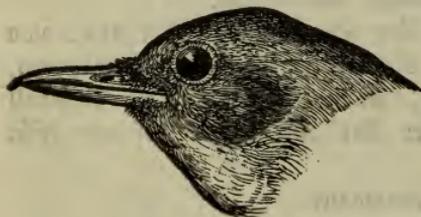
Wahre Feld-, Wiesen- und Haidebewohner, leben alle Lerchen von Insekten und Sämereien, die sie nur vom Boden aufnehmen, nisten auch alle am Boden in kunstlosen Nestern und brüten in jedem Sommer zweimal. Sie gehören zu den allernützlichsten Vögeln.

56. Die Feldlerche. *Alauda arvensis*.

Gemeine Lerche, Acker-, Korn-, Brach-, Saat-, Taglerche.

Kennzeichen. Aeußerste Schwanzfeder weiß, mit schwarzem Innenrande, zweite Schwanzfeder mit weißer Außenkante, Scheitel gewöhnlich glatt.

Beschreibung. Die auf allen Aeckern, Aengern und Wegen gemeine Feldlerche ist so allbekannt, daß wir nur auf ihre Unterschiede von den andern beiden Arten aufmerksam machen. Sie mißt 7 Zoll Länge und doppelt so viel Flügelbreite, hat einen am Ende deutlich ausgeschnittenen Schwanz, einen ziemlich starken, fast geraden, gelblichen, oben dunkelbraunen Schnabel, und die beiden ersten Flügelschwingen von fast gleicher Länge. Sie kann die etwas vergrößerten Scheitelfedern hollenartig aufrichten. Von der gewöhnlichen Lerchenfärbung kommen nicht selten Abarten vor, blasse, fennelgelbe, ganz weiße, bunte, und auch ganz schwarze, ebenso sieht man öfter mißgebildete Schnäbel und Krallen.

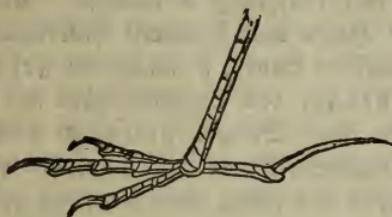


Feldlerche.

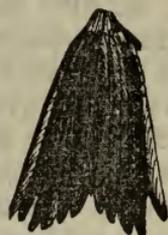
Lebensweise. Unruhig und unstät, fliegt die Feldlerche bald hier-, bald dorthin, rennt dann wieder eine Strecke auf dem Boden fort, lockt und singt, hadert und zankt, überschaut von einer Erdscholle, oder einem Steine ihr Revier, oder pickt eifrig Insekten auf. Sehr geschickt im Fluge, schießt sie in jeder Richtung, bald

schnell, bald langsam dahin, flattert mit zitternden Flügeln, steigt in weiter Schraubenlinie himmelan, und fällt wie ein Stein herab. Das Männchen verkündet laut singend den Frühling und beginnt sein Lied schon mit dem Morgengrauen mit hellen, reinen Tönen, trillernd und wirbelnd, pfeifend und gezogen. Die Paarung geschieht sehr zeitig und

unter lebhaften Kämpfen der Männchen. Das Nest liegt in Fußtritten, Furchen, zwischen Erdklumpen, im Grase und besteht aus Gehalm und Wurzeln, mit Haaren ausgefüttert. Schon Mitte März brütet das Weibchen allein auf den 4 oder 5 punktirten und gefleckten Eiern, und nach 14 Tagen schlüpfen die Jungen aus. Diese wachsen schnell heran und die Alten machen eine zweite, oft noch eine dritte Brut, deren Junge im August flügge werden.



Fuß der Feldlerche.



Schwanz der Feldlerche.

Nahrung und Aufenthalt. Ueberall in Ebenen und Feldern, sehr häufig aber als Zugvogel. Je nach der Winterkälte kommt die Feldlerche einzeln und schaaarenweise in den letzten Tagen des Januar bis in den März hinein bei uns an und zieht heerdenweise nach dem Norden durch. Ebenso ziehen sie von September bis Anfangs November ab und in gelinden Wintern bleiben kleine Gesellschaften zurück. Sie hält sich nur am Boden und auf freien Plätzen, also auf Aekern, Wiesen und Aengern auf, frißt im Frühling und Sommer hauptsächlich allerlei Insekten, Spinnen und Gewürm, im Herbst fast nur Sämereien der verschiedensten Gräser und anderen Pflanzen, alles pickt sie vom Boden und niedrigen Pflanzen auf.

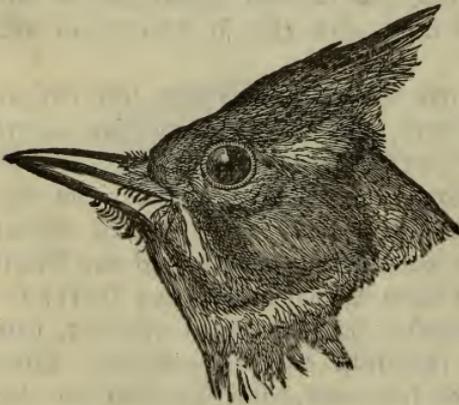
Nutzen. Ein strenger Feld- und Wiesenbewohner und sehr eifriger Insektenfresser während des Sommers, ist die Feldlerche für unsere Acker- und Graskultur einer der allernützlichsten Vögel. Da sie zwei- und dreimal Junge aufzufüttern hat, so ist ihr Bedarf an Geziefer ein unberechenbar großer und nicht minder der herbstliche Bedarf an Sämereien. Ich habe hunderte von Mägen der hier auf den Markt gebrachten Lerchen geöffnet und alle ohne Ausnahme nur von Unkrautsamen mit ganz vereinzeltten Käferresten strohend gefüllt gefunden, muß also auch die Lerchen im Herbst für sehr nützlich erklären. Allerdings fressen sie Hirse und Getreide sehr gern, aber sie lesen nur die am Boden liegenden Körner auf und richten dadurch nirgends empfindlichen Schaden an. Ihre Vermehrung ist eine ungeheuerliche, aber auch ihre Feinde zahllos und unermüdlich, so daß wir im Frühjahr und Sommer entschieden zu wenige auf unsern Aekern haben. Der nach

ihnen benannte Lerchenfalk richtet große Verheerungen unter ihnen an, und der Thurmfalk, Sperber, Merlin, die Weihen sind nicht minder begierig auf ihr schmachhaftes Fleisch, Raben und Würger delectiren sich an ihrer Brut. Unter den Vierfüßern verfolgen sie die Hamster, Ratten, Spitzmäuse, Igel, Katzen, Biiesel, Iltis, Marder und Füchse. Und auch der Mensch entsagt sich ihrer nicht, viele Millionen werden in jedem Herbst zu Markte gebracht, ihr leichter Fang gilt als einträgliches Geschäft, ihr fettes Fleisch als nicht eben kostspielige Delikatesse. Da unsere mit gutem Schlachtvieh, auch mit Hasen und Hühnern hinlänglich versorgten Märkte die Lerchen völlig entbehren können, so müßte ihr geschäftsmäßiger und großartiger Einfang, das Lerchenstreichen mit Tage- und Nachtnezen mit Steckgarnen und Spiegel gesetzlich verboten werden. Zur Befriedigung des Gaumens könnte man immerhin während der wenigen Wochen der Hauptzugzeit den Fang ohne Netze frei geben, so daß nur so viel Tausende, wie seither Hunderte von Tausenden, auf den Markt kämen; der höhere Preis würde auch dann noch den Fang lohnen, die geschützten Lerchen aber den Aerndteertrag in der erfreulichsten Weise erhöhen.

57. Die Haubenlerche. *Alauda cristata*.

Schopflerche, Kamm-, Kobl-, Haus-, Haiderleche.

Kenzeichen. Auf dem Scheitel eine spitze, schmalfedrige Hölle, Schnabel lang mit gebogener Firste, die beiden äußern Schwanzfedern mit hellfarbiger Außenfahne.



Haubenlerche.

Beschreibung. Die Hauben- oder Haiderleche ist größer, plumper in ihrer Erscheinung als die Feldlerche, 7 Zoll lang und 15 Zoll flügelbreit, mit viel längerem, sanft gebogenen, stumpf-spitzigen Schnabel, gar nicht ausgeschnittenem Schwanz und mit stärkeren, stämmigen Füßen, sehr langem geraden Nagel der Hinterzehe. In den Flügeln ist die erste Schwinge verkürzt, die beiden folgenden von ziemlich gleicher Länge, die sehr charakteristische spitze Scheitelhölle besteht aus 6

bis 8 schwärzlichen, hell gekanteten Federn. Das Gefieder überhaupt hat eine dunkler graubraune Grundfarbe, auf welcher die schwarzbraunen

Flecke weniger hervortreten, wie bei der Feldlerche, die schwarzbraunen Schwanzfedern sind gleich lang, die beiden äußern sehr blaß mit rostgelber Außenfahne. Im Jugendkleide erscheint die Haube weißfleckig, die Federn der oberen Seite mit weißen Spitzen, die der Flügel breit weiß gerandet.

Lebensweise. Still und gar nicht scheu, nur während der Begattungszeit unruhig und zänkisch, wackelnd im Gange und sehr schnell im Laufen. Das Männchen singt angenehmer als die Feldlerche. Die treu zusammenhaltenden Gatten nisten am liebsten in der Nähe menschlicher Wohnungen, auf Aeckern, das Weibchen allein baut das Nest in eine kleine Vertiefung, seltener auf eine Lehmwand kunstlos aus trockenem Material, legt 4 bis 6 denen der Feldlerche ganz ähnliche Eier und brütet unter Abwechslung des Männchens 14 Tage. Beide füttern auch die Jungen mit Maden auf und gehen, wenn diese ausfliegen, an die zweite Brut.

Nahrung und Aufenthalt. Die Haubenlerche kommt in Deutschland nur strichweise vor, und nirgends in solcher Menge, wie die Feldlerche; aber sie ist Standvogel und streift nur im November und December umher, hält sich am liebsten auf den Aeckern an Dörfern und Städten auf, kommt im Winter auch auf die Straßen und Höfe. Sie füttert ihre Jungen nur mit Insekten auf und frißt während dieser Zeit selbst fast nur Geziefer, in anderen Jahreszeiten aber Samereien, besonders Hafer, Weizen und Hirse, auch vielerlei Unkräutersamen, alle nur vom Boden aufnehmend.

Nutzen. Derselbe, wie bei der Feldlerche, und kann auch bei ihr der Schaden an nützlichen Körnern gar nicht in Betracht kommen, da sie nur die am Boden liegenden, für den Menschen verlorenen aufsucht. Auch sie wird im Herbst viel gefangen, obwohl ihr Fleisch weder so zart, noch so fett, wie das der Feldlerche ist.

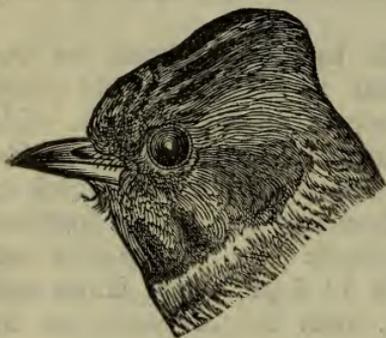
58. Die Baumlerche. *Alauda arborea*.

Haide=, Wald=, Busch=, Steinlerche, Schneevogel.

Kennzeichen. Scheitel mit kurzem, abgerundetem Federschopf, die meisten Schwanzfedern mit weißem Spitzenfleck, die äußerste ganz hell schwarzbraun.

Beschreibung. Die Baumlerche ist in der Körpertracht der Feldlerche ähnlicher, als der Haubenlerche, unterscheidet sich von beiden durch den schwächeren Schnabel, die kurze Scheitelhülle, den sehr kurzen Schwanz mit der angegebenen Zeichnung. Die zweite und dritte Flügelschwinge sind die längsten, der sehr schwach gekrümmte Nagel der Hinterzehe ist

noch einmal so lang, wie die Zehe selbst, die Zeichnung der der Feldlerche ähnlich, nur die Deckfedern der Flügelschwingen mit weißen Spitzen und allein die vier mittleren Schwanzfedern ohne Zeichnung.



Baumlerche.

Lebensweise. Von Charakter viel sanfter, als die Feldlerche, ist die Baumlerche zugleich munter, verträglich, gewandt und flüchtig, läuft in langen Absätzen, fliegt leicht und flatternd, auf großen Strecken in Schlangenlinien. Aufgescheucht fliegt sie gern auf einen Baum oder Busch, ohne diesen weit weg. Ihre gewöhnliche Stimme ist sanft und leise, ihr Lockton lauter und flötend, der Gesang des Männchens ganz angenehm, etwas schwermüthig. Dasselbe singt auf

einem hohen Baume sitzend, oder im aufsteigenden flatternden Fluge und lebt mit seinem Weibchen das ganze Jahr hindurch zusammen. Sie brüten zwei- und selbst dreimal in einem Sommer, bauen ihr Nest am Boden dicht bewachsener Plätze und bebrüten 4 bis 6 gefleckte, punktirte und marmorirte Eier.

Nahrung und Aufenthalt. Die Baumlerche kommt in Deutschland nur strichweise häufig vor und zwar als Sommervogel von März und April bis Oktober. Sie führt ihre Wanderung in kleinen Gesellschaften aus, nicht in großen Heerschaaren, wie die Feldlerche. Ihr Standquartier nimmt sie an Waldesrändern und buschigen Plätzen, mehr in dünnen, als fruchtbaren Gegenden. Zum Unterhalt dienen ihr Insekten, und erst wenn diese fehlen, sucht sie Sämereien und unterscheidet sich darin sehr von der Hauben- und Feldlerche. Kleine Käfer, Motten und allerlei Larven, auch Spinnen pikt sie auf, im Herbst Mohn, Hirse und verschiedene andere Körner, nur ausnahmsweise Getreidekörner.

Nutzen. Während die Feld- und Haubenlerche auf fruchtbaren Aekern ihre nützlichen Dienste leisten, ist die Baumlerche auf dünnen Feldern und in den Forsten gleich nützlich durch Vertilgung schädlichen Geziefers und Auflesen der Unkrautsamen. Nachtheilig wird sie der menschlichen Oekonomie in keiner Weise.

59. Der Biegenmelker. *Caprimulgus europaeus*.

Tageschläfer, große Nachtschwalbe, Nachtvogel, Kindermelker, Milchsauger, härtige Schwalbe.

Kennzeichen. Weiches, eulenartiges, düsteres Gefieder, sehr schwacher, kurzer, weit klaffender Schnabel mit ganz steifen Borsten am

oberen Winkel, sehr kurze, begürtelte und zum Theil befiederte Läufe, schwache Zehen mit Spannhaut am Grunde, Innenrand am Nagel der Mittelzehe kannnförmig gezähnt.



Ziegenmelker.

Beschreibung. Der Ziegenmelker ist in seiner äußeren Erscheinung so auffallend eigenthümlich, daß er mit keinem andern einheimischen Vogel verwechselt werden kann. Bei 11 Zoll Länge und 22 Zoll Flügelbreite steht er sehr niedrig auf den Beinen, ist großköpfig, aber mit ganz kurzem, breiten, herabgekrümmten Schnabel, dessen ungeheurer Rachen bis unter das Auge gespalten ist und am oberen Rande eine Reihe steifer Borsten trägt. An den langen schmalen Flügeln ist die erste Schwinge der dritten gleich, die zweite etwas länger, die vierte stark verkürzt, der lange, am Ende breite Schwanz besteht aus zehn weichen Federn, die Füße haben eine sehr lange Mittelzehe mit ganz eigenthümlichem Nagel und eine sehr kurze Hinterzehe. Das Gefieder ist fein grau gewässert und rostfarben und schwarz gefleckt, im Gesicht von diesen Farben bunt gezeichnet, auf dem Rücken mit schwarzen Schaftstrichen, die schwarzen Schwingen mit Rostflecken auf beiden Fahnen, die mittleren Schwanz-

federn mit schwarzen Binden und Zickzackstreifen auf grauem Grunde. Brust und Bauch licht rostgelb mit schwarzbraunen Wellen. Das Männchen hat an den beiden äußeren Schwanzfedern weiße, das Weibchen rostgelbe Enden.

Lebensweise. Ein ächter Nachtvogel, ruht der Ziegenmelker den ganzen Tag am Boden, oder niedrig auf einem alten Stamm, wo seine düstere Färbung ihn nicht leicht erkennen läßt. Von der Abenddämmerung bis zum Tagesanbruch ist er thätig, fliegt leicht und schnell, völlig geräuschlos, schwalbenartig schwebend und schwimmend, rasch dahin schießend, mit angezogenen Flügeln oder mit heftigen Flügelschlägen. Wegen der kurzen, schwachen Füße geht er am Boden sehr unbeholfen, aber auch nicht ohne Noth. Am Tage aufgeschreckt ruft er heiser: daa! und gefangen saucht er wie die Eulen. Nachts lockt er mit: häit, häit! läßt oft auch ein lautes Schnurren hören. Mitte Mai geschieht die Paarung, das Weibchen legt 2 fast walzige, schmutzig weiße, verwaschen gefleckte und punktirte Eier auf kahlen Boden ohne Nest und füttert gemeinschaftlich mit dem Männchen die grau und dicht bedunten



Kopf und Fuß des Ziegenmelkers.

Jungen des Nachts auf. — Als Nachtvogel ist der Ziegenmelker ebenso vom Aberglauben umfaset, wie die Eulen, erhielt er doch seinen Namen schon im Alterthume von dem ganz unsinnigen Aberglauben, daß er den Ziegen die Euter aussaugt. Er ist ein völlig harmloser und ganz unschädlicher Vogel.



Fuß des Ziegenmelkers.

Nahrung und Aufenthalt. Der Ziegenmelker ist, obwohl als Nachtvogel nur wenig bekannt, in Deutschland überall

heimisch, jedoch nur als Sommervogel von April bis October und als Waldbewohner, vorzüglich des Nadelwaldes. Nur auf der Wanderung besucht er auch Laubwald, Gebüsch und Gärten. Zum Unterhalt dienen ihm Insekten aller Art, Mai- und Brackkäfer, Mistkäfer, Grillen und besonders die dickleibigen Abend- und Nachtfalter; auch Mücken, Fliegen,

Motten, Libellen entgehen ihm nicht. Sehr gefräßig verzehrt er allnächtlich Duzende der größten Falter.

Nutzen. Gerade die Schmetterlinge, deren Raupen mehrere Forsten in der gefährlichsten Weise verheeren, sind die Lieblings-speise des Ziegenmelkers, demnächst die blattfressenden Käfer, die auch als Eugerlinge gefürchtet sind. Da die Abend- und Nachtfalter verhältnißmäßig nur sehr wenige natürliche Feinde haben, unter diesen der Ziegenmelker aber der nachdrücklichste ist, so hat er den vollsten Anspruch auf die sorgsamste Schonung seitens des Försters.

60. Die MauerSchwalbe. *Cypselus apus.*

Thurmschwalbe, KirchsChwalbe, Spierschwalbe, Thurmssegeler.

Kennzeichen. Sehr langflügelig, gabelschwänzig, Läufe befiedert. Gefieder rußschwarz und nur an der Kehle weiß.

Beschreibung. Die gemeine MauerSchwalbe hat die Erscheinung der gewöhnlichen Schwalbe, unterscheidet sich aber äußerlich von dieser durch ihre rußschwarze Färbung mit weißer Kehle. Sie hat 7 Zoll Länge und 17 Zoll Flügelbreite, einen sehr kleinen, weit klaffenden Schnabel mit freien, nierenförmigen Nasenlöchern, weit über den zehnfedrigen Gabelschwanz hinausragende, säbelförmige Flügel, in welchen die erste Schwinge mit der dritten gleiche Länge besitzt, die zweite die längste ist; die sehr kurzen Läufe sind dicht befiedert und die vier sehr kurzen Zehen sämmtlich nach vorn gerichtet.

Lebensweise. Noch unruhiger und stürmischer, als die gewöhnlichen Schwalben, ist die Thurmschwalbe zugleich sehr zankfüchtig, übermüthig und ungesellig. Von früh bis spät stürmt sie in den Lüften umher, schwimmt und schwebt mit weit gespannten Flügeln in weiten Kreisen, wenn niedrig auch gerade, ungemein schnell und mit kurzen Flügelschlägen. Ihre Füße sind nicht zum Hüpfen und Gehen geeignet wegen der schmalen, scharfen Krallen zum Anhängen an senkrechte Flächen, in welcher Stellung sie auch ruht. Ihre Stimme ist ein hellpfeifendes, gedehntes: spick-spick! Sie nistet in Löchern und Ritzen alter, hoher Gebäude, in Zuglöchern, hinter schadhaften Gesimsen, in Felswänden und alten Eichen, alljährlich an demselben Plage. Beide Gatten fangen vom Winde getragene Halme, Blättchen, Fäden, Haare und Federn auf, pappen dieselben kunstlos mit ihrem Speichel zusammen, und das Weibchen legt 3 bis 5 rein weiße



MauerSchwalbe.



Fuß der MauerSchwalbe.

Eier darauf, brütet auch allein, vom Männchen mit Futter versorgt, dieselben in 16 Tagen aus; die Jungen wachsen viel langsamer, als die eigentlichen Schwalben heran. Ende Mai findet man die Eier und um Jacobi fliegen die Jungen aus. Eine zweite Brut machen sie nicht.

Nahrung und Aufenthalt. Erst mit dem Mai zieht die Mauerschwalbe bei uns ein und schon Mitte August verläßt sie uns wieder, um jenseits des Mittelmeeres zu überwintern. Ihr Standquartier nimmt sie am liebsten in großen Städten, mit alten, hohen Gebäuden, Thürmen, Kirchen und Schlössern, auch an frei liegenden Burgen und Felswänden. Ueberall fängt sie die fliegenden Insekten, bei hellem Wetter hoch, bei rauhem regnichten tiefer, schnappt dieselben sicher und verschlingt sie ganz, speit aber die unverdaulichen Theile geballt wieder aus.

Nutzen. Wenn wir auch nicht wissen, welche einzelnen Insektenarten die Mauerschwalbe besonders liebt, so vertilgt sie doch bei ihrer unersättlichen Fressbegier so erstaunliche Mengen, daß darunter auch die Zahl der wirklich schädlichen keine geringe sein kann. Schädlich wird sie uns überdies in keiner Weise.

61. Der Wiedehopf. *Upupa epops.*

Ruckstucknecht, Ringvogel, Rohlvogel, Heervogel, Gänsehirt.

Kennzeichen. Schnabel ungeheuer lang, dünn und kantig, mit kleinen, freien Nasenlöchern am Grunde, große, aufrichtbare, schwarzgefleckte Scheitelhülle, Flügel und Schwanz schwarz mit weißen Binden.

Beschreibung. Der Wiedehopf ist in seiner äußern Erscheinung so auffällig, daß er einmal gesehen nicht wieder verkannt wird. Er mißt etwas über 10 Zoll Länge und doppelt so viel Flügelbreite. Der lange, dünne, schwach gekrümmte Schnabel erreicht 2 Zoll Länge, hat flach auf einander liegende Läden und nur in seinem breiten Wurzeltheil eine Höhlung für die kurze Zunge. Die kurzen stämmigen Läufe sind rauh getäfelt, die Zehen plump, mit nur wenig gekrümmten Krallen bewehrt. Auf dem Scheitel stehen zwei Reihen großer, aufrichtbarer Federn, deren mittlere größte 2 Zoll lang sind. In der Ruhe bilden dieselben eine große, spitze, nach hinten gerichtete Haube, aufgerichtet aber einen schönen Fächer. Die erste Flügelschwinge ist sehr verkürzt, die zweite von der Länge der fünften, die dritte und vierte am längsten, der zehnfedrige Schwanz ist gerade abgestutzt, der ganze Vorderkörper fiedert bleich rostfarben, am Kopfsputz mit schwarzen Federspitzen, die schwarzen Flügel haben große, weiße Binden, der schwarze Schwanz nur eine solche in der Mitte, und darin ist der Wiedehopf schon aus der Ferne im Fluge zu erkennen.

Lebensweise. Ein possirlicher Vogel, lächerlich schreckhaft, ängstlich und scheu. Im schrittweisen Gange nickt er beständig, hebt und senkt den Scheitelbusch, auf das geringste Geräusch drückt er sich platt auf



Wiebehopf.

den Boden oder huscht in die belaubten Zweige und ungestört in diesen vertreibt er sich die Zeit mit absonderlichen Bewegungen. Er fliegt leicht und geräuschlos, zudend, bald mit schnellen, bald mit langsamen Flügelschlägen. Seine gewöhnliche Stimme ist ein heiser schnarzendes:

chre! im Wohlbehagen ein dumpfes: wäck wäck wäck! und der Lockton ein hohles: hupp hupp! Dabei riecht er oft sehr unangenehm, aber nur von dem Koth und Schmutz, der an seinem Gefieder haftet, wenn er aus faulendem Urath die Maden hervorholt. Dagegen ist das Nest mit den Jungen ein wahrer Pfuhl von Gestank, indem deren reichlicher Koth schnell fault und Fliegen herbeilockt, die ihre Maden darin absetzen. Es liegt am Boden, in hohlen Bäumen oder Mauerlöchern, besteht aus Halmen, Wurzeln, trockenem Kuhmist, Holzbrocken und Federn und enthält im Mai 3 bis 6 schmutzig grünlichweiße oder dunklere Eier, auf welchen das Weibchen allein 16 Tage brütet und so fest, daß man es mit den Händen darüber ergreifen kann. Die schreihalsigen Jungen werden von beiden Alten mit Maden und Käfern aufgefüttert.

Nahrung und Aufenthalt. Schon in den letzten Tagen des März oder in den ersten des April trifft der Wiedehopf einzeln oder paarweise bei uns ein, hält aber nur bis August aus, dann geht er familienweise auf nächtlichem Zuge wieder ins südliche Winterquartier. Am zahlreichsten bewohnt er die Waldesränder und dicht buschigen Umgebungen der Aecker, Wiesen und Viehweiden; denn hier findet er den reichlichsten Unterhalt, die Larven von allerlei Mist- und Mastkäfern, auch der Blattfresser, Heuschrecken, Grillen, Raupen, Ameisen. Mit dem langen, spigen Schnabel holt er dieselben aus dem Koth und trockenem Boden hervor. Sehr begierig ist er auf Engerlinge und fette Maden.

Nutzen. Hauptsächlich durch Vertilgung der Engerlinge, Heuschrecken und Maulwurfsgrillen macht sich der Wiedehopf um unsern Gras- und Baumwuchs sehr nützlich und arbeitet gegen jene gemeinschaftlich mit dem Staar. Wo beide die Wiesen ungestört beherrschen, wird man nicht leicht über Gezieferfraß zu klagen haben. Da der Wiedehopf sehr ängstlich ist, so meide man jede absichtliche Störung; zu viel beunruhigt, verläßt er den Platz, und mehrere Centner Heu Verlust sind die unmittelbare Folge davon. Der fürchterliche Gestank seines Nestes sichert die Brut gegen Katzen und Wiesel, während er selbst bisweilen dem Habicht oder Sperber zur Beute fällt.

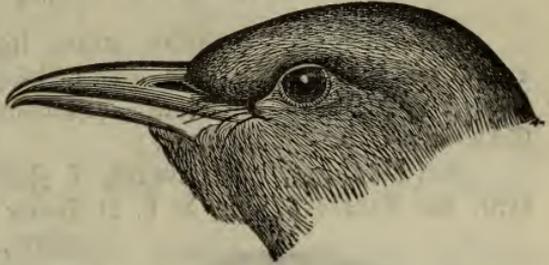
62. Die Mandelkrähe. *Coracias garrula*.

Blaurock, blaue Krähe, Kacke, Galgenvogel, Haidenelster, Koller, Birkhäher.

Kennzeichen. Blaugrün mit zimmetfarbenem Rücken, prächtig lasurblauer Flügelunterseite, nackter Augengegend und gelben Füßen.

Beschreibung. Wie der Ziegenmelker den Eulen, die Mauer- schwalbe den eigentlichen Schwalben in der äußern Erscheinung auf-

Fallend ähnlich ist, so auch die Mandelkrähe den eigentlichen Krähen; allein bei allem ist der innere Körperbau ein ganz verschiedener, und daher trennen wir sie weit von jenen. Außere Merkmale unterstützen zur Genüge diese Trennung, die Mandelkrähe hat die Größe der Dohle. Ihr gestreckter Kegelschnabel biegt seine Spitze herab und hat am Grunde freie, röhrenförmige Nasenlöcher, nur im Mundwinkel ganz steife, schwarze Borsten. Vor und hinter den Augen ist ein nackter Fleck, die erste Flügel-schwinge ist von der Länge der dritten, die zweite etwas länger, der lange zwölf-fedrige Schwanz ist gerade abgestutzt; die kurzen, starken Läufe sind vorn grob getäfelt, hinten klein ge-



Mandelkrähe.

schildert, die Zehen stark mit kleinen Krallen, das schöne blaue Gefieder ist am Schnabelgrunde weißlich, die Schwingen oben in der Endhälfte schwarz, unten prachtvoll blau, wie auch der Bürzel und die Mitte der untern Schwanzseite, während die Mitte der obern Schwanzseite schwärzlich ist. Der Rücken siedert hell zimmetbraun. Im Jugendkleide sticht das Blau stark in Grau. So weicht also die Mandelkrähe in der Form der einzelnen Körpertheile, wie in der Färbung auffallend von der Dohle ab.

Lebensweise. Ungemein scheu, unstät und flüchtig, wild, zänkisch und bissig, hält sich die Mandelkrähe fern von andern Vögeln und vom Menschen. Sie fliegt taubenähnlich schnell und leicht, ruft beständig ihr schnarrendes: rack rack rack! im Sitzen bloß: rack rack! wonach sie auch genannt worden ist. Ihr wilder Charakter gewöhnt sich nicht an die Gefangenschaft. Sie nistet in Baumhöhlen, legt 4 bis 6 glänzend weiße Eier und brütet drei Wochen.

Nahrung und Aufenthalt. In ebenen Gegenden mit Waldung, Feld und Wiesen ist die Mandelkrähe von Mai bis September zu treffen. Trotz ihres gewandten Fluges sucht sie ihre Nahrung meist am Boden und zwar Käfer, Heuschrecken, Puppen, Larven und Würm. Sehr gern ruht sie auf Getreidehaufen und Kornmandeln, und darauf bezieht sich ihr Name Mandelkrähe, also nicht um Körner zu fressen, sondern um die Insekten darauf bequem zu haschen. Auch kleine Frösche fallen ihr zur Beute.

Nutzen. Wieder sind es vorzüglich die auf Aekern und Wiesen schädlichsten Insekten, welche die immer hungrige Mandelkrähe in

unberechenbaren Mengen vertilgt. Maitäfer, Heuschrecken, Feld- und Maulwurfsgrillen und deren Larven frißt sie am liebsten, ohne in anderer Weise irgendwie nachtheilig zu werden.

63. Der Wendehals. *Junx torquilla*.

Drehhals, Rattervogel, Erdspecht.

Kennzeichen. Schnabel gerade kegelförmig, zwei Behen nach vorn, zwei nach hinten, erste Flügelschwinge nur wenig kürzer, als die zweite, vom Nacken bis Rücken schwarzbraun gestreift, der zehnfedrige Schwanz mit 5 Zickzackbinden.

Beschreibung. Lerchengroß, 7 Zoll lang und 15 Zoll flügelbreit, mit Kletterfüßen, d. h. die innere und äußere Zehe nach hinten gerichtet, die beiden mittleren nach vorn, alle mit stark zusammengedrückten scharfspitzigen Krallen. Die kräftigen Läufe sind getäfelt, der 6 Linien lange Kegelschnabel hat eine kantige Firste, neben welcher sich an der Wurzel die kleinen ritzenförmigen Nasenlöcher öffnen. Der schwach abgerundete Schwanz besteht aus 10 weichen Federn, das



Wendehals.

sanfte Gefieder erscheint in der Ferne schmutzig braungrau, in der Nähe betrachtet aber sehr fein und zart gezeichnet mit Hellaschgrau, Rostgelb, Braun, Schwarz und Weiß. An der Oberseite fällt ein im Nacken beginnender, brauner, schwarzgestamelter Streif auf, der auf den Rücken sich fortsetzt, auf den Schultern kleine, schwarze Pfeilflecke mit weißer Begrenzung, an den dunkeln Schwingen hell rostfarbene Flecke, am Vorderhalse feine, braunschwarze Wellenlinien, an der Unterseite feine, dreieckige Fleckchen. Die sehr zarten Linien und Punkte auf allen Theilen muß man an natürlichen Exemplaren bewundern. Weibchen und Junge sind nicht sonderlich verschieden.

Lebensweise. Die absonderliche Gewohnheit, den Hals zu drehen, gab diesem Vogel den Namen, dazu macht er aber noch andere Grimassen, wie ähnlich der Wiedehopf und die Eulen. So ist er ein ächter Sonderling und zwar ein stiller, harmloser, schwermüthiger und friedliebender, der nicht gern fliegt, sondern viel lieber auf den Nesten hüpfst und klettert, am Boden langsam oder in raschen, großen Sprüngen hüpfst. Er läßt sich übrigens nicht gern sehen, und verbirgt sich meist unter Gesträuch und im Grase. Im Fluge schnurrt er gerade, auf weite Strecken sanft wogenförmig fort. Nur während der Paarungszeit hört man den

schwachen Ruf des Männchens: weid weid weid weid! oder: wäd wäd wäd wäd! Die Pärchen nisten in Laubwäldern und Gärten; das Weibchen legt in ein Astloch meist ganz ohne Nest 7 bis 11 sehr zartschalige, weiße Eier und brütet zwei Wochen, nur einmal im Sommer. Die Jungen werden anfangs mit Ameisenpuppen, dann mit Larven und Käupchen aufgefüttert.

Nahrung und Aufenthalt. Der Wendehals kommt in Deutschland nur strichweise vor, und zwar von Mai bis September, in Laubwäldern mit Wiesen und Aekern, in Feldhölzern, Baumgärten, Gebüschen und geht im Sommer auch auf die Kohläcker und Gemüsebeete. Ameisen und deren Puppen sind seine liebste Kost, außerdem liest er aber auch am Boden, im Grase, von den Zweigen und Blättern allerlei Insektenlarven und Puppen auf.

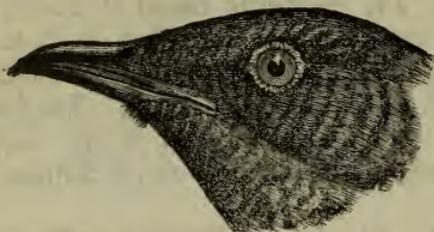
Nutzen. Die an den Wurzeln, Blättern und Knospen zerstörend thätigen Maden und Larven, die dem süßen Obste nachgehenden Ameisen haben am Wendehals einen sehr gefährlichen Feind. Er bedarf täglich Hunderte derselben zu seinem Unterhalt und mit seiner zahlreichen Brut in jedem Sommer weit über 100,000, die auf einem Revier die Aerndte sehr empfindlich schmälern würden. Leider wird er selbst von den Feinden aller kleinen Vögel viel verfolgt und vermehrt sich trotz seiner Fruchtbarkeit nicht in einem erwünschten Grade. Man suche seine Brut vor den Ueberfällen der Katzen, Marder, Wiesel, Elster zu schützen und lasse das leicht zu findende Nest nicht von losen Buben ausnehmen. Störung liebt der nützliche Vogel nicht.

64. Der Kuckuk. *Cuculus canorus*.

Kennzeichen. Laubengröße, an der weißen Unterseite schwärzliche Wellenstreifen, an den schwarzen Schwanzfedern weiße Schaftflecke und weiße Spitzen, die Flügelschwingen mit weiß gebänderten Innenfahnen.

Beschreibung. Der durch seinen eigenen Ruf allbekannte, aber von den wenigsten in der freien Natur schon gesehene Kuckuk hat in seiner Erscheinung viel Aehnlichkeit mit dem Sperber, aber gleich sein Drosselschnabel und die sehr kurzen Beine mit Kletterfüßen unterscheiden ihn auffällig genug. Er erreicht 12 bis 15 Zoll Länge, wovon aber die Hälfte auf den Schwanz fällt, und zwei Fuß Flügelbreite. Der an der Wurzel breite, rundliche Kegelschnabel krümmt seine Firste ziemlich stark und öffnet die runden Nasenlöcher frei vor der Stirn, die sehr kurzen Läufe sind zum Theil befiedert, zum Theil getäfelt, die hellgelben Behen, 2 nach hinten, 2 nach vorn gerichtet, nur mit mäsig großen Krallen bewehrt. Die langen spizigen Flügel reichen angelegt weit über

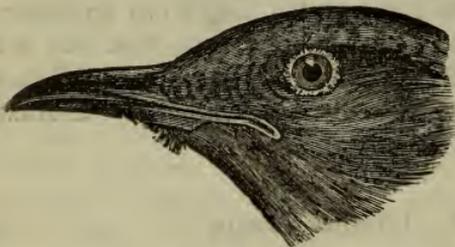
die Schwanzmitte hinaus, ihre erste Schwinge hat nur die halbe Länge der dritten, welche als längste die zweite und vierte noch merklich überträgt, der Schwanz ist breitfedrig und am Ende abgerundet, zehnfedrig. Das alte Männchen ist am Kopfe, Halse und Rücken bläulich aschgrau, an der Unterseite weiß mit braunschwarzen Querwellen, an den Flügeln schwärzlich aschgrau mit weißen Binden auf den Innensahnen, am



Kuckuk (Männchen).

Schwanze schwarz mit weißen Schaftflecken und Spitzen. An der Brust und am After macht sich bisweilen ein rostfarbiger Anflug bemerklich, dieses ist bei alten Weibchen auffälliger, während das einjährige Weibchen ganz abweicht durch hell rostfarbige Oberseite mit schwarzen Querstreifen, durch rostgelblich weißen Vorderhals und Brust mit schwarzbraunen

Wellenstreifen, durch gebänderte Schwingen und Schwanzfedern. Das Jugendkleid hat ebenfalls die Rostfarbe oder aber ist braunschwarz mit weißen Federrändern auf der ganzen Oberseite, auch am Halse gewellt, die weißen Schaftflecke auf den Schwanzfedern sind schon vorhanden.



Kuckuk (Weibchen).

Lebensweise. Wild, schein und stürmisch, völlig unverträglich und hämisch, mißtrauisch ist der Kuckuk und hält sich deshalb immer fern. Nur sehr selten läßt er sich an den Boden nieder und macht einige höchst ungeschickte Sprünge,

gewöhnlich ruht er auf einem starken Ast, einer Stange oder einem Zaune, im Fluge dagegen ist er schnell und gewandt, leicht mit dem Thurmfalken zu verwechseln. Er streicht gern geradlinig mit schnellen, weit ausholenden Flügelschlägen. Sein allbekanntester lauter Ruf ist auf eine halbe Stunde Entfernung vernehmbar, und er läßt ihn im Sitzen, wie im Fluge hören, von seiner Ankunft bei uns im Frühjahr bis in die ersten Tage des Juli. Das Weibchen kichert hell: kwickwickwick! Es brütet nicht, sondern legt seine Eier in die Nester anderer insektenfressender Vögel, je ein Ei in ein Nest der Sängler, Stelzen, Pieper, Lerchen, Goldammern. Mögen diese ihre Nester auch noch so verstopfen, es spürt dieselben auf und legt das Ei hinein, wenn der Besitzer nicht zugegen ist. Kann es nicht durch das enge Astloch, so legt

es das Ei und schiebt es mit dem Schnabel in die Nesthöhle. Es legt von Mai bis Juli 4 Eier. Und in dieser langsamen Entwicklung der Eier glaubt man den Grund zu haben, weshalb das Kuckuksweib nicht selbst brütet. Wohl wahr, aber warum entwickeln sich denn die Eier langsamer, als bei andern Vögeln? Der innere anatomische Bau und die bezüglichlichen physiologischen Erscheinungen geben uns darüber gar keine Aufklärung. Das Kuckuksei ähnelt in der Zeichnung oft ungefähr den Eiern, zu welchen es gelegt wird, nur bisweilen weicht es auffällig ab. Dies hat seinen Grund darin, daß jedes Kuckuksweib ihre Eier am liebsten in die Nester der Vogelart legt, von welcher es selbst aufgezogen ist, und wenn es ein solches nicht findet, legt es sein Ei in das Nest eines andern Vogels. Erstere Eier ähneln denen der Stiefmutter, das letzte weicht von demselben ab, und jene immerhin nur geringe Aehnlichkeit beruht also darauf, daß das Kuckuksweib mit der ganz gleichen Nahrung aufgefüttert ist, wie die Mutter, der es das Ei unterschiebt. Der junge Kuckuk ist viel freßgieriger, als seine Nestgenossen, wächst auch schneller heran, verdrängt dann die rechten Kinder seiner Pflegemutter, und nicht selten findet man eins derselben todt am Boden unter dem Neste. Die Pflegemutter aber ist unermüdllich in der Fütterung des fremden Kindes, selbst dann noch, wenn dasselbe flügge ist und das Nest verläßt.

Nahrung und Aufenthalt. Ueber ganz Deutschland verbreitet, ist der Kuckuk doch nirgends häufig, weil jedes Pärchen ein eigenes, weites Revier beansprucht und keinen andern in demselben duldet. Er kömmt aus seinem Winterquartier jenseits des Mittelmeeres von Mitte April bis in die ersten Tage des Mai an und zieht im August oder September wieder ab. Jeder Wald sagt ihm zu, auch in Feldhölzern und dichten Baumpflanzungen nimmt er Quartier. Seine Nahrung besteht in Mai-, Brach- und Lauffäsern, in großen Schmetterlingen, Libellen und andern Insekten, besonders gierig aber frißt er die von den meisten andern Vögeln verschmähten, stark behaarten Bärenraupen, deren mit mikroskopischen Widerhäkchen versehene Haare sich in seiner Magenhaut fest häkeln, so daß der Magen bisweilen wie mit dickem Pelze ausgefüttert erscheint. Auch jede andere Raupenart auf Bäumen und Gemüsepflanzen mundet ihm, dazu ist er ein ungemein arger Fresser mit großem Magen und sehr schneller Verdauung, wie es von seinem wilden stürmischen Naturell nicht anders zu erwarten ist.

Nutzen. Als eifrigster Vertilger der schädlichsten Raupen unserer Nadel- und Laubbäume, der Obstbäume, Wiesen, Gärten und Gemüsebeete gehört der Kuckuk zu den allernützlichsten Vögeln. Insbesondere geht er auf die Bären- und andere behaarte

Raupen, welche von den andern Insektenfressern verachtet werden. Bei seiner unersättlichen Gefräßigkeit kann es nicht in Betracht kommen, daß seine Erziehung auf Gefahr eines und des andern kleinen Insektenfressers geschieht, er nützt ja mehr als das Vier- und Fünffache des durch ihn Umgekommenen. Vorsichtig, scheu und flüchtig läßt sich der alte Ruckuk nicht leicht feindlich überfallen, weder von Menschen, noch von seinen natürlichen Feinden, aber seine Jungen sind in den meist leicht zugänglichen Nestern der kleinen Pflegeeltern auch den Feinden dieser ausgesetzt, und darin liegt ein Grund mit, daß wir den Ruckuk nicht so zahlreich haben, wie wir ihn wegen des Raupenfraßes wünschen müssen.

Specht. Picus.

Die Spechte sind ebenso strenge Wald- und Baumvögel, wie verschiedene Insektenfresser und dieser bestimmten Lebensweise entsprechend auch in ihrem Körperbau ganz eigenthümlich. Alle haben nämlich einen langen, geraden, sehr harten Schnabel, der sich meißelförmig zuspitzt und in diesem eine überaus lang vorstreckbare, mit nach hinten gerichteten Stacheln besetzte Zunge. Ihre Läufe sind kurz, stämmig und getäfelt, die Füße ächte Kletterfüße mit großen, stark gekrümmten,



Fuß der Spechte.

scharfspitzigen Krallen. Ihre Schwanzfedern haben sehr steife, fischbein-ähnliche Schäfte und in Folge des steten Anstemmens beim Klettern abgeriebene Spitzen. In den kurzen, breiten Flügeln pflegt die erste Schwinge sehr verkürzt, die dritte oder vierte die längste zu sein, das Gefieder liebt grelle und bunte Färbung.

Alle Spechte sind unruhig, listig und scheu, den ganzen Tag über mit Suchen der Nahrung eifrig beschäftigt, am Boden, viel häufiger aber mit senkrechter Stellung an den Stämmen und Nesten kletternd. Ihr Flug schnurrt und steigt auf weite Strecken in großer Wogelinie auf und ab, am Boden hüpfen sie schwerfällig. Sie nisten meist in selbst gefertigten Baumlöchern, legen 3 bis 8 glänzend weiße Eier bloß auf Holzspähne nur einmal jährlich. Ihre Hauptnahrung besteht in den in der Rinde und dem Holze lebenden Insektenlarven, und durch Vertilgung dieser werden sie zu sehr nützlichen Vögeln in unsern Forsten, dem Gärtner und Landwirth nähern sie sich nicht.

Wir haben in unsern Wäldern folgende sechs Arten zu schonen.

65. Der Schwarzspecht. *Picus martius*.

Kennzeichen. Ganz schwarz mit hochrothem Scheitel.

Beschreibung. Das bis auf den brennend karmosinrothen Scheitel einförmig tiefschwarze Gefieder kennzeichnet die größte europäische Spechtart hinlänglich und auffällig. Sie erreicht bis 18 Zoll Länge und 32 Zoll Flügelbreite und hat einen 2 Zoll langen, hellen Keilschnabel und einen 7 Zoll langen, steifen, zweispizigen Keilchwanz. In den Flügeln gleicht die erste Schwinge der achten, die dritte bis fünfte sind von ziemlich gleicher Länge. An den überaus großkralligen Füßen fällt die innere Zehe durch ihre Kürze auf; die sehr kurzen Läufe sind oben besiedert.

Lebensweise. Der Schwarzspecht ist kräftig, gewandt und flüchtig, hüpfst in großen Sprüngen schnell an den Bäumen hinauf, rutscht auf der rauhen Borke hin, ist bald an diesem, bald an jenem Baume, geht aber am Boden sehr schwerfällig und ungeschickt. Im Hämmern und Meißeln leistet er Erstaunliches, mehrere Zoll lange Spähne fallen herab und weithin erschallt sein Pochen. Auch seine Stimme gellt weithin: krieekrieekrieekrie! Im Frühjahr schnurrt das Männchen oft sehr laut. Die Pärchen nisten in dichtem Walde der Nadel- wie Laubbäume, wählen einen alten kernfaulen Baum und meißeln in 20 bis 60 Fuß Höhe binnen 12 bis 15 Tagen ein großes Loch. Beide Gatten brüten abwechselnd auf den Eiern und pflegen die Jungen mit emsiger Sorgfalt.

Nahrung und Aufenthalt. In allen großen Nadelwäldern und solchen aus gemischtem Holze hält sich der Schwarzspecht auf, doch nirgends gerade häufig, aber das ganze Jahr hindurch in demselben Revier. Ameisen und deren Puppen, die Larven der großen Holzwespe, der verschiedenen Bock- und Borkenkäfer, die große Weidenbohrraupe sind seine Nahrung.

Nutzen. Ein Blick auf den Speisezettel überzeugt den Forstmann, daß der Schwarzspecht sein allernützlichster Freund ist, und aufmerksame Beobachtung seines Treibens lehrt, daß er Rinde und Holz nur behämmert, um die im verderblichsten Grade gefräßigen Larven hervorzuholen. Die von ihm angelegte und verlassene Brutstelle wird von andern Insektenfressern sehr gern als geschützte und bequeme Brutstätte benutzt.

66. Der Grünspecht. *Picus viridis*.

Kennzeichen. Grün mit hoch karminrothem Oberkopfe auf grünem Grunde.

Beschreibung. Die grüne Färbung des Gefieders unterscheidet

den Grünspecht auffallend von voriger Art und allen übrigen mit Ausnahme des Grauspechtes. Er erreicht noch etwas über 12 Zoll Länge bei 20 Zoll Flügelbreite, hat einen $1\frac{3}{4}$ Zoll langen, schmutzig bleigrauen, oben schwärzlichen Keilschnabel mit über 7 Zoll langer Zunge, vorn getäfelte, hinten geschilderte Läufe und sehr stark bekrallte Kletterfüße. Die erste Flügelschwinge ist wieder sehr verkürzt, die 3. 4. 5. am längsten. Gleich über dem schwarzen Stirnrande und der schwarzen Augengegend beginnt die hochkarminrothe Zeichnung des Oberkopfes, durch welche einzelne aschblaue Federn hervortreten, und setzt breit bis auf den Nacken fort. Die schwarze Zeichnung zieht vom Mundwinkel als breiter Streif schräg abwärts nach hinten und ist in der Mitte gleichfalls karminroth. Die ganze Oberseite ist grasgrün, der Bürzel hochgelb, die Flügel und der Schwanz grünlich schwarz, die Flügelschwinger mit lichten Flecken auf der Außenseite, die Schwanzfedern matt gefleckt, die ganze Unterseite grau grün mit sehr matten dunklen Flecken. Dem Weibchen fehlt das Rothe in dem schwarzen Backenstreif, das Jugendkleid ist stärker gefleckt an der Unterseite.

Lebensweise. Unterscheidet sich vom Schwarzspecht nur durch minder schwerfälliges Hüpfen am Boden, durch weniger eifriges Meißeln und Pochen, den hellen hastigen Ruf: kück kück kück kück! Er nistet vorzüglich in ebenen Laubholzwäldern und beide Gatten brüten abwechselnd 16 Tage auf den sehr dünnschaligen, glänzend weißen Eiern. Die sehr häßlichen, blinden, dickköpfigen Jungen werden anfangs mit Ameisenpuppen, später mit Raupen und Maden gefüttert.

Nahrung und Aufenthalt. Zwar häufiger als der Schwarzspecht, ist doch auch der Grünspecht nirgends zahlreich und gemein. Er meidet den düstern Hochwald und hält sich an lichten Waldplätzen mit Wiesen und Aekern auf, geht auch in die großen Feldhölzer, besucht die Baumpflanzungen und im Winter selbst die Gärten. Seine Lieblingskost sind Ameisen und deren Puppen, dann allerlei Larven unter dem Moose, im Grase und lockern Boden, die unter der Rinde lebenden Käfer.

Nutzen. Durch Vertilgung zahlreicher Holzmaden und den Bäumen und Graswuchs schädlicher Käfer und Schmetterlingslarven wird auch der Grünspecht den Forsten sehr nützlich, und ganz mit Unrecht wirft man ihm schädliches Treiben an Wänden und Bienenhütten vor, denn er sucht auch hier nur in den Nitzen Insekten. Die Ameisen aber vermehren sich bekanntlich in so erstaunlichen Mengen, daß deren Verminderung durch ihn eine sehr weisliche Einrichtung der Natur ist.

68. Der Grauspecht. *Picus canus*.

Kennzeichen. Grün mit grauem Kopf und nur beim Männchen mit karminrother Stirn.

Beschreibung. Etwas kleiner, als der Grünspecht, unterscheidet sich von diesem der Grauspecht durch die licht aschgraue Kopffarbe mit Roth nur auf der Stirn und Schwanz und im schmalen Streif vom Schnabel zum Auge und ganz schmalen Strich vom Mundwinkel abwärts. Flügel und Schwanz sind braun, aber wie bei vorigem licht gefleckt; die zweite Flügelschwinge hat die Länge der fünften und der Schnabel ist erheblich kürzer und schwächer, wie beim Grünspecht.

Lebensweise. Fast ganz, wie beim Grünspecht.

Nahrung und Aufenthalt. Ueberall in Deutschland und vorzüglich in Laubwäldern und Feldhölzern, im Winter umherstreichend und dann auch die Gärten besuchend, hält sich mehr am Boden, als auf Bäumen auf und frisst nur Ameisen, so lange er dieselben in ausreichender Menge findet, sonst aber die in der Erde und unter der Rinde lebenden Larven, die er auch auf Wiesen und Weiden aufsucht.

Nutzen. Wie beim Grünspecht.

68. Der große Buntspecht. *Picus major*.

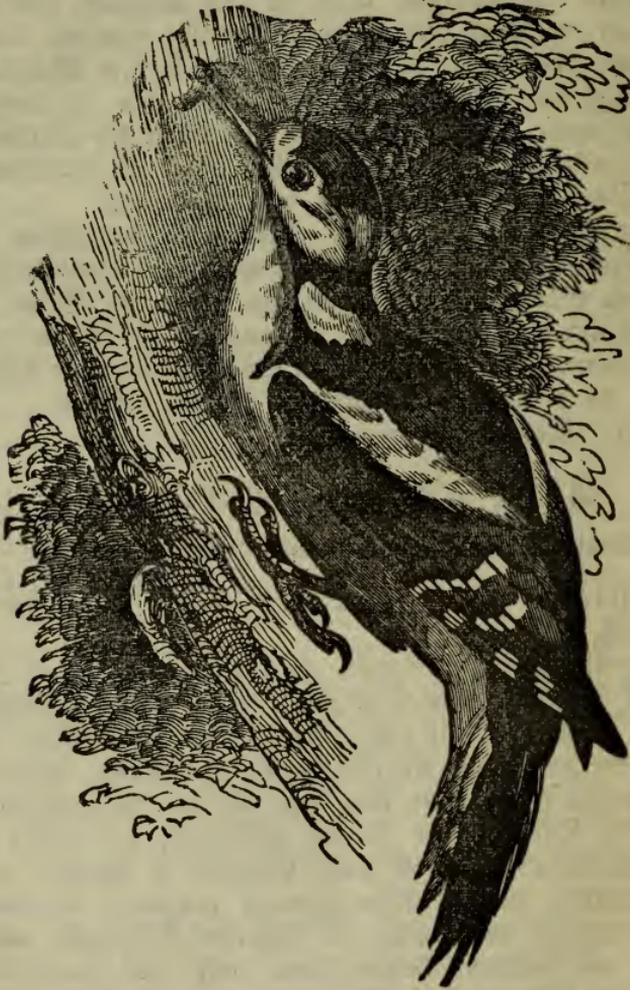
Rothspecht, Schildspecht, Elsterspecht, Baumpicker.

Kennzeichen. Bunt, schwarz und weiß, Rücken und Bürzel schwarz. Steiß hochroth.

Beschreibung. Viel kleiner, als vorige Arten, nur 9 Zoll lang und 18 Zoll flügelbreit, mit einen Zoll langem, starken Schnabel, dessen Firste scharf gekantet ist, die erste Flügelschwinge sehr verkürzt, die dritte die längste, der zweispitzige Keilschwanz sehr steifschäftig, bräunlich oder rostigweiß, welche Farbe unter dem Auge hin auf die Schläfen fortsetzt, darüber ist die Oberseite des Kopfes tiefschwarz, im Nacken liegt ein breites, karminrothes Band, die ganze Unterseite ist schmutzig weiß und von den Schenkeln bis zur Schwanzwurzel prachtvoll karminroth; die obere Schultergegend rein weiß, die schwarzen Schwingen mit weißen Quersflecken, die äußeren Schwanzfedern weiß mit schwarzen Binden. Dem Weibchen fehlt die rothe Nackenbinde, dagegen haben die jungen Vögel beiderlei Geschlechts einen rothen Scheitel und schmutzigrothe Aftergegend.

Lebensweise. Munter, gewandt und fest, wie alle Spechte, hüpfet der Buntspecht geschickt an den Stämmen und Nesten, rutscht und klettert, fliegt schnell und gut und ist weder so scheu, wie die vorige, noch so

amerträglich, streicht vielmehr in Gesellschaft der Meisen, Kleiber, Goldhähnchen umher. Sein Lockton ist ein kurzes, hartes: kgid! und während der Paarungszeit schnurrt das Männchen sehr fleißig. Dieselbe fällt auf März oder April, dann meißeln beide Gatten an einer morschen Stelle,



Großer Buntspecht.

Hoch oben am Stamm, ein kreisrundes Loch, einen Fuß tief und innen weiter, das Weibchen legt 4 bis 6 rein weiße Eier hinein und brütet unter Ablösung durch das Männchen 14 Tage, die Jungen werden mit Holzmaden, Käupchen, Insekteneiern, nicht mit Ameisenpuppen aufgefüttert.

Nahrung und Aufenthalt. Der Buntspecht ist unsere häufigste und gemeinste Spechtart, zumal in Nadelwäldern, und in Laubwäldern häufig nur während der Strichzeit, in der er auch Gärten und Baumalleen besucht, im Sommer verläßt er sein Revier im Walde nicht, durchstreift dasselbe aber den ganzen Tag. Seine Nahrung sucht er nur an den Stämmen und Zweigen, Maden und Raupen, Eier und Puppen und Käfer, aber keine Ameisen. Im Winter frißt er hauptsächlich die Samen der Nadelbäume.

Nutzen. Da Borkenkäfer, deren Eier und Larven die liebste und vorzüglichste Nahrung sind, und der Buntspecht dieselben in größter Menge vertilgt, so ist er einer unserer nützlichsten Forstvögel. Während der Strichzeit reinigt er auch die Obstbäume von diesem sehr gefährlichen Ungeziefer. Da er auf diese Weise für gesunde, kräftigen Baumwuchs und reichlichen Ertrag aufs nachdrücklichste sorgt, wird ihm wohl schwerlich Jemand die Haselnüsse und Samenkerne mißgönnen, zu denen er im Winter seine Zuflucht nehmen muß. Gegen natürliche Feinde ist er ziemlich gesichert, denn nur bisweilen gelangt ein Eichhörnchen oder Wiesel zu seiner Brut.

69. Der Mittelspecht. *Picus medius.*

Mittler Buntspecht, mittler Rothspecht, mittler Baumpickler.

Kennzeichen. Buntschwarz und weiß, wie voriger, aber mit karminrother Oberseite des Kopfes und leicht rosarothem Bauche.

Beschreibung. Der Mittelspecht ähnelt in seiner äußern Erscheinung auffällig dem Buntspecht, doch ist er bei näherer Vergleichung sicher zu unterscheiden. Er erreicht nämlich nur 8 Zoll Länge und 16 Zoll Flügelbreite, hat einen viel kleineren, schwächeren, schwärzlichen Schnabel und eine schwarze Zeichnung im Gesicht. Ueber dem bräunlichweißen Stirnrande beginnt gleich die bis zum Nacken ausgedehnte, karminrothe Befiederung; Wangen und Vorderhals weiß, Brust rostigweiß mit schwarzen Streifen, der Bauch bis zur Schwanzwurzel rosaroth, die ganze Oberseite schwarz und weiß, wie bei voriger Art, die erste Flügelschwinge von der Länge der fünften. Das Weibchen in der Zeichnung nicht vom Männchen verschieden.

Lebensweise. Munter, hurtiger und gewandter, als andere Spechte, neßischer und zänkischer, obwohl auch mit Meisen, Kleiber und Goldhähnchen gesellig streichend, schnurrend und scharrend. Im März oder April meißeln die Pärchen hoch oben am Stamm ihr tiefes Nistloch aus, bebrüten 5 bis 7 rein weiße Eier 15 Tage.

Nahrung und Aufenthalt. Nicht überall in Deutschland häufig
Siebel, Vogelschutzbuch. 4. Auflage.

und mehr in Laub-, als Nadelwäldern, von September bis März umherstreichend an denselben Plätzen, wie der Buntspecht, und auch dieselbe Kost genießend; besonders eifrig verfolgt er alle in dem Holze und der Rinde lebenden Insekten und deren Larven und im Winter frißt er Haselnüsse, Kirschkerne, Eicheln und Nadeln.

Nutzen. Für Wald- und Obstbäume ebenso nützlich, wie der Buntspecht, und wie dieser in keiner irgend empfindlichen Weise schädlich. Während des ganzen Sommers ist er von früh bis spät unablässig mit dem Aufsuchen des Bodengeziefers beschäftigt und verschlingt täglich Hunderte der gefräßigsten Larven von Holzwespen, Bockkäfern, Borkenkäfern, die schon im Stande sind, einen kräftigen Baum dem Untergange zu weihen.

70. Der Kleinspecht. *Picus minor*.

Kleiner Buntspecht, Sperlingspecht, Grasspecht, kleiner Baumpicker.

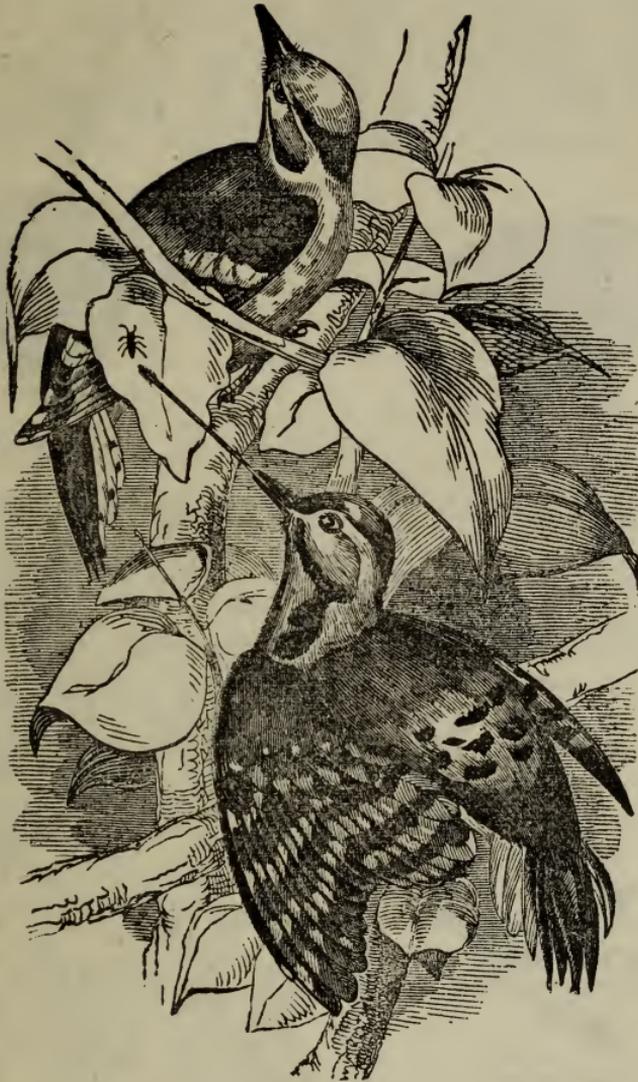
Kennzeichen. Oben bunt schwarz und weiß, unten gar keine rothe Zeichnung, das Männchen mit rothem, das Weibchen mit weißem Stirnleck.

Beschreibung. Dieser dritte und kleinste Buntspecht erreicht nur Sperlingsgröße mit halbzolllangem, kantigen Keilschnabel, zum Theil besiederten Läufen und schwächlichen Kletterfüßen, die erste Flügelschwinge ist kürzer, als die sechste. Vorderstirn und Kopfseiten sind weiß oder schwach bräunlichweiß, der Oberkopf des Männchens schön karminroth, des Weibchens weiß, der Hinterkopf der beiden schwarz, die ganze Oberseite bündert schwarzweiß, die Unterseite ist schmutzig-weiß mit schwarzen Strichen, die äußeren Schwanzfedern weiß mit schwarzen Binden.

Lebensweise. Wie beim Mittelspecht.

Nahrung und Aufenthalt. In Wäldern und sehr gern auch in großen Baumgärten und Obstpflanzungen. Lebt das ganze Jahr hindurch von Bauminsekten, deren Eiern, Larven und Puppen, auch von Spinnen und Ameisen.

Nutzen. Den ganzen Tag, jahraus jahrein, eifrigt mit dem Vertilgen des an Wald- und Obstbäumen verheerend gefräßigen Geziefers beschäftigt, gehört der kleinste Specht zugleich zu den allernützlichsten. Insbesondere dient er den Obstbäumen und befreit sie von der Insektenbrut, welche der Baumläufer und die Meisen wegen ihres viel schwächeren Schnabels nicht erreichen können. Ist er doch auch gern in deren Gesellschaft thätig und gegen den Menschen gar nicht scheu, so daß man ihn eben nur ungestört arbeiten lassen muß, um seine Dienste zu genießen.

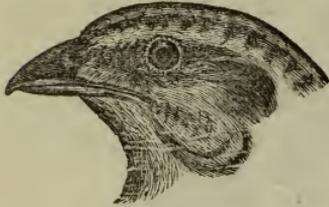


Kleinspecht.

71. Die Wachtel. *Perdix coturnix*.

Kennzeichen. Schnabel kurz, dick, kuppig gewölbt, Nasenlöcher besiedert, Schwanz völlig verkürzt, Hinterzehe sehr klein und hoch angelegt, Lauf vorn mit zwei Schilderreißen, die drei ersten Flügelschwingen am längsten, wellige und streifige Zeichnung.

Beschreibung. Die Wachtel gehört mit dem allbekanntem Rebhuhn in eine Gattung und ist zugleich die kleinste Art in der Hühnerfamilie. Sie erreicht höchstens 8 Zoll Länge und 15 Zoll Flügelbreite, bleibt meist kleiner und ist als Huhn von sehr gedrungenem Körperbau, kurzhalbig, mit bauchig gewölbten kurzen Flügeln, starkem Schnabel und



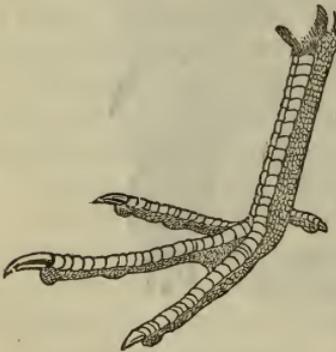
(Männchen)



(Weibchen).

Wachtel.

kräftigen Füßen zum Scharren. Der braune bis schwärzliche Schnabel ist ein schwacher Hühnerschnabel mit befiederter Hautumgebung der ritzenförmigen Nasenlöcher, die reinlichen, hell fleischfarbenen Läufe sind vorn und hinten mit Reihen kleiner Hornschilde bekleidet, die langen Vorderzehen gegürtelt und mit kleinen Scharrnägeln bewehrt, die Hinterzehe sehr



Fuß der Wachtel.

kurz und schwach, der kurze, hängende Schwanz besteht aus 12 Federn. Ueber den braunschuppig gezeichneten Oberkopf ziehen drei hell rostgelbe Längsstreifen, die ganze Oberseite ist rostbraun mit weißlich gelben, lang zugespitzten Schaftflecken und sammet-schwarzen Querbinden, die Flügelschwinge schwärzlich braun mit rostgelben Querflecken. Das Männchen faßt seine licht rostgelbe Kehle mit einem oder zwei schön rostbraunen Ringstreifen ein, ist auf der Vorderbrust schön rostfarben mit weißen Strichen, weiter nach hinten weißlich. Das Weibchen trägt sich

blasser, matter, ohne ausgebildete Kehlbänder, dagegen an der Oberbrust mit vielen kleinen schwarzbraunen Flecken.

Lebensweise. Still und ruhig hält sich die Wachtel auf unseren Aekern versteckt, geht Morgens und Abends ihrer Nahrung nach und liegt in den Mittagsstunden ruhig ausgestreckt im Sande oder Staube. Sie geht sehr leicht und schnell unter beständigem Kopfnicken, scharrt und kratzt viel im lockern Boden, aber fliegt höchst ungeru, außer auf

dem Zuge nur ganz kurze Strecken und dann gerade, schnell, schnurrend, ganz niedrig. Ungefellig halten die Pärchen nur während der Begattungszeit zusammen und dann sind die Männchen besonders streitsüchtig. Der eintönige, lautschallende und doch gern gehörte Wachtelruf ist bekannt. Erst um Johannis oder im Juli scharrt das Weibchen eine kleine Vertiefung auf dem Acker, legt einige trockene Halme hinein und auf diese 8 bis 16 licht bräunlichgelbe, dunkel gefleckte und punktirte Eier, brütet 18 bis 20 Tage und führt die niedlichen, bedunt ausschlüpfenden Jungen sofort aus und scharrt ihnen Futter vor. Ende August sind diese völlig flügge und die Mutter verläßt sie.

Nahrung und Aufenthalt. Trotz ihres geringen Flugvermögens lebt die Wachtel im ganzen mittleren Europa nur als Zugvogel. Erst im Mai trifft sie bei uns ein und in den letzten Tagen des August und während des ganzen Septembers zieht sie schaaarenweise in mond hellen Nächten hochfliegend nach Süden. Hunderttausende fallen jenseits der Alpen nieder und werden in Italien als fette, zartschmeckende Leckerbissen zu Markte gebracht, andere erheben sich wieder zur Reise über das Mittelmeer, aber wieder fallen viele ermattet in die Wellen und nur ein kleiner Theil erreicht Afrika. Sie ist bei uns strenger Ackerbewohner und verbringt den ganzen Sommer auf Weizen-, Erbsen-, Wicken-, Linsen-, Hirse- und Buchweizenäckern, frißt deren Körner, aber zugleich auch Mohn, Kaps, Hafer, verschiedene Unkrautsamen und beständig allerlei kleine Käfer (Erdsflöhe, Samenkäfer, Ohrwürmer), Ameisen, kleine Heuschrecken, Zirpen, Fliegen, Mücken, Raupen, Spinnen. So findet sie überall auf fruchtbaren Aekern ihre Tafel stets reichlich besetzt und ist, wenn sie uns verläßt, sehr fett.

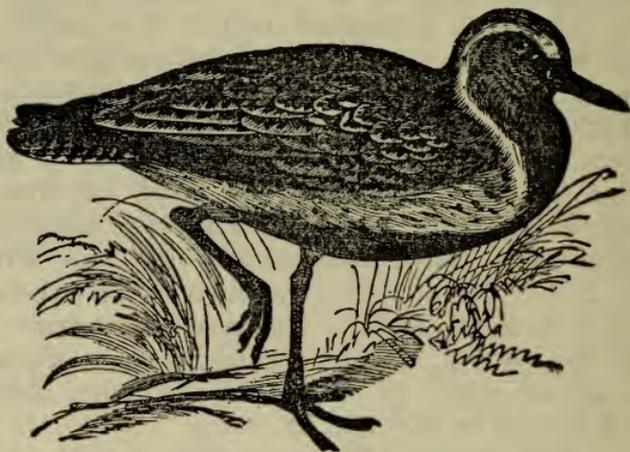
Nutzen. Von nützlichen Körnern ließt die Wachtel nur die ausgefallenen, am Boden liegenden auf, die wir also nicht einärnten können, man wird ihr diese um so mehr gönnen, da sie ebenso viele Unkrautsamen frißt und täglich auch schädliches Geziefer, ja ihre Zungen nur mit Larven, Maden und Insekten auffüttert, durch deren Vertilgung sie hundertfach an der Aerndte erhält, was sie beansprucht. Leider wird sie von Raubvögeln, Mardern, Wieseln, Katzen, Igel, Hamstern verfolgt, und der Mensch fängt sie zu vielen Hunderttausenden alljährlich ein, um sich an ihrem außerordentlich wohl schmeckenden Fleische zu delectiren. Letztes geschieht in Italien in ebenso großartigem Maßstabe, wie in Deutschland der Lerchenfang. Aber die Wachtel vermehrt sich nicht so massenhaft, wie die Lerche, und deshalb nimmt sie in Deutschland von Jahr zu Jahr ab, fehlt bereits in weiten Strecken ganz und ist nirgends mehr gemein und häufig. Bei der überaus geringen Anzahl strenger Ackerbewohner (Lerchen, Ammern, Stelzen) ist es dringend.

nothwendig, mit allen Mitteln gegen die Verfolgung der Wachtel einzuschreiten und deren Vermehrung aufs angelegentlichste zu pflegen. Mit 10 Thalern ist eine Wachtel nach ihrem landwirthschaftlichen Werthe noch lange nicht bezahlt, daran denkt keiner beim Essen dieses Leckerbissens! —

72. Der Goldregenpfeifer. *Charadrius pluvialis*.

Gemeiner Regenpfeifer, Brachvogel, Adervogel, Saatvogel, Golddute, Feldläufer.

Kennzeichen. Keine Hinterzehe, Unterschenkel halbnaakt, Schnabel gerade, in der Endhälfte hart und kolbig, in der Wurzelhälfte weich



Goldregenpfeifer im Sommer.

mit ritzenförmigen Nasenlöchern, die ganze Oberseite schwarz mit grün-gelben oder goldigen Flecken.

Beschreibung. Der Goldregenpfeifer gehört in die Familie der Schnepfenvögel und in die Ordnung der Waldvögel, hat also hohe Beine, an denen der Unterschenkel nicht einmal ganz besiedert ist, die Läufe geschildert, die schlanken Behen gesäumt sind und hier die Hinterzehe völlig fehlt. Er erreicht gegen 11 Zoll Länge und 24 Zoll Flügelbreite. Sein gerader schwarzer Schnabel ist 1 Zoll lang, vorn schwach kolbig verdickt, mit bloß ritzenförmigen Nasenlöchern; über seine Wurzel steigt die Stirn steil auf. In den bis an das Ende des Schwanzes reichenden Flügeln erlangt schon die erste Schwinge die Spitze. Der Schwanz besteht aus 12 gebänderten Federn. Die dicht gedrängten Goldflecke auf der braunschwarzen Oberseite bilden eine sehr charakteristische Zeich-

ung; die Unterseite ist weiß und braungrau gefleckt, Kehle und Steiß aber ungesleckt. Im Sommerkleide zieht sich ein schwarzer Streif am Vorderhalse herab über die Brust und erweitert sich am Bauche und zwar bei beiden Geschlechtern.

Lebensweise. Der muntere Goldregenpfeifer schreitet zierlich einher, oder rennt in gewaltig schnellem Laufe, fliegt auch mit schnellem Flügelschlag geradeaus, oder schwebt ohne Flügelschlag und kann mit angezogenen Flügeln pfeilschnell dahin schießen. Er hält in kleinen Gesellschaften zusammen, auf der Wanderung in großen Schaaren. Seine Stimme ruft hellpfeisend: tui! Die Pärchen halten treu zusammen, das Weibchen legt in eine Vertiefung auf magern, rasigen Boden 3 oder 4 kreiselförmige Eier und brütet 16 Tage.

Nahrung und Aufenthalt. Nur im nördlichen Deutschland heimisch, im südlichen bloß im Frühjahr und Herbst auf der Wanderung. Zum Standquartier wählt er am liebsten Haidegegenden mit Ackerstrecken, während er auf der Wanderung ganz den Aekern, fruchtbaren, wie magern folgt. Ueberall sucht er Schnecken, Würmer, Larven und Insekten, gelegentlich auch Beeren. Nächst Regenwürmern frißt er sehr gern die Larven des Mehlkäfers und des schwarzen Springkäfers.

Nutzen. Auf Viehweiden, Wiesen und Aekern durch Auflesen des oben angeführten Geziefers sehr nützlich.

73. Der Morinell. *Charadrius morinellus*.

Morinell, Dummer Regenpfeifer, Kleiner Brachvogel, Düttchen.

Kennzeichen. Von vorigem unterschieden durch die breite, weiße Einfassung des schwarzbraunen Oberkopfes und die rostgelben Ränder der dunkel braungrauen Rückenfedern.

Beschreibung. Der dumme Regenpfeifer ist nur 9 Zoll lang und 19 Zoll flügelbreit, hat rostgelblichweiße Wangen, weiße Kehle, licht braungrauen Hals und Brust mit schwachen Flecken und weißem Bauch. Der äußerste Flügelrand ist weiß, ebenso die Spitzen und Ränder der Schwanzfedern. Im Sommerkleid siedert der Bauch ockergelb mit schwarzem Felde und die Oberseite mehr grau, als braun.

Lebensweise. Harmlos und einfältig, in seinen Bewegungen dem Goldregenpfeifer gleich, verdient der Morinell den Namen des dummen, den er in manchen Gegenden erhalten hat. Seine Stimme flötet sanft: dürr! oder: drü! Er brütet nur sehr selten in Deutschland.

Nahrung und Aufenthalt. Ein Bewohner des Nordens, besucht der Morinell Deutschland nur im April und Mai und vom August bis Oktober und treibt sich in manchen Gegenden zahlreich auf den Aekern

umher, daher Brachvogel genannt. Hier findet er Würmer, Larven, Raupen und Käfer in genügender Menge.



Morinell.

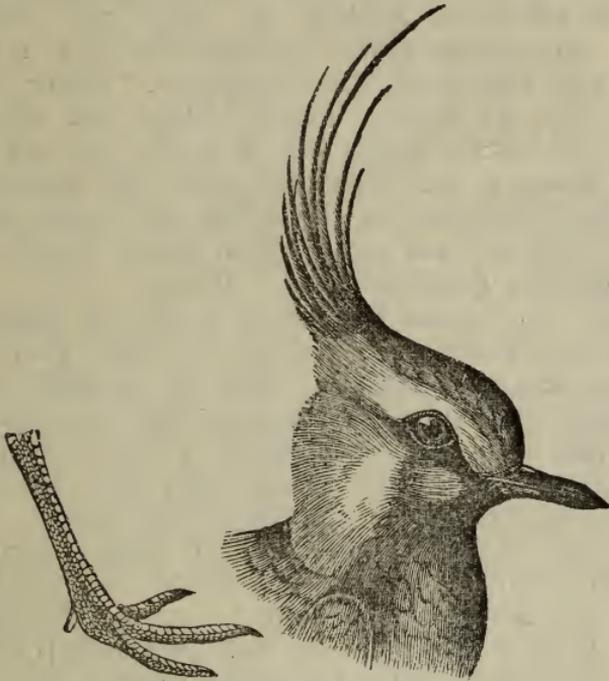
Nutzen. Wie beim Goldregenpfeifer, doch ganz auf die Aecker beschränkt.

74. Der Kiebitz. *Vanellus cristatus*.

Kennzeichen. Am Hinterkopf ein Busch sehr langer, schmaler, aufwärts gebogener Federn, Brust schwarz, Bauch blendend weiß, äußerste Schwanzfeder weiß, die übrigen schwarz mit weißer Binde.

Beschreibung. Schon durch den langen, schmalfedrigen Kopfsputz und die grell schwarzweiße Unterseite ist der Kiebitz unter allen einheimischen Vögeln so scharf ausgezeichnet, daß eine Verwechslung gar nicht möglich ist. Im Körper hat er Taubengröße, nämlich 12 Zoll Länge und 20 Zoll Flügelbreite, aber er steht viel höher auf den Beinen, als die Taube, und auch die Unterschenkel sind in ihrer unteren Hälfte nackt, unbefiedert, die Hinterzehe ist so hoch angelegt und so kümmerlich klein, daß sie den Boden nicht berührt. — Der zolllange, fast gerade Schnabel verdickt sich vor der harten Spitze schwach und kolbig und öffnet die Nasenritzen in einer breiten, häutigen Rinne. In den das Schwanzende erreichenden Flügeln ist die erste Schwinge verkürzt, die 2., 3., 4. am längsten, der zwölffederige Schwanz ziemlich gerade abgeschnitten. Die längsten Federn im Scheitelschopf erreichen 4 Zoll und stehen zu oberst, die kleinsten darunter im Nacken; alle sind sehr schmal und aufwärts ge-

krümmt. Der Kopf mit dem Schopfe ist schwarz, nur von der Augen-
gegend bis ins Genick weiß, wie auch die Seiten des Halses, dagegen
der Vorderhals und die ganze Vorderbrust tief sammet-schwarz, vom blen-
denden Weiß der übrigen Unterseite scharf abgesetzt. Oberrücken und
Schultern glänzen prächtig metallisch grün und die obere Flügelhälfte
schön purpurroth, Unterrücken und Bürzel olivenbraun, die Schwanzwurzel
rostroth. Die großen, schwarzen Flügelschwingen haben vor der Spitze
einen bräunlichweißen Fleck, im Schwanze ist die äußerste Feder weiß,
die andern in der Wurzelhälfte weiß und in der Endhälfte schwarz mit



Fuß und Kopf des Kiebitz.

weißem Endrande. Das Weibchen hat einen höchstens 2 Zoll langen
Scheitelschopf, braunschwarzen Kopf, weniger schwarze Zeichnung am
Vorderhalse und schwächeren Rückenglanz. Ausartungen sind nicht selten
und zwar weißlich, bunt oder rein weiß.

Lebensweise. Von Charakter ist der Kiebitz ein sehr unruhiger,
beweglicher, geselliger, aber scheuer und mißtrauischer Vogel, dabei klug
und listig. Er fliegt mehr, als er geht und sitzt, und zwar leicht und
gewandt mit schnellen oder langsamen Flügelschlägen. Mit seines Gleichen
hält er verträglich zusammen, auch mit andern kleinen Strandvögeln, aber
größere Vögel, Raben, Reiher, Möven, Weihen, Falken, verfolgt er

muthig unter lautem Geschrei. Seinen Namen ruft er selbst; kubit, auch biwit! Trotz der Scheu wird er in der Gefangenschaft sehr zahm und zutraulich. Zum Brutplatz wählt er feuchte, sumpfige Gegenden mit Aekern und Wiesen. Das Weibchen legt in eine kleine Vertiefung am Boden 4 matt olivengrüne oder blaß olivenbraune, braunschwarz gefleckte und punktirte Eier brütet allein 16 Tage und führt die ausgeschlüpften Jungen sogleich aus, um ihnen Gewürm vorzulegen. Im August sind dieselben flügge.

Nahrung und Aufenthalt. In allen feuchten und sumpfigen Gegenden gemein, trifft der Kiebitz im Frühjahr, sobald Schnee und Eis schwindet, ein und ist mit Feldlerche und Staar erster Verkünder des Frühlings. Der Rückzug dauert von September bis in den November hinein und wird gesellig und Nachts ausgeführt. Wahrer Sumpfvogel, liebt er die Nähe des Wassers, sumpfige Wiesen und Weiden, feuchte Aeker, nur während der Zugzeit fällt er heerdenweise auch in trodrene Felber und Brachäcker ein. Seine Lieblingskost sind Regenwürmer, die er am frühen Morgen auf den Rasenplätzen und feuchten Feldern sucht, doch reichen diese nicht aus und er nimmt allerlei Gewürm, Schnecken, Insektenlarven, auch Heuschrecken, Käfer, Mücken.

Nutzen. Auf Aekern und Wiesen eifrigt den ganzen Sommer hindurch mit dem Vertilgen der gefräßigen Schnecken, Insektenlarven und Würmer beschäftigt, macht sich der Kiebitz nur nützlich. Um sich von seinen Diensten zu überzeugen, setze man ihn mit abgeschnittenen Flügeln in die Gemüsegärten, er hält dieselben völlig rein von Ungezieferfraß und sorgt für ungeschmälerte, schöne Aerndte. Dieser Vortheil ist erheblicher, als der vorzügliche Wohlgeschmack der Eier, die man aller Orten einsammelt und zu Markte bringt. Wenn auch das Weibchen an Stelle der geraubten abermals 4 Eier, nach deren Wegnahme wieder 3 und zum letzten Male 2 legt, also überhaupt 13 Eier legen kann, so ist der Raub dennoch nicht gerechtfertigt; denn die Eier und Bruten werden von vielen Raubthieren aufgesucht und zerstört, der Kiebitz aber macht sich um den Ertrag unserer Weiden, Wiesen und Aeker ungleich verdienster und kann, da er gesellig lebt, bei starker Vermehrung stellenweise recht gut den Aerndteertrag verdoppeln und verdreifachen, was will dagegen der Werth seiner Eier sagen!

75. Der Wachtelkönig. *Crex pratensis*.

Wiesenralle, Wiesentnarrer, Grasrutscher, Schnärper, Schnärz, Wiesen-sumpfhuhn.

Kennzeichen. Schnabel gerade, stark zusammengedrückt, Beine sehr kräftig, Hinterzehe bis an den Boden reichend, Schwanz sehr kurz und

weich, Flügel zweispitzig mit längster zweiter Schwinge und braunroth oder rostfarbig.

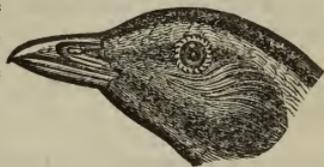
Beschreibung. Der Wachtelkönig ist von schlankem Bau, hochbeinig, 10 Zoll lang und 17 Zoll flügelbreit. Sein fleischfarbiger, gerader Schnabel ist mehr hoch als breit, nur an den Schneiden und der Spitze hart, mit länglichen, durchgehenden Nasenlöchern, die Unterschenkel sind befiedert, die ganze Oberseite fiedert braun mit sehr lichten Federändern, die Flügel aber sind rostroth, die Seiten hell und dunkel quergewellt, Kehle und Bauch weiß, Vorderhals und Brust grau, das Weibchen hat minder reine Farben und Zeichnung.

Lebensweise. Der Wachtelkönig trägt seinen Kumpf meist wagrecht und in ruhiger Betrachtung aufgerichtet, mit gestrecktem Halse, tritt beim Gehen leise auf, kann aber ungemein schnell laufen, wenn er nicht im Grase oder Gestrüpp sogleich Sicherheit findet. Auf Bäume geht er nie. Er fliegt auch nur in der Noth und dann gerade und niedrig auf eine kurze Strecke.

Grenzenlos furchtsam sucht er im Grase und Gestrüpp Schutz, zumal er ganz einsam lebt. Nur auf dem Zuge geräth er oft in die Gesellschaft der Wachteln und nach der Aerndte auf den Aeckern, daher rührt seine Name Wachtelkönig, aber Bedürfniß nach Gesellschaft treibt ihn dazu nicht. Sein Ruf ist ein lautes, knarrendes: arp-schnarp, oder: rärp rärp! Das Weibchen legt auf einer üppigen Wiese oder in junges Getreide Ende Juni oder im Juli 5—12 glänzend gelbliche, dunkel gefleckte und punktirte Eier, auf welchen nach drei Wochen schwarze, wollige Junge auschlüpfen.

Nahrung und Aufenthalt. Wie vorige Arten ist auch der Wachtelkönig nur Zugvogel bei uns, der meist in den ersten Tagen des Mai ankommt und Mitte Oktober verschwindet. Er läßt sich nur in fruchtbaren Wiefengründen mit Getreidefeldern nieder, ist in manchen Sommern auf gewissen Plätzen sehr zahlreich, auf anderen spärlich und vereinzelt. Hier nährt er sich ganz, wie der Kiebitz.

Nutzen. Derselbe, wie der des Kiebitz.



Wachtelkönig.

Jeder Band einzeln
verkäuflich.

Thaer-Bibliothek. Preis pro Band in engl.
Einband 2,50 Mark.

Verzeichniss der bis jetzt erschienenen Bände.

- Landwirthsch. Fütterungslehre** v. Dr. Emil Wolff, Prof. a. d. Ldw. Akad. Hohenheim.
- Landwirthsch. Buchführung** v. Dr. v. d. Goltz, Prof. in Königsberg. 4. Aufl.
- Wiesen- und Weidenbau** von Dr. F. Burgtorf, Director der landw. Lehranstalt zu Herford.
- Geschichte der Landwirthschaft** von Dr. W. Löbe in Leipzig.
- Die käuflichen Düngestoffe** von Dr. A. Rümpler, Director in Leopoldshall-Stassfurt.
- Landwirthsch. Rechenwesen** von Dr. F. C. Schubert, K. Baurath zu Poppelsdorf. 2. Aufl.
- Ziegelfabrikation** von Paul Loeff, Baumeister und Ingenieur.
- Immerwährender Gartenkalender** v. J. G. Meyer, Handelsgärtner in Ulm.
- Landwirthsch. Baukunde** von Dr. F. C. Schubert, K. Baurath zu Poppelsdorf. 3. Aufl.
- Landwirthsch. Futterbau** von Dr. W. Löbe in Leipzig.
- Fischzucht** von Max von dem Borne auf Berneuchen bei Wusterwitz (Verfasser des Handbuchs der Angelfischerei).
- Petersen'scher Wiesenbau** von C. Turretin, Ingenieur.
- Bienezucht** v. A. Baron v. Berlepsch in München u. W. Vogel in Lehmannshöfel.
- Obst- u. Gemüsebau im Grossen** v. J. G. Meyer, Handelsgärtner in Ulm.
- Die Jagd u. ihr Betrieb** v. A. Goedde, Herzogl. Jägermeister in Coburg.
- Maulbeerbaumzucht u. Seidenbau** v. C. H. Pathe, Maulbeerbaumzüchter.
- Praktische Düngerlehre** v. Dr. Emil Wolff, Prof. in Hohenheim. 6. Aufl.
- Gärtnerische Veredlungskunst** v. O. Teichert, Garten-Insp. in Potsdam.
- Rübenbau** v. F. Knauer, Rittergutsbes. auf Gröbers bei Halle a. S. 4. Aufl.
- Tabaksbau** von E. Babo u. Hofacker. 2. Aufl.
- Landw. Geräte u. Maschinen** v. Dr. Emil Perels, Prof. in Wien. 4. Aufl.
- Beschlagkunde** v. Dr. v. Rueff, Dir. d. Königl. Thierarzneisch. zu Stuttgart.
- Fasanenzucht** v. August Goedde, Herzogl. Jägermeister in Coburg.
- Ernährung der ldw. Culturpflanzen** v. Dr. Ad. Mayer, Prof. in Heidelberg.
- Gehölzzucht** v. J. Hartwig, Grossherzogl. Hofgärtner in Weimar.
- Obstbau** v. R. Noack, Grossherzogl. Hofgärtner in Darmstadt.
- Gartenblumen (Zucht und Pflege)** v. Th. Rümpler, General-Secretair des Gartenbauvereins in Erfurt.
- Kartoffelbau** von Dr. H. Werner, Prof. an der Königl. landwirthsch. Akademie in Poppelsdorf.
- Be- u. Entwässerung d. Wiesen u. Aecker** v. L. Vincent in Regenwalde.
- Pferdestall (Bau u. Einrichtung)** v. Baurath F. Engel in Proskau.
- Gewächshäuser** v. J. Hartwig, Grossherzogl. Hofgärtner in Weimar.
- Rindviehzucht** v. Dr. V. Funck, Dir. d. landw. Lehranst. zu Helmstedt.
- Kalk-Sand-Pisébau** v. Baurath F. Engel in Proskau.
- Viehstall (Bau u. Einrichtung)** v. Baurath F. Engel in Proskau.
- Anleitung zur Untersuchung landw. Stoffe** v. Dr. E. Wolff in Hohenheim.
- Vieh-arzneibuch** v. Rohlwes neubearb. v. Renner u. Rothermel. 21. Aufl.
- Reiten und Dressiren** von Franz Joseph. (Pseudonym eines früheren Cavalleristen).
- Lupinen- und Seradella-Bau** von Kette auf Jassen und König auf Zörnigall. 7. Aufl.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.



Verlag von Wiegandt, Hempel & Parey in Berlin.

Handbuch der landwirthschaftlichen Pflanzenkunde und des Pflanzenbaues.

Von **Dr. Chr. Ed. Langenthal**,
Professor und Lehrer der Landwirthschaft zu Jena.
Fünfte, vollständig neu bearbeitete Auflage.
Vier Theile in einem Bande.
Mit 389 in den Text gedruckten Holzschnitten.
Preis 18 Mk.

Jeder Theil ist einzeln käuflich und zwar I. Theil: Gras und Getreide 5 Mark. II. Theil: Klee und Wickpflanzen 4 Mark. III. Theil: Hackfrüchte, Handelsgewächse und Küchenkräuter 6 Mark. IV. Theil: Obstbau, Beerenbau und wildwachsende Holzarten 3 Mark.

J. G. Koppe's

Unterricht im Ackerbau und in der Viehzucht.

Eine Anleitung zum vortheilhaften Betriebe der Landwirthschaft.

10. Auflage (1874).

Herausgegeben und durch Zusätze vermehrt
von **Dr. Emil von Wolf**,

Professor an der königl. landwirthschaftl. Akademie Hohenheim bei Stuttgart.
Mit Koppe's Portrait und Biographie. Preis 15 Mark.

Körperbau und Leben der

landwirthschaftlichen Haussäugethiere.

Gemeinverständlicher Leitfaden ihrer Anatomie und Physiologie
von **Dr. H. C. B. Bendz**,

Professor am Kgl. Veterinair- u. landw. Institut zu Kopenhagen.

Nach der dritten Auflage

des dänischen Originals deutsch bearbeitet

von **H. C. Foek**,

Thierarzt zu Ahrensböck in Holstein.

Mit 109 in den Text gedruckten Holzschnitten. Preis 5 Mark.

Schlipf's populäres Handbuch der Landwirthschaft.

Gekrönte Preisschrift.

Achte, vollständig neu bearbeitete Auflage.

Mit 320 in den Text gedruckten Abbildungen in Holzschnitt.

Ein starker Band in 8. Preis 6 Mark.

DIE WANDERHEUSCHRECKE.

(Oedipoda migratoria Lin.)

Gemeinverständliche Darstellung ihrer Naturgeschichte, Lebensweise, Schädlichkeit
und der Mittel zu ihrer Vertilgung.

Im Auftrage des Königl. Preuss. Ministeriums für die Landw. Angelegenheiten verfasst
von

Dr. A. Gerstäcker,

Professor an der Universität in Berlin.

Mit 9 Abbildungen auf 2 Farbendrucktafeln. Preis 2 Mark.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.



3 2044 107 161 077

